Albrecht der Weise

und

seine Brüder

Erzherzoge von Oesterreich.

Zweiter Theil.

Leipzig,

bey Friedrich Gotthold Jacobäer, 1793.

Die Reise, welche Albert so heimlich unternommen hatte, ging nach Wien zum Herzog Otto, der seiner Ankunft sich freuete, und sich mit der Hastigkeit, die ihm eigen war, nach dem Befinden seines Bruders erkundigte. Albert fand es dem Plane, den er sich gemacht hatte, nicht angemessen, den Herzog sogleich von der Lage seines Bruders zu benachrichtigen, weil er zuvor seine Gesinnungen gegen ihn erforschen wollte. Er sagte ihm also, daß Albrecht wohl wäre und vielleicht bald die Freude haben würde, ihn zu sehen.

Ich komme, ihn einstweilen bei Euch anzumelden — setzte er hinzu — da mich eben ein Auftrag von meinem Bruder Eurer Burg so nahe vorbei führte. Ich will zu Eurer

Schwester, meiner verehrten Muhme, der frommen Aebtissin zu Königsfelden.

Ihr thatet wohl, mein Vetter — antwortete ihm Otto — bei mir ein wenig einzusprechen, da wir uns ohnehin noch nicht kennen, außer ich Euch aus den vortheilhaften Schilderungen meines Bruders, der mir öfters Eure Freundschaft für ihn rühmte.

Albert bemühte sich nun, in mancherlei Gesprächen, die er mit Otten anfing, den Charakter desselben näher zu erforschen, und zu seiner Freude sahe er diese Nachforschungen seinen Wünschen nicht entgegen. Er fand zwar bei ihm viel Heftigkeit und Leichtsinn, dabei aber ein Herz voll Mitleid und zärtlicher Bruderliebe, die ihm zur Erreichung seiner Absicht die beste Hoffnung machte. Verstärkt wurde diese noch durch die Bemerkung, daß Otto seinen Bruder Friedrich noch lebend wünschte, um sich selbst weniger um die stillen Geschäfte einer friedlichen Regierung bekümmern zu müssen. —

Fried-

Friedrich — sprach er einst vertraut zu Alberten — besaß hierzu mehr Kälte und Geduld als ich, und ich habe oft erkannt, daß diese Eigenschaften, die mir mangeln, seiner Ehre und dem Besten des Landes erspriesslich waren.

Diese Aeußerung und jene Bemerkung über Ottens Charakter machten Alberten Vertrauen zu seinem Plane, dessen Ausführung er nun beschloß. Des dritten Tages, den er bei Otten zubrachte, rückte er ihm also näher:

Nun mein Vetter, ist es Zeit, die wahre Ursache, die mich zu Euch führte, Euch zu entdecken und wenn Ihr mich gehört habt, hoffe ich Eure Verzeihung, daß es nicht sogleich geschahe. Es muste zuvor eine nähere Bekanntschaft unter uns statt finden, und ich muste erst volles Vertrauen zu Euch bekommen, ehe ich mich frei entdecken konnte.

Es freuet mich Vetter — antwortete ihm Otto — daß Ihr wenigstens, dieses Vertrauen zu mir gewonnen habt, ob ich schon wünschte, daß die Leute zu mir Vertrauen haben mögten, ohne mich vorher auszuforschen. Dies soll mich jedoch Euerm Begehren, so bald es billig ist, nicht weniger geneigt machen, als wenn Ihr es mir sonder Einleitung eröffnet hättet.

Albrecht. Nähere Kenntniß Eures Charakters gab mir schon diese Hoffnung. Jezt, Herr Herzog, hört mich! Euer würdiger Bruder, von dem ich Euch sagte, daß er sich wohl befände, ist krank. Ohne sein Wissen machte ich mich auf den Weg zu Euch, weil ich erwartete, daß Eure brüderliche Liebe ihn heilen würde.

Otto. Wenn ich es könnte, mit Freuden; und wenn ich sein Leben mit einem Theile des meinigen erkaufen sollte. Aber deutlicher Vetter! Für welche Krankheit verlangt Albrecht ein Heilmittel von mir?

Albert. Er selbst verlangt es nicht, und gewiß würde ich nie seine Einwilligung erhalten haben, Euch darum zu bitten, ob ich schon, wenn Ihr mich hört, seines Dankes für die Zukunft gewiß bin.

Otto. Gleichviel, Wortgrübler, wer von Euch beiden mich aufruft, sagt nur ohne Zögern, was Euer Begehren von mir ist?

Albert. Die Geschichte der Krankheit Eures Bruders wird Euch dies klar machen. Vernehmt sie in wenig Worten = = = *)

Otto. Ich verstehe Euch. Freilich sollte ein Bischoff sein Herz den Eindrücken der Liebe verschließen, aber mich dünkt unter dem Pallium schlägt das Herz eines Mannes nicht minder feurig, als unter einem

*) Albert benachrichtigte hier den Herzog von Johannens Aufenthalte zu Passau und von den Folgen desselben, was wir unsern Lesern wohl nicht wiederholen dürfen.

Panzerhemde. Ich tadle daher meinen Bruder nicht, daß er von der Liebe sich einnehmen ließ, unzufrieden bin ich aber über sein Mistrauen, das ihn hinderte, sich mir zu entdecken, und meine Hülfe keck zu verlangen.

Albert. Ein Rückblick auf den Charakter Euers Bruders muß Euch von der Unmöglichkeit eines solchen Schrittes von ihm überzeugen, so wie ich davon überzeugt worden bin. Sein Glück erfordert Aufopferung, von der er vielleicht glaubte, daß sie Euch nicht ohne Mühe möglich seyn würde. Wie hätte er sich also zu einer solchen Bitte an Euch entschließen sollen, da er sich noch über dies zur Vesthaltung eines Gelübdes verbunden glaubt, das er ablegte, ehe er noch sich selbst und sein Herz kannte.

Otto. Besorgt Ihr aber nicht, daß er eben deßhalb den Schritt, den Ihr wünscht, bereuen würde, wenn er ihn wirklich gethan hätte,

hätte, und sein Gewissen nun aufwachte und ihn eines Vergehens zeihte?

Albert. O nein, denn im Genusse der Liebe einer tugendsamen und liebenswürdigen Gattin, und durch einen größern Wirkungskreis in den Stand gesetzt, noch nützlicher zu werden wie jezt, würde er sich zu glücklich fühlen, um einer Stimme, die nur Vorurtheil aufregen könnte, Gehör zu geben. Weit entfernt, die geäußerte Besorgniß mit Euch zu theilen, bin ich vollkommen überzeugt, daß es nicht nur für Albrechten, sondern auch für Euch und das Beste Oesterreichs gut seyn würde, wenn Albrecht, der geistlichen Würde abgethan, mit Johannen von Pfirt sich vermählte. Oft schon hörte ich Euch den Tod Euers Bruders Friedrichs beklagen, dieser würde Euch durch Albrechten vollkommen ersetzt werden, wenn Ihr ihn zum Theilnehmer an der Regierung Oesterreichs machtet, und durch die Vereinigung mit dem schönen

Lande des Grafen von Pfirt, gewänne zugleich Euer Herzogthum an innerer Kraft.

Otto. Vetter, Ihr habt nicht nöthig, durch Aufregung meiner Vaterlandsliebe oder meines Ehrgeizes mich zu einer Handlung zu bewegen, zu welcher mir brüderliche Liebe allein hinlängliche Aufforderung gibt. Ihr verkennt mich, weil vielleicht Euer Urtheil über mich durch Nachrichten von einigen Unzufriedenen irre geleitet wird. Ich berge nicht, daß ich ehrgeizig bin, und meine Macht so viel nur immer möglich zu vergrößern suche, dies hindert mich aber nicht, sie freudig mit einem Bruder theilen zu wollen, der mein Vertrauen gewiß nicht mißbrauchen und mit mir sich vereinigen wird, den Glanz unsers Hauses und das Glück der Bewohner Österreichs zu erhöhen. Albrecht trete an Friedrichs Stelle, so bald ich mich überzeugt habe, daß Ihr Euch in Absicht der Gesinnungen des Grafen von Pfirt und seiner Toch-

ter nicht täuscht. Theilnahme an der Herrschaft über Oesterreich würde allein Albrechten nicht glücklich machen, denn er befand sich wohl im geistlichen Stande, so lange sein Herz frei von Liebe blieb, und würde sich wahrscheinlich in denselben zurück sehnen, wenn er als weltlicher Fürst von den Leiden unglücklicher Liebe gequält würde.

Albert. Vetter, ich bewundere Euch, daß Bruderliebe mächtiger über Euch ist als Herrschbegierde, diese vornehmste Leidenschaft des grösten Theils der Fürsten. Da Ihr zu einem großen Opfer für Euern Bruder entschlossen seyd, werdet Ihr um so weniger eine kleine Bemühung für sein Glück scheuen, und in diesem Vertrauen fordere ich Euch auf, mit mir nach München zu gehen, wo Ihr Euch selbst überzeugen möget, daß ich Euch vom Grafen von Pfirt und von seiner Tochter die Wahrheit gesagt habe. Gern wird Ulrich Albrechten als seinen Eidam umarmen,

wenn

wenn er durch Euch Macht erhält, das Erbe Johannens vor den künftigen wahrscheinlichen Angriffen begehrlicher Nachbarn schützen zu können, und von Johannen selbst ist kein Widerspruch zu vermuthen, denn ich bin gewiß, daß sie Albrechten liebt, und bei den geistigen Vorzügen, die ihn achtungswerth machen, sein körperliches Gebrechen gern übersieht.

Otto. Wohl, wir wollen nach München, wollen uns schon morgen auf den Weg machen, um nicht vielleicht zu spät zu kommen. Ihr sagt, daß Graf Ulrich in der Absicht, seiner Tochter einen Gatten zu wählen, sich an Ludwigs Hofe befinde, und der schönen Erbin einer beträchtlichen Grafschaft wird es an Werbern nicht mangeln.

Albert. Unter welche der Kaiser selbst gehört. Seine Herrschbegierde, die gern ganz Deutschland zu einem Besitzthum seines Hauses machen mögte, wünscht eine Verbin-

dung

dung mit der Erbin von Pfirt, aber seine unverheiratheten Söhne sind noch Kinder, und Graf Ulrich ist weit entfernt, bei der Vermählung seiner Tochter nur auf Staatsklugheit Rücksicht zu nehmen. So freundlich nun auch der Kaiser gegen ihn ist, und so oft einige Vertraute desselben ihm zu verstehen gaben, daß Seiner Majestät eine Verbindung mit ihm nicht zuwider und diese für ihn selbst und seine Tochter höchst vortheilhaft seyn würde; so unverborgen begegnet Graf Ulrich diesen Aufmunterungen mit der Erklärung: daß er seine Tochter nur mit einem wackern Manne, nicht mit einem Knäblein zu vermählen gedenke, das sie nicht zu schützen vermögte.

Otto. Wenn nur Ulrich nicht schon einen solchen wackern Mann gefunden hat.

Albert. Seine Sorgfalt für das Glück seiner Tochter kann uns wegen dieser Besorgniß völlig beruhigen. Ulrich wird nie seine

Toch-

Tochter zu einer Verbindung nöthigen, welcher ihr Herz widerspricht, und dies würde jezt einer jeden widersprechen; denn ob sie sich gleich keine Hoffnung machen kann, des Mannes zu werden, der sich ihre Liebe verdiente, so hindert sie doch gewiß Beschäftigung mit seinem Andenken an jeder andern Wahl. Alle die sich Ihr jezt nähern, werden in ihrem Urtheile dem Manne, der in ihrer Brust die erste Liebe entflammte, weit nachstehen müssen, und wenn sie auch, aus Rücksicht auf die scheinbare Unmöglichkeit, die Seinige zu werden, und aus Folgsamkeit gegen den Willen ihres Vaters, sich zu einer andern Wahl entschlösse, so ist doch dieser Entschluß nur nach einem Kampfe zu vermuthen, der länger dauern müste, als die wenigen Tage von Albrechts Entfernung bis zu unserer Ankunft.

Otto. Und diese wollen wir, so viel nur möglich, beschleunigen.

Hastig in allen seinen Handlungen, hatte Herzog Otto die Reise nach München kaum beschlossen, als er sich auch schon bereit machte, sie anzutreten. Ein kleines Gefolge von Rittern und Knechten erhielt Befehl, des andern Morgens sich bereit zu halten, und begleitet von Alberten zog Otto mit denselben von Wien aus. Er lebte jezt in Frieden mit dem Kaiser, von welchem er also wohl aufgenommen zu werden hoffte; eine Hoffnung in welcher er sich auch nicht betrog. Ludwig freuete sich an seinem Hofe einen Fürsten zu sehn, zu dem er immer wenig Vertrauen gehabt hatte, da er erst vor wenig Monden das Schwerd niederlegte. Jezt versicherte Otto, daß er in der Absicht käme, den Frieden zu bevestigen, wozu Ludwig alle Bereitwilligkeit zeigte.

Von dem Grafen von Pfirt und seiner Tochter hatte Albrechts Bruder allerdings eine freundlichere Bewillkommung zu erwarten,

ten, doch schienen beide seiner Ankunft sich weniger zu freuen, als der Gegenwart Alberts, durch den sie Nachrichten von dem Bischoffe zu Passau zu erhalten hofften.

Ich verlies meinen Freund — antwortete Albert, auf die Frage Johannens nach Albrechts Befinden — mit dem Andenken der reizenden Gräfin von Pfirt beschäftigt: und ohne Zweifel ist er dies noch so ausschliessend, wie vor zwölf Tagen, als ich von ihm schied.

Hohes Roth überflog Johannen bei diesen Worten Alberts, mit welchen Graf Ulrich nicht ganz zufrieden schien. In Alberts Tone lag mehr Schmeichelhaftes, als nach Ulrichs Meinung ein Kanonikus im Namen seines Bischoffs einem Fräulein sagen dürfe, und die bedeutende lächelnde Miene mit welcher Albert von der erröthenden Johanne hinweg zum Herzog Otto blickte, machte den Grafen beinahe nicht minder verlegen, wie

seine

seine Tochter, bald aber wurden beide angenehm aus dieser Verlegenheit gerissen.

Herr Graf — begann jezt Otto — ich komme als Freiwerber zu Euch, und will Euch mein Anbringen sonder große Einleitung sagen. Mein Bruder ist Eurem Fräulein mit ehelicher Minne zugethan, so nun das edle Fräulein sie erwiedern könnte, und Ihr Eure Erbin einem Erzherzoge von Oesterreich vermählen wolltet, würdet Ihr meinen Bruder glücklich und mich Euch sehr dankbar machen.

Entweder, Herr Herzog — antwortete Ulrich — entweder verstehe ich Euch unrecht, oder die ganze Welt muß sich in Absicht der Zahl Eurer Brüder irren. Der Tod lies Euch nur den Bischoff von Passau übrig, und Ihr sprecht hier von einem andern.

Nein Herr Graf — entgegnete Otto — der Bischoff von Passau ist es eben, von dem ich mit Euch rede. Eure liebenswürdige Toch-

ter hat in meinem Bruder den Wunsch erregt, sich von seinem Gelübde entbinden zu lassen, um an der Seite der reizenden Johanne gemeinschaftlich mit mir, Oesterreich beherrschen zu können. Was ich bei der Erfüllung dieses Wunsches zu leisten habe, thue ich gern für das Glück eines geliebten Bruders, und gegen Erlegung einer bestimmten Summe an die apostolische Kammer wird der Pabst das Seinige verrichten. Es hängt also nur von Euch und Euerm Fräulein ab, meinem Bruder, Eurem Freunde, das Glück zu geben, das seine Sehnsucht wünscht.

Ein Antrag — stammelte der erstaunte Ulrich — den ich in Wahrheit nicht vermuthet hätte.

Otto. Wohl möglich, denn mein Bruder selbst vermuthet ihn nicht. Indem ich jezt mit Euch rede, seufzt er ohne Zweifel daheim in seinem Gemach, daß ihm das Schicksal die Erfüllung des liebsten seiner Wünsche verweigert.

Ulrich. Handelt Ihr ohne sein Wissen? und warum das?

Albert. Aus Ursachen, die Eure Achtung für unsern Freund vermehren, und Euch Bewunderung seines liebevollen Bruders abnöthigen wird. Als Bischoff Albrecht unlängst nach Passau heimkehrte, bemerkte ich sonder Mühe, daß er sein Herz, sammt seiner Ruhe, in München bei Eurer Tochter zurückgelassen hatte. Er selbst überzeugte sich erst nach einigen Tagen davon, und nun klagte er mir mit Schmerzen seine Leidenschaft für die liebenswürdige Johanne, die er nimmer würde zu besiegen vermögen. Bei seiner Versicherung: daß ihn das Bild der reizenden Gräfin keinen Augenblick verließe; und aus langer Bekanntschaft mit ihm überzeugt, daß die Eindrücke, die einmahl auf ihn gewirkt haben, durch keine Zeit geschwächt werden können, glaubte ich nicht die Sprache zu hören, die Männern, von weniger Kälte als

mein Freund, gewöhnlich ist, so bald nur Leidenschaft ihr Herz gefesselt hat.

Ulrich. Allerdings sollte man glauben, daß der kalte und verständige Albrecht von keiner Leidenschaft könnte hingerissen werden, oder sie wenigstens, wenn sie mächtig über ihn würde, zu besiegen vermögte. Wäre es möglich, daß er seines Standes vergessen haben sollte?

Albert. Die Liebe, Herr Graf, übersteigt alle Bollwerke, welche Stand, Verhältniß oder Vorurtheil ihr entgegenstellen, und selbst der Weiseste vermag dies nicht zu verhindern. Mein Freund war von ihr gefesselt, ehe er es ahndete; und ob er schon, so bald er es entdeckte, eine Leidenschaft, die mit seinem Stande in Widerspruch steht, zu besiegen versuchte, behauptete doch Liebe auch über ihn ihre Macht. Nach Jahre langer Mühe könnte ihm vielleicht der Sieg über sie gelingen, ungeachtet dieses Gedankens, er-

laubte

laubte mir aber Freundschaft nicht, ihn den mit diesem Kampfe verbundenen Beschwerden und Qualen Preis geben zu wollen, so lange noch ein Mittel übrig blieb, ihn dawider zu schützen, und für die Zukunft glücklicher zu machen, als er es in seiner itzigen Lage werden könnte. In unsern Tagen ist es freilich nicht mehr einem Bischoffe vergönnt, des Glückes der Ehe zu genießen, doch erlaubt man ihm seiner Würde zu entsagen, und zu der Welt und ihren Freuden zurück zu kehren.

Ulrich. Und dies wollte der Bischoff von Passau?

Albert. Er wird es wollen, wenn ich schon nicht aus seinem Munde weiß, daß er dazu entschlossen ist. Den Wunsch meines Freundes: noch Herzog von Oesterreich zu seyn; konnte ich leicht errathen, dabei aber auch mit Gewißheit fürchten, daß er zur Erfüllung dieses Wunsches nichts unternehmen

würde, weil sie ohne eine Aufopferung von Seiten seines Bruders nicht möglich ist. Zu diesem machte ich mich also auf den Weg, ohne meine Absicht dem Bischoffe zu entdecken, und Herzog Ottens brüderliche Liebe erfüllte meine Erwartung vollkommen.

Otto. Pflicht: das Beste meines geliebten und würdigen Bruders zu befördern; gebot mir also zu handeln, und nimmer wird es mich gereuen. Werdet nun auch Ihr, Herr Graf, zu Albrechts Glücke thätig! Bringt einen Mann, den Ihr Eurer Freundschaft würdig fandet, durch engere und vestere Bande Euch noch näher. Wird Oesterreich zwischen mir und meinem Bruder getheilt: so kann es diesem nie an Kraft gebrechen, das Erbe Euers Fräuleins wider jeglichen Angriff zu vertheidigen; und wenn er einst zu schwach seyn sollte: so werdet Ihr Euch, wo nicht von meiner Bruderliebe, doch gewiß von meiner Staatsklugheit der nachdrücklichsten Unterstützung versichert halten.

Ulrich.

Ulrich. (zu Johannen.) Tochter soll ich den Herzog von Oesterreich Sohn nennen?

Johanne. (erröthend.) Immer, mein Vater, machte ich es mir zur Pflicht, Euern Willen zu befolgen.

Ulrich. (lächelnd.) Und jezt wird Dir hoffentlich die Befolgung desselben nicht schwer werden, denn Dein Erröthen, Dein zur Erde sinkender Blick bezeugen deutlich, daß Du für Deinen Retter mehr als Dankbarkeit und Freundschaft fühlst. (zu Otten.) Ich danke Euch, Herr Herzog, daß Eure Sorgfalt für das Wohl eines würdigen Bruders mir einen Eidam giebt, wie ich mir ihn wünsche, meiner Tochter einen Gatten, in dessen Armen sie glücklich seyn wird. Lasset uns nun eilen, den biedern Albrecht der peinigenden Lage zu entreißen, in welche hoffnungslose Liebe ihn sonder Zweifel gesetzt hat. Morgen früh wollen wir uns bei kaiserlicher Majestät beurlauben, um uns des Nachmittags

 eilend

eilend auf den Weg nach Passau machen zu können.

Otto, Albert und Ulrich mit seiner Tochter, verließen München zu gleicher Zeit, vor dem Thore trennten sich aber die erstern von den letztern um durch vergrößerte Eil früher als sie nach Passau zu kommen.

Albert hatte den Herzog erinnert, daß sein Bruder, so dringend ihn auch sein Herz auffordern mögte, das Opfer anzunehmen, das er ihm so großmüthig bringen wollte, sich dennoch, nicht minder großmüthig wie er, weigern würde. Otto stimmte dieser Besorgniß bei, gab auch Alberten seinen Beifall, als er ihm sagte, daß Johanne durch Albrechts Weigerung leicht zu Zweifeln an der Stärke seiner Liebe bewogen werden könnte, ob sich schon ihre Achtung für ihn vermehren würde.

In einiger Entfernung von Passau sprengte Albert mit seinem Diener Otten und seinem Gefolge voran, um zuvor einige Augenblicke mit Albrechten sprechen zu können. Nach seiner Ankunft ging er so gleich in Albrechts Zimmer, das ihm immer offen war.

Verzeiht mein Freund — rief er ihm zu — die Verheimlichung einer Reise, über die Ihr gewiß nicht zürnen werdet, wenn ich Euch die Ursache zu derselben entdeckt habe. Doch ehe dies geschieht sagt Euerm besorgten Freunde, wie Ihr Euch jezt befindet?

Seht — antwortete Albrecht düster — seht auf mein trübes Auge und auf die Furchen, mit welchen Kummer meine Stirn bezog, so habt Ihr auf Eure Frage die bestimmteste Antwort.

Die Zeit — fuhr Albert fort — wird diese Furchen ausgleichen und Euers Auges trüben Blick erhellen. Vielleicht werdet Ihr jezt schon durch eine angenehme Bot-

schaft, die ich Euch zu bringen habe, ein wenig erheitert.

Wart Ihr bei der Gräfin Johanne? — fragte Albrecht.

Kann nur von Ihr Euch Freude kommen? erwiederte Albert.

Nein — seufzte Albrecht — auch dies macht mein Schicksal unmöglich! Doch was bringt Ihr mir?

Die Nachricht, daß Euer Bruder kömmt, Euch heim zu suchen — gab Albert zur Antwort. — Ich begegnete ihm auf dem Wege, und eilte voran, ihn bei Euch anzumelden. Laßt mich jezt Euerm Hausmeister sagen, daß für den Herzog und sein Gefolge Herberge zubereitet werde.

Und von Eurer Reise — fragte Albrecht mit einem Blicke, der einen Vorwurf und Unzufriedenheit ausdrückte?

Sprechen wir, wenn ich zurückkomme — rief Albert in der Thür, durch die er hastig schlüpfte.

Noch

Noch nicht lange befand sich Albrecht allein, als das Horn des Thurmwarts und der Schall von den Huftritten naher Rosse ihm seines Bruders Ankunft verkündigten. Langsam und ohne Freude gieng er ihm entgegen, denn ihn, den Trauernden, vermogte jezt nichts zu erfreuen. Mit Herzlichkeit eilte Otto in Albrechts Arme, wurde aber mit auffallender Gleichgültigkeit von ihm bewillkommt. Otto verzieh diese Stimmung seines Bruders; ohne ihm darüber einen Vorwurf zu machen, folgte er ihm in sein Gemach, wo er ihn also anredete:

Bruder, ich bin unzufrieden mit Dir, daß ich nur durch unsern guten Vetter, nicht von Dir selbst erfuhr, was Dir Deine Ruhe raubte.

Unzufrieden vielleicht — erwiederte Albrecht bitter — daß der Bischoff den Menschen nicht zu verleugnen vermogte?

Otto. Du verkennst Deinen Bruder, was ich nicht vermuthet hätte, ob wir gleich eine lange Reihe von Jahren von einander entfernt lebten. Ich glaubte, Du würdest Dich aus den Zeiten unserer Kindheit noch erinnern, daß es mir immer Freude machte, Dir gefällig oder nützlich zu seyn, wenn auch zuweilen mein Leichtsinn und meine Heftigkeit Dir einen kleinen Streich spielten. Wie der Knabe Otto war, so ist auch Otto der Mann. Erlaubt mir mein Temperament nicht, immer so ruhig und überlegt wie Du zu handeln, so erwärmt doch warme Bruderliebe mein Herz und macht mich fähig für Dein Wohl thätig zu seyn. Empfindlich schmerzte mich deshalb Dein weniges Vertrauen zu mir, daß Du Dich mir nicht entdecktest, sondern mir unbewust getrauert haben würdest, wenn nicht Alberts redliche Freundschaft mich davon benachrichtigt hätte.

Albrecht. (zu Alberten.) Dies also die Ursache zu der nothwendigen Reise, die Ihr so heimlich machtet?

Albert. Und über die Ihr hoffentlich nicht mit mir zürnen werdet, wenn schon Euer finsterer Blick es mich beinahe fürchten läßt.

Albrecht. (zu Otten.) Nicht Mistrauen, mein Bruder, machte mich verschlossen gegen Dich, denn es konnte ja auch in diesem Falle kaum statt finden, sondern ich schwieg, weil ich Dich durch Aufregung Deines Mitleides nicht an meinem Schmerze wollte Theil nehmen lassen, denn dies würde Dir, ohne mir zu nutzen, nur einige traurige Stunden gemacht haben.

Otto. Diese Aeußerung ist ein Beweis, daß Dein Vertrauen zu mir nicht groß ist. Die Ruhe, mit welcher Du sonst alles zu überlegen pflegtest sollte Dich nach meinem Bedünken, gewiß gemacht haben, daß es

nicht

nicht ohne Nutzen für Dich seyn würde, wenn Du Dein Herz mir aufschlössest.

Albrecht. Du weist nun den Kummer, der es beschwert, vermagst Du ihn aber, durch mehr als Mitleid, zu mildern? Ich weis dies zu schätzen, ist aber nicht der Nutzen für mich kleiner, als für Dich der Nachtheil?

Otto. Nein, Bruder, ich hoffe Dir und mir zu nützen.

Albrecht. Hast Du Kraft, die Leidenschaft zu dämpfen, die an meinem Herzen zehrt?

Otto. Nein, wohl aber Kraft, sie zu beglücken. Entsage dem Stande, der Dich abhält, des Menschen gröstes Glück zu genießen, theile mit mir Oesterreichs Fürstenstuhl und werde an Johannens Hand ein glücklicher Gatte und ein weiser Regent. Du staunst mich an, Bruder! Scheint Dir denn, was ich Dir sage, so außerordentlich?

Albrecht.

Albrecht. Allerdings, und dabei unerwartet aus doppelter Rücksicht. Ich hätte mich — verzeihe es mir — dieses Erbietens nicht von Dir versehn, wenigstens deshalb nicht geglaubt, daß Du mir es machen würdest, weil Du leicht voraus sehen konntest: ich würde und dürfe es nicht annehmen.

Albert. Warum aber, Freund, wolltet Ihr zurückstoßen, dessen Mangel Euch wahrscheinlich auf immer alles Glückes berauben würde?

Albrecht. Ein Glück, das ich durch Aufopferungen von Seiten meines Bruders erkaufen müste, könnte für mich kein Glück seyn, denn der Gedanke an die Art, wie ich es erhielt, würde mir den Genuß desselben rauben.

Otto. Unbrüderlich gedacht und gesprochen. Laß uns einmahl auf die Zeiten zurückgehen, wo Du in den Stand tratest, der Dir nun eine Last seyn muß. Deine ältern Brüder ließen Dich von sich, bewogen

durch Deine eigene freie Wahl und durch die Besorgniß: daß Oesterreichs Macht verlieren würde, wenn man sie allzu oft theilte. Dies waren die Gründe, warum Du ein Geistlicher wurdest; jezt müssen andere Gründe Dich zur Auflösung Deines Gelübdes bewegen. Dein Herz wird Dich gewiß, wenn es auch nur heimlich geschähe, zur Rückkehr in die Welt auffordern, Staatsklugheit verhindert sie nicht — solltest Du dies wohl aus bloßer Grille wollen?

Albrecht. Nicht aus Grille, wohl aber aus brüderlicher Liebe, die in meiner Brust so warm glüht, wie in der Deinigen. Ich schätze das Opfer, das Du mir bringen willst, ich fühle aber auch, zu einem Opfer anderer Art, mich selbst stark genug.

Otto. Deine Aufopferung, mein Bruder, steht mit der meinigen, — da Du nun einmahl eine Handlung der Billigkeit also nennen willst — in keinem Verhältnisse, denn

denn Du willst mir Dein Glück, vielleicht Dein Leben opfern, ich gebe Dir nur, was mir, ganz unerwartet, nach dem Gange des Schicksals wurde. Als jüngster Sohn des Hauses hatte ich so wenig Hoffnung wie Du zur Herrschaft über Oesterreich; der frühe Tod zweier meiner Brüder verschaffte mir Theil an derselben, nach dem Abscheiden unsers unvergeßlichen Friedrichs erhielt ich sie ganz. Meinem Ehrgeize war es angenehm, mich den Herrn von Oesterreichs sämmtlichen Besitzungen zu sehen; freudig würde ich aber auch einen Theil derselben vormundschaftlich verwaltet haben, wenn einer meiner Brüder männliche Erben hinterlassen hätte — warum sollte ich nicht jezt, eben so freudig, mit einem geliebten Bruder theilen wollen, da sein Glück eine solche Theilung erheischt? Du weist, wie ungern ich Dich verlor, als Du nach Passau gingst, denn Du, mein Gespiele, warst mir unter allen Brüdern der liebste, und deshalb mir doppelt werth, weil ich wohl

wuste, daß Du öfters nur aus Gefälligkeit an meinen Spielen Theil nahmst — warum sollte ich also nicht gern alles thun, was mir zu Deinem Besten möglich ist!

Albrecht. Ein edler Entschluß mein Bruder, allein Du hast zwei Söhne, die Dich vielleicht einst tadeln mögten, daß Du aus Liebe für Deinen Bruder, ihre Rechte geschmälert hättest.

Otto. Dies besorge ich nicht, denn meine Söhne sind gute Kinder, und wenn es mir nicht ganz mislingt, dem Keime des Guten, der in ihnen liegt, völlige Ausbildung zu geben: so wird gewiß in ihnen nie auch der leiseste Wunsch entstehen, daß ich ihre politische Größe auf Kosten des Glückes ihres würdigen Oheims vermehrt haben mögte. Rücksicht auf meine Söhne verstärkt in mir den Wunsch, daß Du mein Erbieten nicht zurückweisen mögtest, denn sie sind noch in den ersten Jahren der Kindheit, und werden vielleicht noch Deiner zur Ausbildung zu

voll,

vollendeten Jünglingen bedürfen, weil ich fürchte, daß ich selbst sie nicht werde beendigen können.

Albrecht. Welcher Gedanke von einem Manne, den ich in voller Blüthe vor mir sehe!

Otto. Der aber dennoch wirklich befürchtet, was er Dir eben sagte. Die Aerzte verkündigen mir einen frühen schnellen Tod, weil meine Gesundheit durch die Heftigkeit meiner Leidenschaften öfters stark erschüttert wird. Vergebens bemühe ich mich, sie zu bezügeln; mein Temperament vernichtet die besten Vorsätze, und daher ist es Pflicht für mich, jezt schon für das künftige Wohl meiner Kinder und der österreichischen Lande zu sorgen.

Albrecht. Dennoch würde es auf die Art, wie Du es jezt willst, wohl schwerlich geschehen seyn, hätte nicht Alberts freundschaftliche Voreiligkeit Dich für mich beschworen.

Otto. Ja, ohne diesen Freund, oder vielmehr ohne die Wendung die Dein Schicksal genommen hat, würde ich ohne Zweifel später auf den Dir mitgetheilten Gedanken gekommen seyn, doch muß es Dir als Beweis seiner Gegenwart in mir gelten, daß er sich mir darbot, so bald ich mit Alberten gesprochen hatte. Vielleicht, dachte ich, will das Schicksal Dir selbst einen künftigen würdigen Vormund für Deine Kinder zuführen; und ich leugne es nicht, daß der Entschluß, den ich jedoch auch ohne dies genommen haben würde, hierdurch beschleunigt wurde. An Dir, mein Bruder, ist es nun, indem Du für Dein eigenes Glück handelst, auch mich wegen der Besorgnisse für die Zukunft zu beruhigen.

Albrecht. Deine edle Bereitwilligkeit, Dich für mich aufzuopfern, verdient meinen wärmsten Dank, allein das Opfer anzunehmen verbeut mir, so wohl Rücksicht auf Dich und

und Deine Kinder, wie auf ein Gelübde, das ich freiwillig leistete.

Albert. Dessen Auflösung Euch aber nun, bei veränderter Lage der Dinge, zur Pflicht wird. Die Kirche, die Euch Euer Gelübde abnahm, kann Euch auch wieder davon entbinden, und Eure Liebe für die treffliche Johanne müste fürwahr nicht so glühend seyn, als Ihr sie schildert, wenn Ihr nicht die Loszählung von einem Gelübde, das ihrer Bekrönung sich entgegen stellt, wünschen und suchen solltet.

Albrecht. Der Gram, den wohl selbst der ungeübteste Beobachter des Menschen auf meiner gefalteten Stirn liest, muß die Stärke meiner Leidenschaft bezeugen; besser aber, daß er mich aufzehrt, als wenn Vorwürfe meines Gewissens: daß ich ein heiliges Gelübde brach, und mein Glück auf den Nachtheil Anderer gründete; mich nicht minder peinlich folterten.

Albert. Gewissensvorwürfe der ersten Art hättet Ihr wohl nicht zu fürchten, denn ein Mann von Eurem hellen Verstande kann unmöglich glauben, durch die Auflösung eines Gelübdes sich eines Vergehens schuldig zu machen, wenn er dadurch sein Glück befördert, und Tausenden nützt. Bedenkt Ihr das Gute, das Ihr als Mitregent von Oesterreich, als Beherrscher des Erblandes der Gräfin von Pfirt werdet verrichten können: so müsset Ihr, nach meinem Bedünken, auch sonder große Liebe für Johannen, den Verlust einer Inful wünschen, die ohnehin nicht vest auf Eurem Haupte steht. Bewegungen, die ich seit einiger Zeit unter Euern Gegnern im Stifte genauer beobachtet habe wie Ihr, der sich beinahe ausschließend mit Johannen beschäftigte, lassen mich besorgen, daß Wolfgang der Erreichung seines Zweckes nahe ist.

Lange noch dauerte der Wettstreit der Grosmuth unter beiden Brüdern. Wieder-

holt forderte Otto Albrechten auf, sein Erbieten nicht von sich zu weisen, und wurde darin von Alberten thätig unterstützt. Albrechts Vorsatz schien aber unerschütterlich. Mitternacht war nahe als Otto und Albert vom Bischoffe schieden, um sich zur Ruhe zu begeben. Otto ging in sein Schlafgemach, Albert hingegen zurück in das Zimmer des Bischoffs, zu versuchen, ob er allein glücklicher wäre als gemeinschaftlich mit Otten.

Absichtlich hatte Albert seinem Freunde noch nicht gesagt, daß der Graf von Pfirt schon auf dem Wege wäre ihn heimzusuchen und ihm die Hand seiner reizenden Tochter zu geben. Jezt benachrichtigte er ihn von der nahen Ankunft desselben, die wahrscheinlich des andern Morgens erfolgen würde, und setzte dann hinzu: hoffentlich werdet Ihr Johannens dargebotene Hand nicht ausschlagen.

Johanne kömmt zu mir — rief Albrecht erstaunt, doch nicht ohne Beimischung von

Freude, die unwillkührlich aus seinen Augen hervorstrahlte — Vetter diesmahl setzt mich Euer freundschaftlicher Eifer in die peinigendste Verlegenheit. Ich verkenne Eure gute Absicht nicht, Ihr aber hättet auch meine Grundsätze nicht verkennen, ihnen nicht entgegen handeln sollen. Ich muß die Hand der liebenswürdigen Johanne ausschlagen, und glaubt Ihr nicht, daß mir dies noch empfindlichern Schmerz macht, als ich bis jezt, bei der Unmöglichkeit, sie zu erhalten, fühlte?

Albert. Was würde aber Johanne, was würde die ganze Welt dazu sagen, wenn Ihr mit eigener Hand ein Glück von Euch stießet, dessen Entbehrung Euch den herbsten Schmerz verursacht? Johanne liebt Euch, und glaubt sich von Euch geliebt, weil ich ihr die Wahrheit nicht verheelte. Sie eilt zu Euch; wenn sie sich nun mit liebeklopfendem Herzen Euch nähert, traulich ihre Hand reicht und ihr Auge von dem Feuer zeugt, das in ihrem Busen glüht — habt Ihr dann den Muth

zu ihr zu sagen: treffliches Mädchen ich verachte das Glück, das Du mir darbietest, um eine Grille zu befriedigen, in der ich mir gefalle, obgleich alle Menschen mich deshalb tadeln?

Albrecht. Vetter, Ihr erschüttert mich!

Albert. Wohl Euch und mir, wenn ich dies vermögte! Doch ich muß weiter reden, um Euch alles zu sagen, was Freundschaft mir befiehlt. Gesetzt, Ihr könntet der liebenswürdigen Gräfin sagen, was gewis, in gleicher Lage, noch von keines Mannes Lippen gekommen ist, und Ihr freuetet Euch nun der vollendeten That, des großen Sieges, über Eure Leidenschaft erfochten, welche Gefühle würden Euch durchschüttern, wenn Johanne mit Schmerz, mit einer Thräne der Wehmuth getäuschter Hoffnung im Auge, Graf Ulrich mit Verachtung und dem Ausdrucke beleidigten Stolzes sich von Euch wendete, und Euer Bruder und ich an Eurer

Seite ständen und Euch nicht zu bemitleiden vermögten?

Albrecht. Warum wollt Ihr mir es erschweren, meinen Grundsätzen und meiner Pflicht gemäß zu handeln?

Albert. Weil Ihr Euch irrt, bemüht sich treue Freundschaft, Euch zur Erkenntniß Eurer Pflicht zu leiten. Sich und Andern zu nützen ist des Menschen erste Bestimmung, seine Pflicht daher, die Lage, in welcher er sich befindet, mit einer andern zu verwechseln, wenn er dadurch jener Bestimmung näher kommen kann. Dies Euer Fall. Glücklich würdet Ihr in Johannens Armen seyn; glücklich durch die Beförderung des Wohls der Bewohner ihres Erbtheils; glücklich durch die Bemühungen, durch Eure Klugheit von Oesterreich alles Nachtheilige zu entfernen, was Uebereilung Eures heftigen Bruders zuweilen zur Folge haben könnte. Was hättet Ihr aber zu erwarten, wenn Ihr

der Grille, die sich in Eurem Gehirn vest gesetzt hat, gemäß handeln wolltet? Bald würdet Ihr gewiß von Eurer Verblendung zurück kommen, und dann wäre die Folter unsterblichen Schmerzes Euer Lohn. Von Johannen getrennt, vom Pabst und Kaiser wahrscheinlich wieder zu einem bloßen Domherrn herabgewürdigt, würde Euch vielleicht selbst der Trost des Mitleids Anderer mangeln, denn Wenige nur mögten es gegen Euch fühlen, weil Ihr selbst der Schöpfer Euers Unglücks wurdet. Euer Herz voll inniger Liebe für Johannen, sehnt sich gewiß nach der Verbindung mit ihr, Euer Bruder wünscht sie, und die Söhne desselben werden Euch einst dafür danken, so wie ganz Oesterreich jauchzen wird, wenn es einem Fürsten huldigt, der weiland König Friedrichs Gerechtigkeit und Menschenfreundlichkeit besitzt, ohne sie durch die übereilte Hitze zu verdunkeln, die jenen zuweilen zu Handlungen hinriß, die er bald selbst bereuete.

Albrecht.

Albrecht. Ich weiß, daß Oesterreichs Bewohner mich lieben und schätzen; und als Theilnehmer an der obersten Verwaltung der Angelegenheiten des Landes, würde ich mich gewiß ihrer Achtung würdiger zu machen suchen; der Beifall, den meine Entsagung des geistlichen Standes von ihnen erhalten mögte, würde ihr aber gewiß nicht von den Söhnen meines Bruders werden, und ich will lieber selbst unglücklich seyn, als Andere über mich unzufrieden machen.

Albert. Dies habt Ihr in Absicht auf Eure Neffen nicht zu besorgen. Nehmt Ihr Theil an der Sorgfalt für ihre Ausbildung: so werden sie Euch gewiß einst danken, daß Ihr sie zu bessern Menschen machtet. Der Besitz etlicher Burgen mehr hat auf Zufriedenheit und Glück keinen Einfluß, und Staatsklugheit und Vaterlandsliebe müssen Euren Neffen Eure Verbindung mit der Erbin von Pfirt angenehm machen, weil dadurch Oesterreichs Macht merklich vergrößert

wird. Wie könntet Ihr also aus einer falschen Grille von Großmuth, ein Glück von Euch stoßen, das Andere mit Euch theilen und Euch und sich deshalb segnen werden.

Albert verließ den Bischoff, auf den seine Rede tiefen Eindruck gewirkt hatte. Liebe für Johannen rief ihn auf, der Ermahnung seines Bruders gemäß zu handeln, und er beruhigte sich bald wegen der Besorgniß der Vorwürfe seines Gewissens, wenn er sich jezt von einem freiwillig geleisteten Gelübde entbinden lassen wollte. Nur der Gedanke, an seinen Neffen Unrecht zu handeln, und ihre Unzufriedenheit sich zuzuziehen, hielt ihn noch ab, das Glück anzunehmen, das ihm dargeboten wurde. Schlaflos warf er sich auf seinem Lager herum, Johannens Bild stand in der ganzen Fülle seiner Reize vor ihm, und die Beschäftigung mit demselben brachte endlich den Entschluß hervor, welchen Otto und Albert herbey zu führen sich so lange vergeblich bemüht hatten.

Hierzu trug auch nicht wenig bei, daß die Bilder von den Seligkeiten einer glücklichen Ehe, die seine Einbildungskraft sich schon in früher Jugend geschaffen hatte, wieder neu in ihm wurden. Beschäftigungen anderer Art hatten sie bisher verdrängt, jezt stellten sie, mit aller Stärke der anziehenden Kraft, die sie für jeden Menschen von Empfindung haben, sich ihm wieder dar.

Noch wankte er, als der Morgen anbrach, und Albrecht durch ein Geräusch seiner Thür, nicht aus dem Schlummer, der ihn geflohen hatte, wohl aber aus der Beschäftigung mit den Bildern seiner Einbildungskraft aufgestört wurde. Es waren Otto und Albert, die zu ihm kamen, nicht um ihm eine andere Beschäftigung zu geben, sondern zu vollenden, was Albert, wie es von ihm wohl bemerkt worden war, gestern glücklich angefangen hatte.

Bald — redete Otto seinen Bruder an — bald wird Graf Ulrich mit seiner liebenswürdigen Tochter zu Dir kommen, darum beschwöre ich Dich noch einmahl: opfere einem Eigensinne und falscher Großmuth das Glück nicht auf, das eins der trefflichsten Mädchen Deutschlands Dir darbietet.

Aus Deiner Hand, edler Bruder — erwiederte Albrecht — will ich dies Glück empfangen, und unsterblich soll dafür mein Dank gegen Dich seyn.

Wozu der Dank — fuhr Otto fort — da Du durch den genommenen Entschluß nur einen Wunsch erfüllst, der meinem Herzen so nahe ist. Ich fühle es, daß Oesterreich sich besser befinden wird, wenn ich mich vorzüglich nur an des Heeres Spitze stelle, indessen Du das Ruder der Regierung lenkest. In brüderlicher Eintracht wollen wir herrschen, und mit gemeinschaftlichem Eifer für das Beste des Volkes und für den Glanz unsers Hauses thätig werden.

Gottes

Gottes bester Segen, meine Freunde — rief jezt Albert — begleite Euer Beginnen. Groß müsse Oesterreich, glücklich müssen seine Bewohner werden, unter der sorgfältigen Herrschaft Ottens und Albrechts!

Wenn ich dann — umarmte Albrecht seinen Vetter — mich des Genusses meines Glückes freue, dann, thätigster der Freunde, dann werde ich an Dich denken, und mit unverminderter Wärme Dir danken, daß Du der Schöpfer meines Glückes wurdest. Ohne Dich würde mein Leiden dem Besten der Brüder unbekannt geblieben seyn; ohne Dich würde nagender Schmerz mich aufgezehrt haben, und Otto hätte wahrscheinlich erst nach meinem Tode die Ursache desselben erfahren.

Bruder — sprach Otto — ich sollte noch mit Dir zürnen, daß Du verschlossen, so mißtrauisch gegen mich warest, vor der Aufwallung der Freude flieht aber jezt der

Zorn,

Zorn, und Du wirst Deinen Fehler damit versöhnen, daß Du hinfort offener gegen mich bist. Eile nun, Dich zum Empfange Deiner Verlobten zuzubereiten, denn ohne Zweifel wird sie mit ihrem Vater bald eintreffen, da sie auf einer nicht fern gelegenen Burg übernachtet haben.

Wer vermögte es, Albrechts Empfindungen zu schildern, als er nun, zurückgekommen von dem Wahne, Johannens Hand ausschlagen zu müssen; des Glückes gedachte, das ihm werden sollte, und dessen Werth doppelt groß für ihn seyn muste, da er sich noch vor wenig Stunden so ganz keine Hoffnung gemacht hatte, es jemahls zu erreichen.

Voll heimlicher Sehnsucht nach der Verbindung mit dem Fräulein, das sein Herz gefesselt hatte, war wohl zuweilen in Albrechten der Wunsch aufgeflogen: regierender Herzog von Oesterreich zu seyn; entfernt blieb aber von ihm jeder Gedanke, seinen Bruder

um die Annehmung zum Mitregenten zu bitten. Er hatte also nicht die kleinste Hoffnung gehabt, jemahls zu erhalten, was seine heisse Sehnsucht wünschte, dabei war aber alle Mühe, eine Leidenschaft, die ihn unglücklich machte, zu bekämpfen, vergebens gewesen, und zu der Zeit, da Albert nach Passau zurückkam, war Albrecht seinem Ziele noch um keinen Schritt näher gekommen. Das Bild Johannens war ihm so unaufhörlich gegenwärtig, wie an dem Tage, da er es Alberten klagte, und der Schmerz: daß er nie mit ihr in nähere Verbindung kommen könnte; hatte noch die nemliche Stärke wie damahls.

Dennoch besaß Albrecht hinlängliche Gewalt über sich selbst, das Erbieten seines Bruders nicht sogleich anzunehmen, weil seine strengen Begriffe von Recht und Billigkeit ihn davon zurück hielten. Er vermuthete auch, daß Otto zu einem Entschluße, dessen er ihn wirklich nicht fähig geglaubt

hatte, nur durch Alberts Beschwörungen hätte bewogen werden können, und wollte deshalb ein Opfer nicht annehmen, das nach seiner Vermuthung, Otten viele Ueberwindung gekostet haben würde. Er muste erst von dem Gegentheile versichert und zugleich überzeugt werden, daß es ihm wohl erlaubt wäre, seinen Neffen zu entziehen, was ihnen nur durch den Tod der ältern Brüder ihres Vaters geworden war, ehe er sich entschliessen konnte, den stürmischen und dringenden Aufforderungen seines Herzens gemäß zu handeln. Nun, da Ueberredungen ihn endlich hierzu entschlossen gemacht hatten, war seine Freude unaussprechlich, dem Besitze eines Glückes, dessen Unmöglichkeit er hoffnungslos beseufzt hatte, sich so nahe zu sehen.

Voll ungeduldiger Sehnsucht nach Johannens Ankunft eilte er selbst auf den Thurm seiner Burg, die sehnlich Erwarteten einige Augenblicke früher zu entdecken. Vergeblich

schauete er eine Zeitlang nach dem Wege hin, auf welchem Graf Ulrich mit seiner Tochter daher kommen muste, endlich entdeckte er eine Staubwolke, in welcher er bald nachher ein Häuflein Reisiger erblickte. Er schmeichelte sich, daß dies Johannens Begleiter wären, wollte aber, ehe er den Thurm verließe, auch sie selbst sehen. Zu seiner Freude unterschied er in der Mitte der Reisigen drei weibliche Gestalten, und er zweifelte nicht, daß es Johanne mit ihren Frauen wäre, weil er in dem nämlichen Augenblicke in dem vorangetragenen Panier das Wappenschild des Grafen von Pfirt erkannte. Stärker wurden jezt die Schläge seines Herzens, hastig eilte er von der Warte herab, seinem Bruder und Alberten die frohe Botschaft von Johannens naher Ankunft zu benachrichtigen; ohne aber ihre Antwort zu erwarten verließ er sie wieder, den Kommenden bis in den Burghof entgegen zu gehen.

Er

Er vergaß, daß noch eine große Strecke Weges sie von ihm entfernte, bis Otto und Albert ihn hieran erinnerten und dabei lächelten, den kalten, ernsten, immer überlegt handelnden Albrecht jezt in einem Feuer und einer Freude voll zu sehen, wie er ihnen noch nie erschienen war. Freilich muste seine Kälte, die gröstentheils die Folge seiner Arbeiten an sich selbst war, jezt verschwinden, da Liebe ihn zum Feuer erwärmte.

Besorgt wurde Albrecht, nachdem er sich schon eine Zeitlang im Burghofe befand und die geliebte Reisende noch nicht anlangte. Er fürchtete, daß ihr ein Unfall begegnet seyn möchte, und wollte ihr entgegen eilen, wovon Otto und Albert ihn nur mit Mühe abhalten konnten. Sie erinnerten ihn, daß dies unschicklich seyn würde, und suchten ihn zugleich zu beruhigen, indem sie ihn auf die Entfernung aufmerksam machten, in welcher sein scharfes Auge Johannen schon entdeckt hatte. Endlich ließ das Horn des

Thurmwarts sich hören, und in dem nämlichen Augenblicke vernahm auch Albrecht den Schall von den Huftritten der kommenden Rosse.

In der Pforte seines Schloßhofes erwartete Albrecht die Ankunft Johannens. Auf einem stolzen Zelter ritt sie jezt an der Seite ihres Vaters durch die Pforte, und Albrecht rief beiden das herzlichste Willkommen entgegen. Ohne auf die Erstaunen ausdrückenden Blicke der ihn umgebenden Diener, noch auf den bedeutenden Wink seines Bruders zu achten, reichte er der Gräfin seinen Arm, ihr vom Pferde zu helfen, und kaum war er so vieler Zurückhaltung fähig, um ihn, als sie mit Leichtigkeit sich herabschwang, nicht um sie zu schlingen, und sie an das Herz zu drücken, das ihr so warm und freudig entgegen schlug. Mit einem herzlichen Druck der Rechten bewillkommte er nun auch den Grafen Ulrich, der indessen mit Otten und Alberten an den unverkennbaren Ausdrücken von

Al-

Albrechts seelenvoller Freude den lebhaftesten Antheil genommen hatte.

Albrechts Herz war so voll, daß er nur durch Mienen zu sprechen vermogte. Vest und Freudetrunken hing sein Auge an Johannen, deren liebevoller Blick, für ihn nicht minder vortheilhaft sprach, als der seinige für sie. Beschäftigt mit dieser Art von Unterhaltung, die für Liebende gewöhnlich größern Werth hat, als die ausdruckvollste Beredsamkeit, kamen sie in das Zimmer, welches Albrecht zum Empfange seiner Gäste bestimmt hatte.

Mir — sprach er jezt, mit einem Blicke, als ob er die Größe seines Glückes noch bezweifelte — mir will also die Trefflichste ihres Geschlechtes ein Herz geben, um das so mancher stattliche Ritter vergeblich sich bewarb?

Es ist dem Manne — erwiederte Johanne erröthend — der sich mehr als einer

vor ihm meine Achtung und Werthschätzung verdiente.

Fräulein — rief Albrecht — Ihr hebt mich auf des Glückes höchsten Gipfel; mich, der noch vor wenig Tagen über seines Unglücks Größe seufzte!

Hört doch — sah Graf Ulrich den Herzog Otto lächelnd an — der fromme Vater Albrecht spricht troz einem Ritter, der in Frankreich gelernt hat, den Weibern schöne Dinge zu sagen.

Wahrheit, Herr Graf — antwortete ihm Albrecht — drängt sich aus dem Herzen hervor, und wenn dies auch in einem Tone geschehen muß, dessen wir uns vorher nie bedienten. Aber verzeiht, daß rege Freude über die glückliche Wendung meines Schicksals mir noch keine Zeit gelassen hat, Euch des Dankes zu versichern, den ich für die Güte, zu Euerm Sohne mich annehmen zu wollen, Euch schuldig bin.

Keinen Dank — umarmte ihn Ulrich — Seyd versichert, daß ich mich nicht weniger freue, Euer Vater zu werden, als Ihr hoffentlich Euch freuen werdet, mich also nennen zu können. Ihr wisset, welchen Dank wir beide, meine Tochter und ich, Euch schuldig sind; wie schön daher, daß sie nun Gelegenheit hat, ihn Euch, durch Liebe und Treue, bis an das Ende ihres Lebens zu entrichten. — Doch Ihr scheint mich falsch zu verstehen, wie diese Falte, die sich schnell auf Eurer Stirn zusammenzog, verräth. Glaubt nicht, daß Ihr die Hand Johannens nur als einen Zoll der Dankbarkeit erhaltet, nein sie würde Euch geworden seyn, wenn wir auch nur den verdienstvollen Mann, nicht den Retter aus großer Gefahr, in Euch geschätzt hätten.

Die Zärtlichkeit Johannens, die Herzlichkeit ihres Vaters und die Freude, die an beiden so deutlich zu bemerken war, überzeugte Albrechten von der Wahrheit der Versiche-

rung des Grafen und vergrößerte sein Glück. Im Genusse desselben schwand der Tag dahin, die Falten flohen von Albrechts Stirn, und nur die Bleichheit seiner Wangen verrieth den Gram, der noch kurz zuvor an seiner Ruhe genagt hatte.

Des andern Tages sezten Otto und Ulrich, in Albrechts Gesellschaft, die Ehestiftung vest. Otto theilte zwar die österreichischen Erblande nicht mit seinem Bruder, nahm ihn aber zum Mitregenten des Ganzen an, und versicherte ihn in allem gleicher Rechte mit sich. Beide Fürsten machten sich verbindlich, mit den Kindern dessen, der zuerst sterben würde, nach der strengsten Billigkeit zu theilen.

Graf Ulrich bestimmte Johannen zur einzigen Erbin seines Landes, mit der einzigen Bedingung: daß Albrecht dereinst an ihre jüngere Schwester acht tausend Dukaten Aussteuer zahlen sollte. Albert und einige Ritter des Herzogs Otto und des Grafen Ulrichs, die

die sich im Gefolge ihrer Herrn befanden, unterschrieben die ausgestellten Urkunden als Zeugen, und die letzten huldigten Albrechten als ihrem zukünftigen Herrn.

Gemeinschaftlich wurde nun beschlossen, unverzüglich nach Avignon zu senden, für Albrechten vom heiligen Vater Vergunst zur Verlassung des geistlichen Standes zu erhalten. Die Vollendung dieses Geschäftes zu beschleunigen, erbot sich Albert nach Avignon zu reisen, und seine Freunde nahmen dieses Erbieten gern an, weil sie versichert waren, daß sein Eifer gewiß alles thun würde, die Erfüllung dieses gemeinschaftlichen Wunsches früher zu bewirken.

Albrecht, um ihm seinen Dank für die übernommene Mühe thätig zu beweisen, vermogte alle seine Freunde unter den Kapitularen, den Pabst in einem Schreiben zu bitten, daß er ihnen Alberten, unter dessen Aufsicht sie zu stehen wünschten, zum Bischoffe bestätigen

tigen mögte. Er selbst und Herzog Otto legten diese Bitte ebenfalls dem Pabst dringend vor, und die sämmtlichen Schreiben wurden einem Domherrn, der Alberten auf seiner Reise begleiten wollte, zur Bestellung übergeben.

Ungesäumt trat Albert seine Reise an, und zwei Tage später verließen auch Albrecht, Otto und Graf Ulrich mit seiner Tochter Passau, um sich nach Wien zu begeben, wo sie Alberts Rückkehr oder die Ankunft der päbstlichen Dispensation erwarten wollten. Derselben im voraus gewiß, nahm Albrecht die Huldigung der österreichischen Stände an, und Johannen wurde ihr Verlobter noch mehr werth, da sie sahe, wie freudig ihm gehuldigt wurde.

Schon als Bischoff von Passau hatte Albrecht Beweise der väterlichen Sorgfalt für seine Unterthanen gegeben, einer weisen Mäßigung in allen seinen Unternehmungen, und

des Eifers allenthalben selbst zu forschen, dem Berichte Anderer nicht zu trauen, noch ihrem Rathe ungeprüft zu folgen. Die Bewohner Oesterreichs, die einen geschätzten Prinzen aus ihrem Fürstenhause immer beobachteten, versprachen sich von ihm ein Glück, das sie unter Ottens Herrschaft nicht ungetrübt genossen. Bei diesem hatte der Rath Weygands von Theben und des Ritters Fuchs zu vieles Gewicht, und er folgte ihm öfters in Fällen, wo ganz Oesterreich das Gegentheil wünschte.

Glückliche Tage verlebten Albrecht und Johanne zu Wien. Im Genuße der Seligkeiten gegenseitiger Liebe harrten sie geduldig der Zurückkunft Alberts; nur Graf Ulrich wünschte ihre Beschleunigung, weil nöthige Geschäfte ihn in sein Land riefen, und er doch nicht eher von Johannen scheiden wollte, bis sie Albrechts Gemahlin wäre. Nach einigen Wochen kam endlich Albert zwar nicht selbst, aber doch ein Eilbote, durch den er

die päbstliche Dispensation überschickte, weil seine eigenen Angelegenheiten ihn noch auf einige Zeit in Avignon zurückhielten. Er meldete, daß er den Pabst dem, ihm so unerwarteten, Gesuche Albrechts und des größten Theils der passauischen Stiftsherrn geneigt gefunden hätte, sich aber noch einige Zeit an seinem Hofe verweilen müsse, die Gegenbemühungen Wolfgangs und seiner Freunde wirkungslos zu machen.

Der Erzbischoff zu Salzburg war vom Pabste bevollmächtigt worden, Albrechts Loszählung vom geistlichen Stande mit allen dabei üblichen Feierlichkeiten, zu vollziehen. Der Erzbischoff, dieser alte Freund der österreichischen Fürsten, kam selbst nach Wien, löste das Band auf, das Albrechten an die Kirche fesselte, und kettete ihn dann durch süßere Bande an die liebenswürdige Johanne.

Gleich nach seiner Rückkehr nach Wien hatte Herzog Otto Veranstaltungen getroffen, die

die Vermählung seines Bruders mit glänzenden Festen zu feiern, und verwendete die ganze Zeit, die ihm dazu übrig blieb, den grösten Eifer darauf. Es fehlte nichts, Albrechts Beilager glänzend zu machen. Aus der Nähe und von fern her kamen Minnesänger, Spielleute und Gaukler, die Theilnehmer an der Vermählungsfeier sammt dem Volke zu belustigen; und zu dem Turnier, das Herzog Otto in allen benachbarten Landen hatte ansagen lassen, zogen der Ritter so viele herbei, daß sie, sammt ihren Knechten, in dem großen Wien kaum Raum finden konnten.

Außer einer beinahe zahllosen Menge von Rittern aus dem Stande der Herren und Edeln, kamen viele benachbarte Fürsten und Grafen zum Turnier, das Otto mit einem Gefechte mit dem Pfalzgrafen am Rhein begann. Auch Albrecht brach zur Ehre seiner Braut einige Lanzen und die Geschicklichkeit, womit es geschahe, zeigte deutlich,

lich, daß er des Gebrauchs der Waffen in der langen Zeit seiner Abgezogenheit von der Beschäftigung mit denselben, nicht unkundig worden war. Viele berühmte Ritter gaben ihm lauten Beifall, die Ehrenholde und Sänger rühmten sein Lob, und die letztern sangen Lieder zum Preise seiner liebenswürdigen Braut.

Groß war die Freude des Grafen von Pfirt, da er sahe, daß er zu dem künftigen Regenten seines Landes nicht nur einen weisen und gerechten Fürsten gewählt hatte, sondern auch einen Mann, der Muth und Geschicklichkeit, die Waffen zu führen, besaß, und gewiß nicht zögern würde, davon Gebrauch zu machen, so bald die Nothwendigkeit, das Erbe seiner Gemahlin zu vertheidigen, ihn dazu auffordern sollte.

Die Tage der rauschenden Freuden, zu welchen Albrechts Vermählung die Veranlassung gab, verflogen schnell allen Theilnehmern, die

die sie fröhlich genossen, aber die gegenseitige Freude Albrechts und Johannens über ihre Verbindung blieb unvermindert, und Alle, welche Gelegenheit hatten, die reinen und unverstellten Aeußerungen derselben zu bemerken, verhießen ihnen die längste Dauer. Die Liebe dieser glücklich Vermählten gründete sich auf vorhergegangene Achtung, die in der Dauer ihrer Verbindung immer noch verstärkt wurde, denn je näher sie sich kennen lernten, jemehr Aufforderung erhielten sie zu derselben.

Nach einiger Zeit hatten alle Gäste Wien wieder verlassen, nur Graf Ulrich war noch gegenwärtig, denn ihm wurde es schwer von der geliebten Tochter, zu scheiden, daher es ihm viel Freude machte, da Albrecht sich entschloß, mit ihm nach Pfirt zu gehen und die Huldigungen seiner künftigen Unterthanen schon jezt anzunehmen. Sie reisten ab, und jauchzend und mit Aeußerungen des besten

Vertrauens wurde Albrecht im Lande seines Schwiegervaters aufgenommen.

In dem Zeitraume von Albrechts Erwählung bis fünf Jahre nach derselben begaben sich keine Ereignisse, die wir unsern Lesern weitläuftiger glaubten erzählen zu dürfen, doch müssen wir ihnen kürzlich die Veränderungen im Laufe dieser Jahre berichten. Wenig Monden nach ihrer Verbindung wurden Albrecht und Johanne durch den Tod des Grafen Ulrichs im Genuße ihres gegenseitigen Glückes gestört. Schmerzlich betrauerten sie den Verlust des würdigen Mannes, den auch die Unterthanen desselben unverstellt beweinten, ob sie gleich hofften, ihn durch Albrechten vollkommen ersetzt zu sehn.

Sehnlich hatte Graf Ulrich gewünscht, vor seinem Ende noch einen Erben auf seinem Schlosse wiegen zu können, er muste aber die

Welt verlassen, ehe noch Johanne Hoffnung hatte, dem Lande ihres Vaters einen künftigen Erben zu geben. Am Ende des Zeitraums, den wir im Eingange dieses Abschnittes bestimmten, war sie dieser Hoffnung noch nicht näher, zum Schmerz für sie und für ihren Gemahl. In einem Pfande ihrer Liebe sich verjüngt zu sehen, war das Einzige, was dem Glücke dieses Paares noch mangelte, doch sehnte sich Johanne mehr als Albrecht nach dieser Verstärkung desselben.

Auch Albrecht wünschte wohl, den süßen Namen Vater aus dem Munde eines lieben Knaben zu hören, oft aber glaubte er, daß es vielleicht des Schicksals Wille wäre, ihn kinderlos zu lassen, damit dereinst nach seinem Tode seinen Neffen werden mögte, wessen ihres Vaters Bruderliebe sie hätte berauben wollen. Er widmete nun den beiden Söhnen seines Bruders alle Zärtlichkeit, die er nicht auf eigene Kinder wenden konnte,

 und

und den höchsten Grad derselben schenkte er Friedrichen, dem jüngsten Sohne, den er, wenn er das Glück, selbst Vater zu werden, immer vergebens wünschen sollte, zum Erben des Landes seiner Gemahlin bestimmt hatte.

Friedrich versprach dereinst ein nicht minder tapferer Mann zu werden wie sein Vater, ohne seine Heftigkeit und seine Nachgiebigkeit gegen den Rath Anderer zu erben, wodurch er sich vorzüglich die Liebe seines Oheims erwarb. Die Sorgfalt für die Ausbildung dieses hoffnungsvollen Knaben versüßte Albrechten den Verdruß, den sein Bruder oder vielmehr die Männer, die denselben leiteten ihm zuweilen verursachten, weil es ihm unmöglich war, für Oesterreichs Wohl so thätig zu werden, wie er es wünschte.

Die Grundsätze Albrechts und der beiden vornehmsten Räthe des Herzogs Otto waren einander genau entgegengesetzt. Albrecht suchte

das Glück seiner Unterthanen im Allgemeinen zu befördern, und besonders für das Wohl der Landleute, der nützlichsten, gewöhnlich aber der unterdrücktesten Klasse unter denselben, thätig zu werden, Weygand und Ritter Fuchs hingegen suchten diese mit noch größern Lasten zu beschweren und den Adel zu erleichtern, um einige Mitglieder unter demselben, durch welche sie von ihren Posten verdrängt zu werden fürchteten, sich geneigt zu machen. Ritter Fuchs erwarb sich hierdurch die Namen Neidhard und Bauernfeind, achtete aber so wenig wie Weygand des Hasses der niedrigsten Volksklasse, wenn nur die Edeln ihn nicht verhinderten, durch die Gunst seines Herrn, seinen Seckel zu füllen.

Die mehresten der Edeln waren mit den neuen Einrichtungen, die Otto, geleitet von seinen Räthen, machte, wohl zufrieden, denn von jeher pflegte die Stimme des Eigennutzes den Zuruf der Billigkeit zu über-

schreien, so wie sie dieselbe noch jezt so oft überschreit. Auch Ottens Rentkammer befand sich wohl bei den Unternehmungen des Neidhards und seines Gehülfen, Albrecht war aber unzufrieden über diese Vermehrung der Einkünfte, weil er wohl wuste, daß sie für viele der Landesbewohner drückend war. Oft sprach er darüber mit seinem Bruder, auf den seine Vorstellungen auch wahrscheinlich nicht ohne Wirkung würden geblieben seyn, wenn nicht Weygand und Ritter Fuchs es verhindert hätten.

Wiederholt erinnerten sie ihren Herrn: sich die Macht, die er so großmüthig mit seinem Bruder getheilt hätte, nicht gänzlich rauben zu lassen, und ihm zu zeigen, daß er wohl Rath ertheilen, aber nicht eigenmächtig handeln dürfe. Sie bemühten sich, ihn zu überreden, daß Albrecht die Gunst des Volkes zu erhalten suche, um vermittelst derselben die Alleinherrschaft über Oesterreich zu erlan-

erlangen, und Otto blieb nicht frei von dem Mißtrauen, das man in ihm aufzuregen suchte, obgleich die bekannten Grundsätze seines Bruders ihn von der Falschheit desselben hätten überzeugen sollen.

Herzog Otto hatte wohl die Absicht, sein Volk glücklich zu machen, es fehlte ihm aber an Kraft und Geschicklichkeit, sie auszuführen, weil er oft übereilt handelte, und zu viel Vertrauen zu den Eingebungen der Männer hatte, denen es gelungen war, seine Gunst zu erhalten. Auch war er zu wenig mit der Lage der Geringern unter seinen Unterthanen bekannt, denn seine Verführer hielten ihn von den Hütten derselben zurück, suchten ihn auch überhaupt durch den Taumel immer dauernder Lustbarkeiten von der Beschäftigung mit seinen Fürstenpflichten abzuziehen. Voll Vertrauen auf ihre Berichte glaubte Otto sein Volk nicht bedrückt, und war unzufrieden, wenn Albrecht ihm das Gegen-

theil sagte. Er ließ es ihm nicht undeutlich merken, daß er nur die Absicht habe sich beliebt zu machen, und daß er nach größerm Ansehn im Staate ringe als ihm gebühre. Nutzlos war es, daß Albrecht sich deshalb bei ihm rechtfertigte, denn so bald er ihn verlassen hatte, wußten Weygand und sein Gehülfe den Verdacht, der ihn kaum verlassen hatte aufs Neue zu beleben.

Dies alles machte, daß zwar beide Brüder dem äußerlichen Scheine nach in guter Eintracht lebten, doch fehlte es ihrem Umgange an der Herzlichkeit, von welcher warme brüderliche Liebe begleitet wird. Ihr Mangel war jedoch nicht Albrechts Schuld, sondern entstand nur, weil Otto die Aeußerungen der guten Gesinnungen seines Bruders nicht erwiederte. Aus dem Betragen gegen seine Kinder hätte Otto Albrechts Gesinnungen und Absichten am richtigsten beurtheilen können, irre geleitet von seinen Vertrauten

glaubte er aber Verstellung, was Befolgung des Aufrufs eines wohlwollenden Herzens war.

Anfangs hatte Albrecht einigemahl versucht, die beiden gefährlichen Männer, die seinen Bruder lenkten, zu entfernen, sie hatten sich aber in Ottens Gunst so vest gesezt, daß Albrecht bald einsahe, Wiederholung dieser Versuche würde ihn in gänzliche Uneinigkeit mit seinem Bruder bringen, ohne seinen Zweck nur einigermaßen zu erreichen. Durch die Geschicklichkeit, ihn angenehm zu unterhalten, und durch das Bestreben, seinen Launen zu schmeicheln, hatten sich Weygand und Ritter Fuchs so unentbehrlich gemacht, daß Otto eher mit seinem Bruder gebrochen, als sie von sich gelassen haben würde.

Aus diesem ergiebt sich, daß Albrecht das Glück, das er von seiner Rückkehr in die Welt gehofft hatte, nicht fand, und

leicht würde er sich zuweilen in den geistlichen Stand zurückgesehnt haben, hätte ihm nicht Johannens Zärtlichkeit alles Unangenehme, was ihm begegnete, versüßt. Durch frohe Laune und Liebkosungen verscheuchte sie die Falten, die Unmuth öfters auf seine Stirne zog, erinnerte ihn, daß es nicht das Loos des Menschen ist, ungestörtes Glück zu genießen und brachte in ihm die lebhafte Ueberzeugung hervor, vor vielen Andern glücklich zu seyn, ob schon nicht alle seine Wünsche erfüllt wurden.

Zu lange für die Neigung des kriegerischen Otto hatten die österreichischen Fürsten mit ihren Nachbarn in Frieden gelebt. Längst war es Otten zuwider gewesen, der Waffen sich nur in den Schimpfspielen zu bedienen, und wahrscheinlich hätte er sie schon mehr denn einmahl zum ernsten Kampfe gebraucht, hätte nicht Albrecht ihn zu-

rückgehalten, einen Krieg zu beginnen, wie viele Fürsten ihn anfangen, ihre Eroberungssucht oder Kriegslust zu befriedigen. Im Jahr 1335 zeigte sich endlich Gelegenheit zu einer Fehde, die Otten um so größere Freude machte, weil er sich davon mit Zuversicht einen glücklichen Ausgang und Vergrößerung der österreichischen Macht versprach.

Schon im ersten Theile haben wir der Verbindung erwähnt, die der König von Böhmen zwischen seinem jüngern Sohne Johann und Margarethen, der Erbin von Tyrol und Kärnthen, geschlossen hatte, auch dabei des Misvergnügens der österreichischen Fürsten über ein Ereigniß, das sie nicht verhindern konnten, gedacht. Vor einigen Jahren war Johann mit Margarethen vermählt worden, ob er gleich noch ein Kind, sie hingegen eine erwachsene Jungfrau war. Jezt starb Herzog Heinrich, Magarethens Vater, und der König von Böhmen fürchtete um

so

so weniger, daß sein Sohn in dem Besitze von Heinrichs hinterlassenen Ländern gestört werden würde, da Kaiser Ludwig Margarethen die Erbfolge in allen Besitzungen ihres Vaters zugesichert hatte, ehe noch der König von Böhmen seinen Sohn mit ihr verlobte. Das Zusammentreffen mehrerer Umstände machte, daß er sich in seiner Erwartung getäuscht sahe.

Ganz Kärnthen war unzufrieden über die Einrichtung, die Herzog Heinrich, zur künftigen Regierung dieses Landes getroffen hatte. Der kaum dreizehnjährige Johann von Böhmen, war zur Regierung unfähig, gab auch wenig Hoffnung, in reifern Alter die Eigenschaften zu erhalten, die ein würdiger Fürst in sich vereinigen muß. Durch seine Schwäche und Geistlosigkeit machte er die Kärnthner so misvergnügt über sich, wie es auch seine feurige Gemahlin war. Eher als Johann schien diese geschaffen, das Ruder des Staates selbst zu lenken, dennoch hat-

hatten die Kärnthner aus mehr als einem Grunde, auch zu ihr kein Vertrauen.

Hingerissen von ihrem Feuer handelte Margarethe öfters unüberlegt, wovon die Kärnthner Nachtheil für ihr Bestes besorgten. Noch größere fürchteten sie von Margarethens Abneigung wider ihren Gemahl und von ihrer Geneigtheit für einen tyrolischen Edeln, durch den sie, nach der Versicherung eines heimlich umher laufenden Gerüchts, vor ihrer Verbindung mit dem böhmischen Prinzen Mutter geworden seyn sollte. Dieser Ritter war zwar seit einigen Jahren aus dem Lande verbannt, die Kärnthner vermutheten aber, daß Margarethe ihn, nach ihres Vaters Tode, zurückrufen, und er dann das gröste Ansehen im Staate an sich reißen würde.

Die Kärnthner wollten nicht unter der Herrschaft eines Günstlings stehen, die ihnen doppelt gefährlich dünkte, weil sie ohne Mühe voraussehen konnten, daß der

Kö-

König von Böhmen oder sein ältester Sohn, der Markgraf von Mähren, versuchen würde, sie ihm zu entreißen, wenn auch Johann selbst zu schwach und träge dazu wäre. Sie fürchteten davon Erschütterung der innern Ruhe und um sich dawider zu sichern, beschloßen sie, einem Fürsten sich in die Arme zu werfen, von dem sie sich bessern Schutz und eine weisere und gerechtere Regierung versprechen könnten, als von dem blöden Johann und seiner raschen Gemahlin mit ihrem Günstlinge.

In der Dauer einer langwierigen Krankheit des Herzogs Heinrich, die sich mit seinem Tode endigte, hielten die kärnthnischen Edeln heimliche Zusammenkünfte, über den Gegenstand, der jezt ihre ganze Aufmerksamkeit beschäftigte, sich zu berathen. Der Landesmarschall, Konrad von Auffenstein, machte zuerst den Vorschlag, die Herzoge von Oesterreich sich zu Herren zu erkiesen. Viele der Gegenwärtigen stimmten ihm sogleich bei,

und

und noch mehrere gewann er durch die Vorstellung der Vortheile, welche die Befolgung seines Rathes dem Lande gewähren würde.

Von der Macht der österreichischen Fürsten — sprach Konrad zu den Versammelten — können wir uns mit Zuversicht versprechen, alle Unternehmungen des Königs von Böhmen, unsern Plan zu vernichten, vereitelt zu sehn. Die Oesterreicher sind unsere Nachbarn, Albrecht und Otto Enkel unsers vorigen Herrn *). Sie mögten vielleicht Ansprüche auf Heinrichs Verlassenschaft machen, und da der geschwächte König von Böhmen es schwerlich würde verhindern können, wenn sie diese Ansprüche durch die Waffen geltend machen wollten, ist es besser, wir ergeben uns ihnen freiwillig, als daß wir

*) Die Kaiserin Elisabeth war eine Tochter des Grafen Meinhard des Dritten von Tyrol, eine Schwester Herzog Heinrichs.

wir es wagen, unser Vaterland dereinst von ihnen als eine Beute ihrer Siege behandelt zu sehn. Herzog Otto, dieser kühne Held, wird uns gegen jeglichen Angriff schützen, und von seinem weisen Bruder dürfen wir uns mit Rechte eine milde und gerechte Regierung versprechen. Schon als Bischoff von Passau zeigte er sich als ein würdiger Regent, ob er gleich damals mit einer Gegenpartei zu kämpfen hatte, als Herzog von Oesterreich fährt er fort, diesen Namen sich immer mehr zu verdienen. Unter seiner Herrschaft würde Kärnthen glücklich seyn, da ihm hingegen Gefahr und Zerrüttung drohen, wenn wir den Räthen Johanns, von seinem Vater zu Führern ihm zugesellt, und dem Günstlinge Margarethens den Streit um die Herrschaft vergönnen wollen.

Alle versammelte kärnthnische Edle erklärten sich für die Herzoge von Oesterreich, an die man im geheim eine Gesandschaft ab-

zu-

zuschicken beschloß, von der man sich des besten Erfolgs versichert hielt, da man nicht besorgte, daß die Herzoge die freywillig dargebotene Herrschaft über ein blühendes Land nicht annehmen würden.

Von Albrechten — wendete der Marschall Konrad ein — wäre dieß vielleicht dennoch möglich. Der Wettstreit der Großmuth, den er mit seinem Bruder kämpfte, als dieser ihn aufforderte, den geistlichen Stand zu verlassen, zeugt von der Strenge seiner Grundsätze, die ihn auch wohl abhalten mögten, Margarethen die Erbschaft, die der Kaiser ihr zusicherte, zum Theil entziehen zu wollen. Um ihn eher zur Erfüllung unseres Wunsches zu bewegen, lasset uns zuvor den Kaiser bitten, das Versprechen, das er dem Könige von Böhmen gab, um sich ihn nicht zum Feinde zu machen, zurück zu nehmen, und die Herzoge von Oesterreich mit Kärnthen zu belehnen.

Der Vortrag des Marschalls fand allgemeinen Beyfall, einer der Versammelten erhielt Auftrag, nach München zu gehen, indessen Anshelm, der Sohn Konrads von Auffenstein, die Reise nach Wien machen sollte, die Gesinnungen der Herzoge indessen zu erforschen, des Auftrags, den er an sie hatte, sich aber nicht eher zu entledigen, bis er von den Verrichtungen des Abgesandten am kaiserlichen Hofe Nachricht erhalten würde.

Seit Albrechts Vermählung stand der Kaiser mit den österreichischen Fürsten in gutem Vernehmen, dennoch würde er zur Vergrößerung ihrer Macht seine Einwilligung nicht gegeben haben, wenn er nicht jezt auf die Macht des Königs von Böhmen eifersüchtiger, wie auf die ihrige, gewesen wäre. Johann hatte dem Kaiser für die geleistete Hülfe größere Schadloshaltung abgedrungen, als dieser Willens gewesen war, ihm

zu geben, und schon dies verursachte unter ihnen eine gegenseitige Unzufriedenheit, die durch eine Unternehmung des kriegerischen Königs bald nachher noch mehr verstärkt wurde.

Als sich der König von Böhmen, kurz nach der Vermählung seines jüngsten Sohnes in Tyrol befand, sendeten einige lombardische Städte, von der Partei der Gibellinen Bevollmächtigte an ihn, und versprachen sich ihm zu unterwerfen, wenn er sie wider die Uebermacht der Guelphen schützen wollte. Zu sehr liebte Johann den Krieg, und zu eifrig wünschte er die Vergrößerung seiner Macht, um die Gelegenheit, die sich ihm jezt dazu zeigte, nicht freudig zu benutzen. Er eilte nach Italien, wohin er auch seinen ältesten Sohn berief. Er machte hier schnelle Eroberungen, über die sowohl der Kaiser als der Pabst besorgt wurden, und die selbst die Gibellinen wünschen ließen, ihn nicht zu

sich gerufen zu haben, weil sie befürchteten, von einem so kriegerischen und mächtigen Fürsten unterjocht zu werden. Sie lehnten sich wider ihn auf, so daß er sich nach Verlauf von drei Jahren genöthigt sahe, die gemachten Eroberungen wieder aufzugeben, jedoch nicht ohne Hoffnung: sich der verlornen Städte wieder bemächtigen zu können, wenn er sie, so bald sein jüngerer Sohn die Regierung über Tyrol würde angetreten haben, von diesem nachbarlichen Lande aus würde bekriegen können.

Diese Absicht des Königs von Böhmen war dem Kaiser nicht verborgen geblieben. Er wünschte deshalb nicht nur seine Macht schwächen, sondern ihn auch durch eine andere Beschäftigung von den Unternehmungen auf die Lombardei zurückhalten zu können. Die Bitte der Kärnthner kam ihm also erwünscht, und er hoffte für die Zukunft von dem Könige von Böhmen nichts zu fürchten

zu

zu haben, wenn er ihm die Herzoge von Oesterreich, durch die Belehnung mit Kärnthen noch mächtiger gemacht, entgegen stellte.

Ludwig versprach, nach Heinrichs Ableben die Herzoge von Oesterreich mit Kärnthen zu belehnen, gab auch dieses Versprechen dem kärnthnischen Bevollmächtigten schriftlich, weil dieser zu seiner Beglaubigung darum bat. Der Abgesandte bediente sich dieses Vorwandes, dem Kaiser, der, wie er wohl wuste, nichts weniger als Sklave seines Wortes war, diesmahl zur Erfüllung desselben stärkere Verbindlichkeit zu geben.

Ritter Anshelm wurde von dem Erfolg der Unterhandlungen am kaiserlichen Hofe bald benachrichtigt; und von Otten schon im voraus der Annahme seines Erbietens gewiß, beschloß er nun, offen zu Werke zu gehen, zuerst den Herzog Otto, dann aber auch den Bruder desselben mit dem Wunsche

seiner Landesleute bekannt zu machen. In Absicht Ottens sahe er seine Erwartung vollkommen erfüllt, denn kaum hatte er ihm den Wunsch der Kärnthner entdeckt, als Otto auch schon die freudigste Bereitwilligkeit, ihn zu erfüllen, zeigte. Albrecht hingegen äußerte Bedenklichkeiten, die eine Folge seiner strengen Gerechtigkeit waren.

Es ist Unrecht — sprach er zum Ritter Anshelm — nach eines Andern Eigenthume trachten, doppeltes Unrecht ist es aber, Wittwen und Waisen in ihren Rechten kränken zu wollen, da Billigkeit und Ritterpflicht jedem wackern Manne die Beschützung desselben gebeut?

Wohl gesprochen, Herr Herzog — antwortete ihm Anshelm — Ihr scheint aber zu vergessen, daß Frau Margarethe kein Recht auf Kärnthen hat, denn es ist kein Kunkellehn, und Kärnthens Edle können nie gehalten seyn, einer willkührlichen Verände-

rung,

rung, die Kaiser Ludwig, aus Gefälligkeit gegen seinen Bundesverwandten, treffen wollte, ihre Beistimmung zu geben. Wir sind freie Männer, die sich nimmer einen Fürsten werden aufdringen lassen, von dessen Herrschaft wir, mit der grösten Wahrscheinlichkeit, für das Wohl unsers Landes Gefahr fürchten müssen. Nach Erlöschung des männlichen Stammes kann der Kaiser ein Land verleihen, wenn er es für gut hält. Auf unser ziemliches Gesuch will kaiserliche Majestät Kärnthen, Euch, Herr Herzog, und Euerm Bruder zum Gesammtlehn reichen — könntet Ihr, gnädiger Herr, uns wohl in die Nothwendigkeit versetzen wollen, einem andern Fürsten uns in die Arme werfen zu müssen? Beinahe alle Kärnthner wünschen Euch zu ihren Herren, die wenigen Anhänger Margarethens verdienen kaum den Namen einer Partei. Kärnthen würde trauern, wenn Ihr es nicht zu Euerm Eigenthume annehmen wolltet, dennoch aber auf keinem Fall

zu bewegen seyn, die Herrschaft des blöden Johanns und der unüberlegten Margarethe anzuerkennen. Verweigert uns — im Namen eines achtungswerthen Volkes bitte ich Euch, gnädiger Herr — verweigert uns das Glück nicht, daß wir uns von Eurer Milde und Gerechtigkeit mit Zuversicht versprechen.

Anshelms Vorstellungen machten Eindruck auf Albrechten. Ungern wollte er zwar Margarethen, seine Verwandte, ihres Erbes berauben, doch schien es ihm allerdings besser, selbst von Kärnthen Besitz zu nehmen, als es einem andern Fürsten zu überlassen. Otto, weniger gewissenhaft wie sein Bruder, drang in ihn, dem Wunsche der Kärnthner ohne weitere Untersuchung gemäß zu handeln, Albrecht wollte sich aber hierzu nicht eher entschließen, bis er sich vollkommen würde überzeugt haben, daß die Abneigung der Kärnthner wider die Herrschaft Margarethens

thens und ihres Gemahls wirklich so allgemein wäre, als Anshelm versicherte. Er sendete deshalb den Ritter Wolfgang von Prambach, seinen gewesenen Lehrer, von dem er gewiß versichert war, daß er ihn nicht hintergehen würde, nach Kärnthen, die Gesinnungen der Einwohner zu erforschen.

Wolfgang wendete sich an den Marschall Konrad, der ihn in die Gesellschaft der mehresten Edeln des Landes brachte, bei welchen allen Wolfgang den Entschluß fand: Margarethen und ihren Gemahl nimmer anzuerkennen, wenn auch die Herzoge von Oesterreich sich weigern sollten, Kärnthens Beherrscher zu werden.

Während Wolfgangs Aufenthalt in Kärnthen starb Herzog Heinrich auf dem Bergschlosse Tyrol, wo er gewöhnlich zu hausen pflegte. Wohl zufrieden mit dem Ergebniß seiner Nachforschung, machte sich Wolfgang

wieder auf den Heimweg, begleitet von dem Marschall Konrad, welcher zu Wien den Antrag wiederholte, den sein Sohn bereits gemacht hatte, und die Aufforderung hinzufügte: Kärnthen unverzüglich in Besitz zu nehmen.

Ihr habt nicht nöthig, gnädiger Herr — sezte er hinzu — eine große Heeresmacht in mein Vaterland zu führen, denn eine mäßige Schaar Reisigen wird hinreichend seyn, alle Unternehmungen unserer wenigen Gegner in Kärnthen und der Helfer, die sie aus Tyrol zu erwarten haben, zu nichte zu machen, da Eure Ergebenen in Kärnthen dazu allein schon beinahe mächtig genug sind. König Johann liegt in Paris krank darnieder, und vor der Rückkehr desselben wird sein älterer Sohn zur Unterstützung seines Bruders nichts unternehmen.

Herzog Albrecht zeigte sich nun zur Erfüllung des Wunsches seines Bruders und

der unzufriedenen Kärnthner entschloßen, worauf der Marschall Konrad das Versprechen erhielt: daß ihm Ritter Wolfgang mit einer Schaar Kriegsvolk bald nachfolgen sollte, um sogleich in Kärnthen einbrechen zu können, wenn der Befehl des Kaisers: hinfort den Herzogen von Oesterreich zu gehorchen; daselbst eintreffen würde. Kaiser Ludwig hatte versprochen einen solchen Befehl an die Kärnthner ergehn zu lassen, und er hielt sein Versprechen, so bald er von Herzog Heinrichs Tode benachrichtigt wurde.

Ludwig, der so lange Oesterreichs heftigster Feind gewesen war, suchte jezt alles hervor, die Herzoge sich zu Freunden zu machen, um durch ihre Hülfe die immer steigende Uebermacht des Königs von Böhmen schwächen zu können. Er ließ ihnen deshalb zu der nämlichen Zeit, da er den erwähnten Befehl an die Kärnthner absendete, durch einen Eilboten melden, daß er selbst nach

Linz kommen wollte, um sie zu belehnen, und die gute Eintracht mit ihnen, durch ein enges Bündniß, noch mehr zu bevestigen. Die Herzoge erstaunten über dieses Entgegenkommen des Kaisers, und suchten ihm durch den glänzendsten Empfang ihre Dankbarkeit dafür zu erkennen zu geben, denn sie waren ihm wirklich dankbar, ob sie schon sehr wohl wußten, daß nur Rücksicht auf seinen eigenen Vortheil Ludwigs Handlung zur Richtschnur diente.

Einige Tage blieb der Kaiser in Linz, wo er sich mit den Herzogen wider den König von Böhmen zu Schutz und Trutz verband, und ihnen nicht nur in dem wahrscheinlichen Kriege mit dem Könige seine gesammte Macht zum Beistande verhieß, sondern auch versprach, alle seine Freunde im Reiche zu ihrer Hülfe aufzubieten, wenn es die Macht Johanns und seiner Bundesverwandten nöthig machen sollte. Ludwig gieng dann wieder

zurück

zurück in sein Land, mit dem Entschluße: sich indessen eifrig zu rüsten; den auch die österreichischen Fürsten fasten und ausführten.

Kurz nach des Kaisers Abreise kam Markgraf Karl*) mit seinem Schwager dem Herzog Heinrich von Niederbaiern, nach Linz, um einen Versuch zu machen, Margarethen den beträchtlichsten Theil ihres väterlichen Erbes durch friedliche Unterhandlungen zu erhalten. Er wendete sich vorzüglich an Albrechten, weil er ihn eher als seinen Bruder zur Erfüllung seiner Absicht zu vermögen hoffte, und beschwor seine Gerechtigkeitsliebe: Margarethen im rechtmäßigen Besitze der Hinterlassenschaft ihres Vaters nicht anzufechten.

Wenn

*) Wenzel, der älteste Sohn des Königs Johann, erhielt von seinem Oheim, dem Könige von Frankreich, bei der Firmelung den Namen Karl, den er auch für die ganze Zeit seines Lebens beibehielt.

Wenn Eurer Frau Schwägerin — antwortete Albrecht für sich und im Namen seines Bruders — Kärnthens Besitz ohne unsere Dazwischenkunft so gewiß gewesen wäre, wie Ihr zu wähnen scheint, würden wir weit entfernt gewesen seyn, sie darin stöhren zu wollen; allein aus Ursachen, deren Untersuchung mir hier nicht obliegt, sind die Kärnthner vest entschloßen, nimmer eine Herrschaft anzuerkennen, welcher man sie unterwerfen wollte, ohne sie zuvor darum befragt zu haben. Uns wählten sie zu ihren Herren; kaiserliche Majestät, in deren Gutbefinden es beruht, dem Reiche heimgefallene Lehen zu vergeben, reichte uns die Lehn über Kärnthen; sonder Beschwerung unserer Gewissen nahmen wir sie an, versprachen den Kärnthnern, sie gleich unsern erblichen Unterthanen wider jeden Angriff zu schützen, und keine irdische Gewalt soll uns abhalten, dieses Versprechen auch getreulich zu erfüllen.

Vergeblich bemühten sich Karl und sein Schwager, die Herzoge von Oesterreich zu einem andern Entschluße zu vermögen. Ohne etwas ausgerichtet zu haben musten sie Linz wieder verlassen, und ein Bevollmächtigter, den Margarethe bald nachher aus gleicher Absicht dahin sendete, war nicht glücklicher wie sie. Margarethe und Johann sezten nun ihre einzige Hoffnung auf die Tapferkeit und das Kriegsglück ihres Vaters, betrauerten aber, daß er abgehalten wurde, so schnell, wie sie es nöthig glaubten, zu ihrer Hülfe herbei zu eilen.

Einige gefährliche Wunden, die er in einem Turnier erhalten hatte, fesselten den König von Böhmen in Paris auf ein Krankenlager, von welchem ihm alle aufgebotene Kunst der Aerzte nicht so bald wieder aufhelfen konnte, wie er und seine Kinder es wünschten. Um indessen nicht ganz müßig zu seyn, gab er seinem ältern Sohne

den Auftrag, sich auf einen Fürstentag zu berufen, den Undank des Kaisers, wie die Ungerechtigkeit der Herzoge von Oesterreich, allgemein bekannt zu machen, und dadurch die Fürsten des Reichs wider sie einzunehmen.

Karl handelte nach dem Befehle seines Vaters, Ludwig aber berief sich auf das kaiserliche Befugniß: ein Land, nach Erlöschung des männlichen Stammes, zu verleihen, wie es ihm gefiele und das Beste des Reiches es erheische. Er gab vor: Kärnthen könne dem Reiche sicherer in Unterwürfigkeit erhalten werden, wenn die benachbarten Herzoge von Oesterreich es beherrschten; und unter allen Fürsten des Reiches war Johanns Eidam, der Herzog von Landshut, der Einzige, der dem Kaiser nicht beistimmte, und über Kärnthens Verleihung an die Herzoge von Oesterreich unzufrieden war.

Drei Monden nach dem Tode Heinrichs von Kärnthen langte endlich König Johann

in Böhmen an; ungeachtet seiner Liebe zum Kriege fand er es aber dennoch räthlicher, diesmahl die Vermeidung desselben durch friedliche Unterhandlungen zu versuchen. Durch seine Verschwendung und die kostsplitternden Kriege, die er geführt hatte, war Böhmen so erschöpft, daß er besorgte, keine Macht aufbringen zu können, wie sie erforderlich war, um sie denen wider ihn verbundenen Fürsten, mit einiger Hoffnung eines guten Erfolges, entgegen stellen zu können. Er sendete Bevollmächtigte an die Herzoge von Oesterreich und an den Kaiser, sie von Margarethens unleugbaren Rechten auf Kärnthen zu überzeugen, sie wurden aber von keinem anerkannt. Mit größerm Nachdrucke wiederholten die Herzoge von Oesterreich die Erklärung, die Albrecht schon dem Markgrafen von Mähren gegeben hatte, und der Kaiser versicherte, daß er die Herzoge bei dem rechtmäßigen Besitze von Kärnthen mit seiner ganzen Macht schützen würde.

Der König von Böhmen muste sich also entschließen, die Waffen entscheiden zu lassen, doch glaubte er sich in der Ausführung dieses endlichen Beschlußes nicht übereilen zu dürfen, weil die Macht seiner verbündeten Gegner zu groß war, um ihr nur mit einigen Schaaren Kriegsvolk begegnen zu dürfen. Er ließ demnach für jezt die Herzoge von Oesterreich ruhig im Besitze des Herzogthums Kärnthen, aus welchem sich die wenigen Edeln von der Partei Margarethens nach Tyrol geflüchtet hatten.

Unfähig, für sich allein ein Heer in das Feld zu stellen, wie er es zur Ausführung seines Vorhabens bedurfte, suchte sich Johann durch Verbindungen zu stärken, und seinen eifrigen Unterhandlungen gelang es auch, von den Königen von Ungarn und von Polen das Versprechen der thätigsten Unterstützung zu erhalten. Verbunden mit ihren Schaaren und mit seinem Eidam, dem Her-

zog Heinrich, glaubte er, voll zuversichtlicher Hoffnung des Sieges, wider die Menge seiner vereinigten Feinde zum Streite ausziehen zu können, doch muste er den Anfang des Krieges bis auf das folgende Jahr verschieben, weil er seine Rüstungen nicht früher beendigen konnte.

Mit dem lebhaftesten Eifer bereiteten sich nun in Deutschlands gröstem Theile, wie in Ungarn und in Polen mehrere Tausende zum Kriege, und jede der streitenden Parteien suchte der andern überlegen zu werden. Vorzüglich machten die Herzoge von Oesterreich furchtbare Zurüstungen, und Otto freuete sich schon des nächsten Frühlings, der ihm Gelegenheit geben würde, an der Spitze eines mächtigen Heeres wider eine zahllose Menge von Feinden größern Ruhm zu erkämpfen, als er in allen seinen frühern Kriegszügen errungen hatte.

Voll Vertrauen auf Ottens größere Geübtheit in den Waffen und der Kriegskunst, beschloß Albrecht, ihm die Anführung des Heeres allein zu überlassen und indessen von Wien aus für das innere Wohl des Landes zu sorgen, er war aber mit dem Gebrauche, den Otto von seinem zahlreichen Heere machte nicht zufrieden.

In der Mitte des Aprils, war Herzog Otto von Wien ausgezogen, glaubte aber sich mit dem Vorrücken nicht übereilen zu müssen, da die Jahreszeit, noch zu ungünstig war, um zu vermuthen, daß die Ungarn und Polen schon zu Johanns Unterstützung herbei eilen würden. Er wollte also, vor seinem beschlossenen Einbruche in Mähren, die Ankunft der Krieger noch abwarten, die aus den entferntern österreichischen Besitzungen in Elsas und in Rhätien noch auf dem Wege waren. Langsam nahete er sich der mährischen Gränze, und erstaunte nicht wenig,

nig, als er einst durch einen Eilboten, die Kundschaft erhielt, daß König Karl von Ungarn auf einer andern Seite in das Land gefallen wäre und es verheere.

Unverzüglich sendete Otto den Ritter Wolfgang mit einem Theile des Heeres nach der bedrängten Gegend, er selbst rückte aber noch weiter vor, die Gränzen gegen Mähren wider den ersten Angriff des Königs von Böhmen zu schützen. Er hoffte jedoch, wenn er mehrere Verstärkung an sich gezogen haben würde, den Angriff selbst machen zu können, weil einige Kundschafter, die bis über die Gränze gekommen waren, ihn versicherten, noch keine Spur von einem böhmischen Heere gesehen zu haben, ob wohl die Landleute gesagt hätten, daß ihr König fürchterliche Rüstungen zum Kriege machte.

Die österreichischen Kundschafter hatten freilich nichts von dem böhmischen Heere entdecken können, weil es zu der Zeit, da

sie sich in Mähren befanden, noch mehrere Meilen von der Gränze entfernt stand; der rasche und kriegerische Johann führte aber seine Sieggewohnten Krieger so schnell fort, daß sie des andern Morgens in Oesterreich einfallen konnten. Gemächlich rückte indessen das österreichische Heer seiner Bestimmung näher, und wurde auf seinem Wege durch die Ankunft einiger Burgmänner erschreckt, die vor der Uebermacht der eindringenden Böhmen geflohen waren, und dem Herzog Otto eine Nachricht brachten, die er so wenig erwartet hatte.

Der Muth des kühnen Otto wurde hierdurch nicht vermindert. Er forderte seine Krieger auf, sich bereit zu machen, die Feinde nach Mähren zurückzujagen. Schrecken kam aber unter sein Heer, als kurz nachher die böhmische Vorhut, vom Könige Johann selbst angeführt, hinter einem Gehölze hervorbrach, und mit angelegter Glehne auf die Oesterrei-

cher

cher lossprengte. Dieser beherzte Angriff hatte allgemeine Verwirrung des unvorbereiteten Heeres zur Folge; zu ihr gesellten sich Schrecken und Furcht, durch welche die Oesterreicher in die Flucht gejagt wurden, als das Gefecht kaum seinen Anfang genommen hatte. Vergebens bemühte sich Otto, den Muth zu beleben, durch den sich seine Krieger so oft ausgezeichnet hatten; die Flucht wurde immer allgemeiner und die Fliehenden waren schon weit von dem Kampfplatze entfernt, ehe noch das ganze böhmische Heer auf demselben angekommen war.

Fortgerissen von seinen erschrockenen Kriegern erschien Otto mit ihnen vor den Thoren Wiens, dessen Bewohner der Anblick der Entflohenen in allgemeine Bestürzung sezte. Vor allen Andern erschrak Albrecht, weil er das Heer gänzlich geschlagen fürchtete, denn ihm kam es nicht in den Sinn, daß es bei dem bloßen Anblicke der Feinde die Flucht

würde ergriffen haben. Unwille zeigte sich auf seiner Stirn, so viel auch die Geflohenen von der Ueberlegenheit des Feindes sprachen. Er eilte bis an die Pforte der Hofburg, durch welche eben Herzog Otto ritt, dem Albrecht also zurief:

Traun! dies ist noch keinem Fürsten aus dem Stamme des edeln Habspurgers begegnet, und von Euch, mein Bruder, der sich so oft Lorbeeren erkämpfte, hätte ich am wenigsten eine Flucht erwartet, ohne noch mit dem Feinde geschlagen zu haben. Doch Euer ist freilich wohl die Schuld am wenigsten, und es sey fern von mir, mit Euch rechten zu wollen; aufrufen muß ich Euch aber, Euch mit mir zu vereinigen, um die Schande, die dieser Tag über den österreichischen Namen brachte, schnell wieder zu verwischen. Verzeihen wollen wir jedem Krieger, der heut mit sträflicher Feigheit die Flucht ergriff, wenn er diese unmännliche That bereuet,

muthig wieder seinem Panier folgt, und das Feld nicht eher verläst, bis wir den Siegesgesang angestimmt haben.

Albrecht beschloß, mit seinem Bruder nur so lange in Wien zu harren, bis das zersprengte Heer sich wieder gesammelt haben würde, und dann dem Könige von Böhmen muthvoll entgegen zu ziehen, zwei Eilboten, die in der Residenz eintrafen, veränderten aber diesen Beschluß. Der eine kam vom Kaiser Ludwig, der andere von dem den Ungarn entgegen geschickten Heere. Der erste berichtete, daß Kaiser Ludwig im Feldzuge wider den Herzog von Niederbaiern glücklich gewesen wäre, nun aber der Hülfe der Herzoge von Oesterreich bedürfe, weil sich König Johann bald mit seinem Eidam verbinden würde, wie dies alle Gefangene und Ueberläufer vom Feinde versicherten. Der zweite Eilbote brachte beunruhigendere Nachrichten. Ritter Wolfgang meldete

durch ihn, daß er den immer weiter vordringenden Ungarn ausweichen müsse, bis er durch eine Verstärkung in Stand gesetzt würde, eine Schlacht mit ihnen wagen zu können.

Beiden Brüdern schien nun eine Unternehmung wider die Ungarn nöthiger, und von wahrscheinlich besserm Erfolge, als wider den König von Böhmen. Sie suchten also das Land zuerst auf jener Seite wider die weitern Verheerungen des Feindes zu sichern. Albrecht sezte sich an die Spitze einer Schaar muthiger Reisigen, Otto blieb mit einer starken Besatzung zu Wien, diese Veste bei einem möglichen Angriffe des Königs von Böhmen zu schützen, und daselbst zu harren, bis Albrecht nach erfochtenem Siege über die Ungarn, zu ihm stoßen würde, den König von Böhmen anzugreifen, wenn dieser nicht bis dahin Oesterreich geräumt haben sollte.

Fürch-

Fürchtet nicht — redete Albrecht beim Auszuge von Wien seine Krieger herablassend an — daß ein gewesener Bischoff nicht würdig sey, Männer anzuführen, die sich immer durch Tapferkeit auszeichneten, und von welchen diejenigen, die unlängst eine erniedrigende Flucht ergriffen, jezt gewiß vor Eifer glühen, ihren zuvor tadellosen Ruf wieder von diesem Flecken zu reinigen. Durch sorgfältiges Studium der Geschichte der Kriege in ältern und neuern Zeiten hoffe ich einigermaßen ersetzen zu können, was mir an Erfahrung gebricht, und das Mangelnde wird der Rath Wolfgangs von Prambach ersetzen, eines Ritters, dessen Tapferkeit und Kriegserfahrung ihr Alle kennt und schätzt. Nehmt hier den Eid von mir, daß Ihr mich nie sollt fliehen sehn, und in wessen Busen der oft erprobte österreichische Muth lebt, der schwöre mir dagegen: den Weg nicht zu verlassen, den ihm mein Helmbusch zum Siege zeigen soll.

Wir schwören — riefen einstimmig alle Krieger, die Hand auf das entblößte Schwerd gelegt. — Einige derselben setzten hinzu: wer fliehen will, dem stoße sein Nachbar die Wehr durch die Brust, daß ihm die feige Seele entfleucht!

Ja er stoße ihn nieder — durchlief jezt ein einstimmiger Zuruf die ganze muthige Schaar.

Freude glänzte in Albrechts Augen über den Heldenmuth seiner Krieger, von denen er sich, wie ganz Wien gewissen Sieg versprach. Mit ihm freueten sich alle Zuschauer, stärker rannen aber die Thränen mancher Gattin und der Mädchen und Mütter, die für ihre Gatten, Geliebten oder Söhne größere Gefahr fürchteten, weil sie mit dem Entschluße: zu siegen oder zu sterben, auszogen.

Unter allen, die jezt von sich musten scheiden sehen, was ihnen das Liebste war, wurde vielleicht Johanne am schmerzlichsten

beäng-

beängstigt. Sie war nicht verzagt, wuste auch Muth und Tapferkeit zu schätzen, ihre zärtliche Liebe für ihren Gemahl beunruhigte sich aber mit den quälendsten Besorgnißen. Größer erschien ihr Albrecht durch seinen muthvollen Entschluß, mit Zittern bedachte sie aber, daß ihn wahrscheinlich auch die augenscheinlichste Gefahr von der Gemäßhandlung desselben nicht würde zurück halten können, und ein zärtlich liebendes Herz fürchtet so leicht Gefahr für den geliebten Gegenstand.

Heiße wehmuthsvolle Thränen rollten Johannens Wangen herab, da sie ihrem scheidenden Gemahl nachschauete, so weit sie ihm mit ihren Blicken folgen konnte, und die Quelle dieser Thränen schien nur nach seiner glücklichen Rückkehr versiegen zu wollen, denn schon hatte Johanne drei Tage durchweint, und Metta, ihre vertraute Kammerfrau, sahe alle ihre Mühe, sie trösten zu wollen, vergeblich. Die beunruhigenden

Träu-

Träume, die Johannen oft des Nachts von ihrem Lager aufschreckten, machten sie noch ängstlicher, denn sie betrachtete dieselben als Vorbedeutungen, ob sie gleich von den Schreckbildern, mit welchen sie sich des Tages beschäftigte, nothwendige Folgen seyn musten.

Ist es Wunder gnädige Frau — sprach Metta öfters zu ihr — daß Eure Einbildungskraft im Traume Euern Herrn und Gemahl Euch darstellt, wie er im blutigen Kampfe den Streichen seiner Feinde erliegt, da Ihr sie wachend, zum Nachtheile Eurer Ruhe, nur mit furchterregenden Bildern beschäftigt? Gewöhnt Euch daran, Euch Euern Gemahl als Sieger zu denken, so werdet Ihr im Traume Lorbeerkränze erblicken, die für ihn gewunden werden.

Warum aber — entgegnete Johanne — würde es mir so unmöglich seyn, statt blutiger Leichname Lorbeerkränze im Bilde zu sehen,

hen, wenn nicht Ahndung auf diese Bilder meiner Einbildungskraft wirkte?

Wähnt dies nicht — erwiederte Metta — sondern bedenkt, daß Ihr, gestimmt zur Trauer und mit zärtlichen Besorgnißen erfüllt, allerdings eher schreckhafte als freudeerregende Bilder erblicken müsset. Alles wohl erwogen habt Ihr gerechte Hoffnung Euern Herrn und Gemahl siegreich und glücklich zurückkommen zu sehen, darum Ihr Euch nicht mit unnöthigen Besorgnißen quälen solltet.

O ich kenne schon die Gründe — rief Johanne — durch die Du Dich zu dieser Hoffnung berechtigt glaubst.

Dennoch — antwortete Metta — werdet Ihr mir vergönnen, sie Euch zu wiederholen, vielleicht daß sie einmahl bewirken, was ihnen bis jezt noch nicht gelingen wollte. Das Heer der Unsrigen ist nun dem feindli-

chen an Anzahl gleich, an innerer Stärke gewiß ihm überlegen, denn der Gedanke an die schimpfliche Flucht vor den Böhmen, wird die Kräfte aller Oesterreicher stählen und ihre Tapferkeit verdoppeln. Welcher Feind vermögte es mit Kriegern aufzunehmen, deren erprobte Tapferkeit jezt durch den Entschluß: zu siegen oder zu sterben; erhöhet wird! Mit Kriegern, in welchen von den Heerführern bis zu den gemeinen Knechten herab, gleicher Entschluß lebt und gleicher Muth glüht.

Ist es aber nicht eben dieser Entschluß — wendete Johanne ein — der mich zu den gerechtesten Besorgnißen veranlast?

Die der Gedanke an den Charakter Euers Herrn und Gemahls entfernen sollte — gab Metta zur Antwort — Herzog Albrecht, der in Allen mit kalter Ueberlegung handelt, wird diese vorzüglich auch in einer entscheidenden Schlacht mit den Ungarn zeigen, und

welches Uebergewicht ist nicht allein davon über seine Gegner zu erwarten? Beherzt und muthvoll wird er sie angreifen, sich aber nicht tollkühn in Gefahren wagen. Seiner kühlen Beobachtung wird nichts entgehen, was ihm einen Vortheil über seine Feinde verschaffen könnte, und wenn er auch nicht so glücklich gegen sie seyn sollte, wie ich hoffe, so wird doch sie ihn sicher in Eure Arme zurück führen.

Mehrmals wiederholte Metta diese Trostgründe, die allerdings viele Wahrscheinlichkeit für sich hatten, ihrer ängstlichen Gebieterin; zu ihrem Verdrusse sahe sie aber dieselben von weniger Wirksamkeit. Der Thränen Johannens wurden zwar weniger, doch vermuthlich nur, weil ihre Quelle zu vertrocknen begann, Johanne deshalb aber nicht ruhiger, denn Unruh und Besorgniß ängstigten sie noch immer nicht weniger wie zuvor.

Sieben traurige Tage verseufzte Johanne, am Morgen des achten verscheuchte die Ankunft eines Eilboten von Albrechts Heere ihre Angst, und setzte an die Stelle derselben die lebhafteste Freude. Albrecht meldete seiner Gemahlin, daß er einen entscheidenden Sieg über die Ungarn erfochten, und sie in ihr Vaterland zurückgejagt hätte. Er wolle sie nur noch einige Zeit beobachten, um zu sehen, ob sie vielleicht geneigt seyn mögten, die Fehde zu erneuern, woran er jedoch zweifle, weil ihr Verlust zu groß, ihre Zerstreuung zu allgemein gewesen wäre.

In zwei Tagen hoffte Albrecht aufbrechen zu können, und durch den Eilboten, der die Nachricht von dem erfochtenen Siege nach Wien brachte, ließ er seinen Bruder auffordern: sich mit den zurückgebliebenen Reisigen und Fusknechten jezt schon bereit zu halten, um an der Spitze derselben die Residenz verlassen zu können, so bald er ihn durch einen

zweiten Boten von seinem Aufbruche von der ungarischen Gränze benachrichtigen würde. Vereinigt wollten sie dann, wider den König von Böhmen ziehen, um auch diesen mit seinem Heere zurückzuschlagen.

Mit inniger Andacht nahm Johanne an dem Lobgesange Theil, der in der St. Stephanskirche über den erfochtenen wichtigen Sieg angestimmt wurde. Feurig dankte sie Gott für die Erhaltung ihres geliebten Gatten, und diesem Danke folgte die Bitte: ihn ferner wider seine Feinde zu schützen, und ihm über sie den Sieg zu verleihen, damit er hinfort unangefochten an der Seite seiner treuen Gattin leben, und in Frieden das Wohl seiner Länder befördern könne.

Unverzüglich rüstete sich Otto mit den Seinigen, und sammt Allen wünschte er die baldige Ankunft des Eilboten, durch welchen

ihn Albrecht in das Feld wollte rufen lassen, denn in allen diesen Kriegern brannte Begierde, der Schmach wieder frei zu werden, die sie durch die Flucht vor den Böhmen auf sich geladen hatten. Nach drei Tagen kam der sehnlich erwartete Eilbote, und freudig und voll hohen Muthes zog nun Otto mit seinen Kriegern von Wien aus.

Unter der Anführung ihrer beiden Fürsten nahm die ganze österreichische Macht ihren Weg nach der Gegend hin, die bisher von den Verheerungen der Böhmen viel gelitten hatte, aus welcher sich aber nun König Johann, zum Verdruße aller österreichischen Krieger, mit dem grösten Theile seines Heeres zurückgezogen hatte.

Bei allem Glücke, welches den Anfang seines Kriegszuges begleitete, hatte es König Johann nicht übersehen, daß seine Macht gegen die Menge seiner Feinde noch zu klein war. Er fand das österreichische Heer allein

bey

beynahe schon stärker, als das seinige und jezt verlangte auch sein Eidam Hülfe von ihm, die er ihm nicht senden konnte, ohne sich selbst allzusehr zu schwächen. Sobald er also die Annäherung der Oesterreicher durch seine Kundschafter erfuhr, beschloß er, mit dem grösten Theile des Heeres sich in sein Land zurückzuziehen, noch eine größere Menge Kriegsvolk aufzubieten, und dann seinem bedrängten Eidam zu Hülfe zu kommen. Um jedoch nicht alle Vortheile von dem glücklichen Feldzuge wider Oesterreich zu verlieren, legte er in die eroberten Vesten starke Besatzungen, von deren Tapferkeit er hoffte, im feindlichen Lande vesten Fuß zu behalten.

Misvergnügt waren die österreichischen Krieger über Johanns Rückzug, weil ihnen dadurch die Gelegenheit geraubt wurde, ihren kriegerischen Ruhm, der unlängst ein wenig gelitten hatte, aufs Neue zu bevestigen. Otto wollte den Böhmen in ihr eignes Land nach-

nacheilen, allein durch die zurückgelassenen Besatzungen in den eroberten Vesten wurde dieses Vorhaben verhindert, oder wenigstens verzögert. Ihre Wiedereroberung muste dem Einbruche in Mähren nothwendig voran gehen, und daß diese nicht so leicht seyn würde, konnte Otto, aus den getroffenen Vertheidigungsanstalten der Feinde, leicht ermessen.

In Absicht des Beschlußes der Wiedereroberung der von den Böhmen eingenommenen Schlösser, stimmte Albrecht seinem Bruder bei, doch schien es ihm nicht weislich, nach der Vollendung derselben einen Kriegszug nach Mähren vorzunehmen.

Zu einem Kriegszuge außer ihrem Lande — sprach er zu seinem Bruder — sind von Böhmens Kriegern immer nur wenige zu vermögen, greift man sie aber in den Gränzen ihres Vaterlandes an: so nimmt schier jeder kriegsfähige Mann die Wehr zur Hand, und

dann

dann sind die Böhmen unüberwindlich. Jezt betrachten sie die Fehde als etwas, das wohl dem jüngern Sohne eines wenig geliebten Königs, nicht aber ihrem Vaterlande selbst Vortheil bringen kann, und unterstützen deshalb den König nur lau; wenn wir aber sie selbst mit Kriege überziehen wollten, würden sie Alle sich bewaffnen, und dann wäre der Krieg so gefährlich, wie sein Ausgang ungewiß. Die Geschichte unserer verstorbenen ältesten Brüder gibt uns Beweise, was die mächtigen böhmischen Großen vermögen, darum, mein Bruder, lasset es uns vermeiden, die ganze Menge derselben wider uns in Harnisch zu bringen.

Muthvoll wurde die Belagerung der Vesten, welche die Böhmen besetzt hatten, vorgenommen und, ungeachtet der tapfersten Vertheidigung der Belagerten, kam in Zeit von wenig Wochen eine nach der andern wieder in die Hände der Oesterreicher, welche

in allen diesen Gefechten die gröste Unerschrockenheit und Tapferkeit zeigten. Die Herzoge lobten ihren Eifer und versicherten, daß sie nun ihre Unzufriedenheit, über die vorige Flucht vor den Böhmen, vollkommen versöhnt hätten.

Herzog Otto hatte den Entschluß, in Mähren einzubrechen, noch nicht völlig aufgegeben so oft und eifrig auch Albrecht dagegen sprach, und vielleicht hätte diese Verschiedenheit der Meinungen Uneinigkeit zwischen beiden Brüdern veranlassen können, wenn jezt nicht von außen her eine Aufforderung gekommen wäre, das Heer in eine andere Gegend als nach Mähren zu führen. Kaiser Ludwig ließ den Herzogen melden, daß der König von Böhmen sich jezt wirklich auf dem Wege befände, seinem Eidam zu Hülfe zu kommen. Dieser Nachricht war die Ermahnung an die Herzoge beigefügt, sich unverzüglich mit ihrem Heere in Bewegung

gung zu setzen, um sich mit dem Kaiser zu vereinigen.

Ueber Passau rückten nun die Herzoge mit den Ihrigen nach Baiern vor, wo sie den Kaiser mit einem zahlreichen Heere fanden. Verstärkt durch die Hülfe der Grafen von Würtenberg und von Jülich sahe sich Ludwig im Besitze einer Macht, die der, mit welcher sich Herzog Heinrich und sein Schwiegervater ihm gegen über gelagert hatten, beinahe schon gleich war; durch die Vereinigung mit den Herzogen von Oesterreich wurde sie derselben weit überlegen.

Nur einen Tag früher als die Herzoge war König Johann auf dem Kampfplatze angekommen, sein Entschluß, den Kaiser bald anzugreifen, wurde aber durch die Ueberlegenheit, die dieser durch die Verbindung mit den Herzogen von Oesterreich erhielt, verändert, und Johann schränkte nun seinen Plan darauf ein, sich durch Verschan-

zungen vor einem Angriffe zu schützen, bis sein Sohn, der Markgraf Karl, mit den Tyrolern zu ihnen stoßen würde, wo er dann eine Schlacht nicht länger vermeiden, sondern selbst sie anfangen wollte.

Der feurige Otto machte den Tag nach seiner Ankunft bei dem kaiserlichen Heere den Vorschlag, den König von Böhmen unverzüglich anzugreifen, fand aber den Eifer, der ihn beseelte, weder bei dem Kaiser, noch bei den mit ihnen verbundenen Grafen. Die leztern schlugen vor, den Krieg durch Unterhandlungen zu beendigen, bei welchen sie ihr ganzes Ansehn zum Besten der Herzoge von Oesterreich in Thätigkeit zu setzen versprachen, und der Kaiser verlangte von den Herzogen für seine Unterstützung Aufopferungen, die dem geschlossenem Bunde so wie den Absichten der Herzoge entgegen waren. Hierdurch entstand im kaiserlichen Lager eine Unthätigkeit und eine gegenseitige Unzufriedenheit,

welche dem Könige von Böhmen Zeit ließen, ungestört an seinen Verschanzungen arbeiten zu lassen.

Ludwig war den Feind anzugreifen entschlossen, drang aber auf die Abtretung einiger Besitzungen, welche die Herzoge von Oesterreich nicht aufopfern wollten. Unzufrieden über seine vertragswidrige Begehrlichkeit wurden sie geneigt zu dem Frieden, welchen die Grafen von Würtemberg und Jülich zu vermitteln versprachen. Graf Ulrich von Würtemberg versicherte die Herzoge, daß der König von Böhmen, dessen Sohn von dem Markgrafen von Brandenburg zurückgehalten wurde, sich mit ihm zu vereinigen, zum Frieden geneigt wäre, und ihn unter Bedingen schließen würde, die den Herzogen alles, was sie durch die Waffen zu erhalten suchten, zusicherten.

Der friedliebende Albrecht war sogleich bereit, die Vermittelung des Grafen Ulrichs

anzunehmen; der kriegerische Otto hoffte aber, wenn der König von Böhmen wirklich so bedrängt wäre, wie Graf Ulrich versicherte, durch die Fortsetzung der Fehde mit ihm noch größern Vortheil zu erhalten, und widersezte sich deshalb den vorgeschlagenen friedlichen Unterhandlungen, bis endlich die Vorstellungen seines Bruders und vorzüglich eine ernstliche Erklärung des Grafen Ulrichs, welchem auch der Graf von Jülich beistimmte, ihn bewogen, seine Einwilligung dazu zu geben.

Wir sind nicht gekommen — sprach der Graf von Würtemberg — mit dem Könige von Böhmen eine lange dauernde Fehde anzufangen, sondern durch die Heeresmacht, die wir mit uns führen, den Vorschlägen zum Frieden größeres Gewicht zu geben, und den König zur Unterwürfigkeit gegen die Beschlüße kaiserlicher Majestät und des Reichs sicherer zurückzubringen. Genügt es nun Euch, Herr Herzog, nicht, durch unsere

Vermittelung den Abtritt Kärnthens zu erhalten: so haltet es uns zu Gute, wenn wir Euch den Versuch, durch die Waffen noch größere Vortheile zu gewinnen, allein überlassen.

Der Ton, in welchem Graf Ulrich sprach, brachte bei Otten gewöhnlich die entgegengesetzte Wirkung hervor, denn es war wider seinen Charakter, sich irgend etwas abdringen zu lassen. Widerstand oder trotzige Begegnung, brachten seine natürliche Kühnheit in noch größeres Feuer, da im Gegentheile sanfte Ueberredung eher auf sein wirklich gutes Herz wirkte. Dieser Bemerkung, die wir eben über ihn gemacht haben, war seine Antwort auf die Rede des Grafen von Würtemberg vollkommen angemessen. Mit Hitze versicherte er den Grafen, daß ein Erzherzog von Oesterreich, zur Verfechtung seiner Rechte, der Hülfe eines Grafen von Würtemberg nicht bedürfe. Unwillig über

diese

diese Geringschätzung verließ Graf Ulrich das Zelt der Herzoge, Albrecht aber eilte ihm nach, um ihn zu besänftigen, was ihm auch nach einiger Mühe gelang.

Ulrich erneuerte das gegebene Versprechen, sich zum Vortheile der Herzoge thätig für den Frieden zu verwenden, worauf Albrecht sich zu seinem Bruder begab, die gemäßigten Gesinnungen, die ihn selbst beleb-ten, auch in diesem hervorzubringen. Mit tiefeindringender Beredsamkeit stellte er ihm vor, daß es der Klugheit gemäß wäre, ohne Schwerdstreich den Entzweck zu erreichen zu suchen, für welchen sie die Waffen ergriffen hätten; erinnerte ihn zugleich an Ludwigs Unbeständigkeit und an die Gefahr, die sie bedrohen würde, wenn dieser wankelmüthige Fürst vielleicht den Bund mit ihnen verließe, und sich aufs Neue mit dem Könige von Böhmen vereinigte. Er sagte ihm auch, daß der mächtige Graf von Würtemberg nicht

so gering zu achten wäre und überredete ihn endlich, die Vermittelung desselben anzunehmen.

Die Herzoge machten mit dem Könige von Böhmen einen Anstand, beide Parteien zogen ihre Kriegsmacht in ihre Länder zurück, und Johann sendete Bevollmächtigte nach Linz, unter der Vermittelung des Grafen von Würtemberg, mit den Herzogen über den Frieden zu unterhandeln. Johann der Bischoff von Olmütz, kam bald, mit einigen böhmischen Großen, nach Linz, die Unterhandlungen nahmen ihren Anfang, droheten aber sich wieder zu zerschlagen, trotz aller Mühe, die der Graf von Würtemberg sich gab, die streitenden Parteien zu vereinigen.

König Johann zweifelte an der Möglichkeit, seinem Sohne Kärnthen erhalten zu können, weil sein Schatz völlig erschöpft war, und die Edeln, zum grösten Theile mit seiner Regierung unzufrieden, weder in eine neue

Steu-

Steuer willigen, noch ihn mit ihren Lehnsleuten und Mannen so nachdrücklich unterstützen wollten, wie er es verlangte. Er muste sich daher entschliessen, dem Zuwachse, den er für die Macht seines Hauses gehofft hatte, zu entsagen, doch wollte er wenigstens einigen Ersatz für das Opfer, das er gezwungen bringen muste. Er verlangte deshalb von den Herzogen zehn tausend Mark Silber, zu deren Bewilligung aber Herzog Otto durch keine Vorstellung zu vermögen war. Vergebens boten Albrecht und Graf Ulrich ihre ganze Beredsamkeit auf, und ohne Erfolg beschwor die Herzogin Johanne ihren Schwager, die Abschliessung des Friedens nicht zu verhindern.

Als Gattin und als Fürstin wünschte Johanne mit Sehnsucht die Herstellung des Friedens. Sorgfalt für das Wohl des Landes würde allein schon diesen Wunsch in ihr hervorgebracht haben, zärtliche Liebe für

ihren

ihren Gemahl gab ihm aber noch größere Stärke. Sie konnte es nicht über sich gewinnen, den geliebten Gemahl ohne ängstliche Besorgniß im Felde zu denken, wie erwünscht muste ihr nicht daher eine Gelegenheit kommen, ihn den Gefahren zu entreißen, von welchen ihre Aengstlichkeit ihn umgeben sahe. Die Entfernung derselben allein schien ihr mehr werth als zehn tausend Mark, und wenn sie dann noch bedachte, daß durch die Auszahlung derselben Kärnthen gewonnen und ein Krieg vermieden würde, der leicht noch eine größere Summe und — was Johannen mehr galt denn sie — manches wackern Mannes Leben kosten könnte, war sie höchst unzufrieden mit ihrem Schwager, dessen Starrsinn ihrem und des Grafen Ulrichs Rathe, wie dem Willen seines gemäßigtern Bruders widerstrebte.

In der Hoffnung: Otten noch nach seinem Wunsche leiten zu können; betagte Al-

brecht in Gemeinschaft mit dem Bischoffe von Olmütz eine zweite Zusammenkunft nach Freistadt, die aber von keinem bessern Erfolg war, wie die vorige. Albrecht begann nun die Erneuerung des Krieges zu fürchten, seine Gemahlin machte ihm aber Hoffnung, durch List und Aufreizung einer Leidenschaft von Otten zu erhalten, was die zweckmäßigsten Vorstellungen nicht hatten bewirken können.

Albrecht verlangte von seiner Gemahlin die Mittheilung ihres Planes, lächelnd antwortete ihm aber Johanne: erlaubt mir immer einmahl ein Geheimniß für Euch zu haben, denn ich fürchte, daß Ihr meinen Plan belächeln, ihn ohne Nutzen finden mögtet, und dies würde mich dann zur Ausführung desselben muthlos machen, da ich mir jezt von ihrem Erfolge viel verspreche. So bald ich einige Wahrscheinlichkeit habe, daß er meiner gehofften Erwartung gemäß seyn

wird, mache ich Euch zum Theilnehmer an meinem Geheimnisse, bis dahin, mein theurer Gemahl, genüge Euch aber meine Versicherung: daß Ihr mein Vornehmen, es möge gelingen oder nicht, gewis nicht misbilligen werdet.

Dies verspreche ich mir — antwortete Albrecht — von der Uebereinstimmung in unserer Denkungsart, die ich so oft Gelegenheit hatte zu bemerken, und deshalb, liebe Johanne, will ich Euch handeln lassen, ohne nach Euerm Geheimniße zu forschen.

Johanne hatte um diese Zeit schon angefangen zu handeln, urd war ungeduldig, von dem ersten Schritte zur Erreichung ihres Zweckes den Erfolg zu sehn, ehe wir ihn aber unsern Lesern erzählen, müssen wir sie zuvor mit einigen Zügen aus der Geschichte und dem Charakter Ottens bekannt machen.

Wie jeglicher Mann von einem feurigen Temperamente war auch Otto ein großer Verehrer schöner Weiber, und Ritter Fuchs benutzte diese Leidenschaft, ihn noch mehr in stetem Taumel zu erhalten, wenn er in den Zeiten des Friedens Gelegenheit hätte haben können, sich zu überzeugen, daß es nicht so wohl im Lande stehe, wie Ritter Fuchs und Vater Weygand ihm vorbildeten. Der Ritter suchte die Leidenschaft des Herzogs noch mehr zu entflammen, und mancher Vater, mancher Gatte seufzte über seine Tochter oder über sein Weib, daß sie durch die Verführung des Ritters ein Opfer der Lüste des Herzogs geworden war. Elisabeth ertrug diese Ausschweifung ihres Gemahles mit der Gelassenheit, mit welcher so manche unter den Fürstinnen ähnliche ertragen muß, und suchte ihn durch Liebe zu sich zurückzuführen, worin sie aber so wenig glücklich war als Albrecht, der sich das nämliche zum Zwecke gemacht hatte.

Elisabeth starb; vielleicht wurde ihr Tod durch den Gram über die Untreue ihres Gemahls früher herbei geführt. Otto betrauerte ihn, denn er hatte die gutmüthige Elisabeth geliebt, ob er sie gleich oft, im Sturme seiner Leidenschaften andern Weibern, die durch die Gewalt ihrer Reize Eindruck auf ihn machten, nachgesetzt hatte. Er wollte sich nicht wieder vermählen, doch nicht in der Absicht: den Tod der ersten Gemahlin ewig zu betrauern, sondern um in Zukunft seinen Leidenschaften ganz ohne Zwang folgen zu können. Er hatte dem Lande Erben gegeben, und gleich vielen Fürsten betrachtete er dies als den einzigen Zweck der Ehe, der also nun bei ihm wegfiel.

Johanne wuste den Entschluß ihres Schwagers, weil es ihm aber überhaupt an Vestigkeit mangelte, vermuthete sie diese hier um so weniger, da der genommene Entschluß wahrscheinlich erschüttert werden würde, so

bald Otto ein reizendes Weib sähe, deren Besitz er nur durch die Ehe erhalten könnte.

Das Gerücht hatte die Herzogin mit Annen, der jüngsten Tochter des Königs von Böhmen, als einer der schönsten Prinzessinnen ihrer Zeit bekannt gemacht und durch die Macht der Reize derselben hoffte sie Otten zu dem Frieden vermögen zu können, den er nicht allein aus Sorgfalt für die Wohlfarth des Landes schließen wollte. Es war nicht möglich die Prinzessin selbst vor Ottens Auge zu bringen, ohne ihm wissen zu lassen, daß sie die Tochter seines Feindes wäre, und von Ottens Hasse gegen diesen fürchtete Johanne Verlöschung des Eindrucks, den sie von Annens Reizen gewiß erwartete. Die Herzogin gab jedoch den Gedanken der sie durchflogen hatte, deshalb nicht auf, denn zu ihrer Freude zeigte sich ihr eine Gelegenheit, ihrem Schwager ein Konterfei in die Hände zu spielen, wovon sie sich einen so tiefen Eindruck

ver-

versprach, daß Otto, wenn er endlich den Namen des Urbildes erfahren, bei den Reizen desselben seiner Feindschaft gegen den König von Böhmen vergessen würde.

Es befand sich eben um diese Zeit ein griechischer Mahler am Hofe zu Wien, wo ihm einige Arbeiten seiner Kunst von Johannen und den beiden Herzogen fürstlich waren bezahlt worden. Seiner gedachte sich Johanne zu bedienen, und sie fand auch in ihm einen Mann, wie sie zu ihrem Vorhaben bedurfte. Der Mahler versicherte, daß er Personen, wenn sie ihm auch nicht säßen, sprechend treffen könnte, betheuerte auch der Herzogin seine Verschwiegenheit bei geheimen Aufträgen, woran sie um so weniger zweifelte, weil sie in dem für ihn zu hoffenden Gewinn einen mächtigen Beweggrund zu derselben zu finden glaubte.

Der künstliche Mahler aus Griechenland ging, unter dem Namen eines lombardischen

Kaufmannes, nach Prag, wo er Gelegenheit suchte, die Prinzessin Anne zu sehn. Er fand diese in einer Kirche, in welcher die Prinzessin Messe hörte. Hinter einen Pfeiler gestellt beobachtete er sie, und machte die Grundzüge zu einem Gemählde, das er daheim zu einem Meisterstücke seiner Kunst vollendete. Wenig Mahler würden bei der grösten Mühe die schöne Prinzessin so vollkommen getroffen haben, wie der griechische Künstler, der die Grundzüge ihrer Reize nur flüchtig hinwerfen konnte.

Die Herzogin von Oesterreich hatte dem Mahler einen treuen Knappen zum Begleiter gegeben, um von diesem zu erfahren, ob Annens Konterfei nicht vielleicht schöner wäre wie sie selbst. Von ihm erhielt sie, als der Mahler ihr das Bild überreichte, die Versicherung, daß es, ungeachtet seiner blendenden Schönheit von dem Urbilde noch weit übertroffen würde. Johanne freuete

sich über diese Versicherung nicht wenig, und belohnte den Knappen und den Mahler reichlich für den geleisteten Dienst.

Annens Bild hatte so viel anziehende Reize, daß Johanne bei ihrem leicht zu entflammenden Schwager ihren Zweck gewiß zu erlangen hoffte. Sie erwartete dies mit so vieler Zuversicht, daß sie ihre Freude darüber jezt schon ihrem Gemahle mittheilen wollte, dennoch verbarg sie ihm ihr Geheimniß noch, um ihn mehr zu überraschen, wenn sie ihm statt der Hoffnung, Wirklichkeit erzählen könnte.

Noch nie hatte Johanne ihren Gemahl gern von sich scheiden sehn, jezt aber war es ihr angenehm, daß er sie und seinen Bruder auf einige Tage verlies, nach der ungarischen Gränze zu gehen, um selbst zu untersuchen, wie der Schaden, den die Ungarn vor einigen Monden daselbst angerichtet hatten, den leidenden Landleuten wieder zu er-

setzen wäre. Seine Entfernung gab Johannen Gelegenheit, freier zu handeln, und da sie zwei Tage nach der Zurückkunft des Mahlers vest gesetzt war, wartete Johanne bis dahin, so groß auch ihre Ungeduld war, die Wirkung zu sehen, die das Konterfei der mareizenden Anne auf ihren Schwager machen würde.

Noch nicht lange hatte Albrecht Linz verlassen, als Johanne Otten bitten ließ, auf ihr Zimmer zu kommen, um ein Kunstwerk zu sehen, das gewiß seinen Beifall erhalten würde. Otto erschien, und wurde also von Johannen angeredet:

Ich weiß, Herr Herzog, daß Ihr ein Kenner weiblicher Schönheit seyd und wollte Euch daher ein Gemählde zeigen, das mir heut Meister Michael mit der Versicherung brachte: es wäre der höchste Preis seiner Kunst.

Und er hat, bey meinem Eide nicht unwahr gesprochen — rief Otto in einer Art von Begeisterung aus — Noch nie sah ich ein Weib, in welchem sich alle Reize dieses kunstvollen Gemähldes vereinigt hätten.

Vergesset nicht — lächelte Johanne — daß Ihr mit einem Weibe redet, und daß es ein Erbfehler unsers Geschlechtes ist, das Lob Anderer nicht ohne Verdruß hören zu können, wenn es nicht mit einer Schmeichelei für uns selbst begleitet wird.

Otto. Ich erfuhr dies, weiß aber auch, daß meine theure Schwägerin, ihrer Vorzüge sich bewust, keine ihrer Schwestern, um die Bewunderung der Männer beneidet.

Johanne. Seht doch, wie schön Ihr meine eben hingeworfene Bemerkung benutzt! Doch dies bei Seite gesetzt, lieber Schwager, sey es Euch versichert, daß ich dem Lobe, das Ihr diesem lieblichen Bilde ertheilt, von ganzem Herzen beistimme. Auch ich

sahe

sahe noch nie ein Weib, so schön wie dieses Kunstwerk Michaels. Wenn man die Menge seiner Schönheiten überblickt, bleibt man ungewiß, welcher man den grösten Werth geben soll. Jede ist unübertrefflich und vereinigt bilden sie ein Ganzes, das vielleicht Natur und Kunst noch nie so schön hervorbrachte.

Otto. Gewiß noch nie! Seht wie sich in diesem Auge, das mit dem reinen Blau des Himmels wetteifert, Feuer mit Sanftheit verschmelzt, wie dieser kleine volle Mund zum Sprechen sich zu öffnen scheint, wie auf der Wangen blendendes Weis das sanfteste Roth gehaucht ist, oder betrachtet des braunen Haares reiche Locken, wie sie stolz sind, auf dem wallenden, sittsam verschleierten Busen sich wiegen zu dürfen!

Johanne. Gesteht, daß Michael unter die grösten Meister seiner Kunst gehört.

Nur Schade, daß er hier Schöpfer, nicht Nachahmer ist.

Otto. Diese liebliche Gestalt ist also nur eine Frucht seiner Einbildungskraft?

Johanne. So sagt er, und ich bezweifle es um so weniger, weil wohl schwerlich irgend ein Weib alle Reize, die man hier bewundert, in sich vereinigen mögte.

Johanne schwieg jezt, betrachtete aber mit der grösten Aufmerksamkeit ihren Schwager, dessen Auge vest auf das Konterfei der schönen Anne geheftet war. Sie glaubte in seinen Blicken den Wunsch zu lesen: nicht ein Werk von Michaels schöpferischer Einbildungskraft, sondern das Abbild eines lebenden Weibes zu bewundern, und diese Schönste ihres Geschlechtes zu kennen. Johanne irrte sich nicht in ihrer Vermuthung, und es bedurfte hierzu auch nur einiger Bekanntschaft mit Ottens Charakter. Sie glaubte sich nun ihrem Ziele sehr nahe, und erwartete, daß

Otto den Mahler, den sie schon in der Rolle, die er spielen sollte, unterrichtet hatte, zu sich würde rufen lassen, um ihn auszuforschen.

Otto wendete jezt sein Auge von dem Bilde hinweg auf Johannen. Er wurde verwirrt, als er sich von dieser so aufmerksam betrachtet sahe, suchte aber diese Verlegenheit zu verbergen, und sich den Schein zu geben, in dem Gemählde nur die unübertreffliche Kunst zu bewundern. Johanne nahm nun ein Betragen an, als ob sie weder die Verlegenheit ihres Schwagers bemerkt hätte, noch an dem, was er jezt sagte, zweifelte. Sie lenkte das Gespräch auf andere Gegenstände, und Ottens wenig zusammenhängende Reden machten sie des Sieges der Reize Annens gewiß.

Indem Otto mit seiner Schwägerin sprach, schenkte er ihr weniger Aufmerksamkeit als dem Gemählde, auf welchem

sein Auge noch immer mit Bewunderung und Wohlgefallen haftete. Da er es endlich weglegte, bemerkte Johanne, wie schwer es ihm wurde, und seine Aeußerung: daß er dem Meister Michael dieses Kunstwerk abkaufen wolle; ließ Johannen nicht länger zweifeln, daß alles so gehen würde, wie sie es wünschte.

So bald Otto in sein Zimmer zurückgekommen war, ließ er den griechischen Mahler zu sich rufen, und fragte ihn nach dem Preise des schönen Gemähldes, das er eben bei seiner Schwägerin gesehen hatte.

Ich war zwar Willens — antwortete ihm Michael — es niemahls zu verkaufen, denn ich zweifle, daß mir je wieder ein Stück gelingen wird, das für meine Kunst so empfehlend wäre wie dieses Bild, da aber Ihr, gnädiger Herr, an dessen Hofe ich so reichlich belohnt worden bin, es zu besitzen wünscht, darf ich es Euch wohl nicht ver-

wei-

weigern. Für zehn Mark Silber überlasse ich Euer Gnaden das Schönste, das je mein Pinsel schuf.

Und ich gebe Euch funfzig — sprach Otto hastig — wenn Ihr mir das schöne Geschöpf bekannt macht, welches Ihr hier kopeit habt. In den ersten Augenblicken, da ich Euer Bild sahe, glaubte ich es das Werk Eurer Einbildungskraft, denn es ist so schön, daß man schier zweifeln muß, ob ein solches Weib lebe; allein eben diese Schönheit löste bald meinen Zweifel auf, denn der gröste Künstler kann die Natur unmöglich übertreffen, und die schönsten Meisterwerke, welche die Kunst hervorbringt, sind nur Nachahmungen einer größern Meisterin.

Michael zeigte über die Rede des Herzogs große Verlegenheit. Er schien sprechen zu wollen, bewies aber durch sein Schweigen, daß er nicht wuste, welche Antwort er geben sollte. Stockend begann er endlich:

Es liegt viel Wahres, gnädiger Herr, in dem, was Ihr sagt. Alle Kunst ist nur Nachahmung der Natur, dennoch kann es einem glücklichen Kunstgeiste wohl gelingen, zerstreuete Schönheiten der letztern in ein schönes Ganzes zu vereinigen. Als die Griechen ihre schönste Göttin gemahlt haben wollten, brachte der Künstler Zeuxis die verschiedenen Schönheiten, die er an fünf der reizendsten Mädchen aussuchte, in ein einziges Gemählde und schuf auf diese Weise ein Bild, schöner als die Natur selbst eine weibliche Gestalt hervorgebracht hatte.

Otto. Sagen aus der Vorwelt, lieber Meister, haben immer viel Fabelhaftes, und nach meinem Bedünken, auch die Geschichte des Gemähldes der Venus Helena. Ich zweifle, daß der gröste Künstler zusammen gelesene Reize zu einem gefälligen Ganzen verschmelzen kann, wenigstens ist dies gewiß nicht der Fall bei dem Gemälde, das ich eben

sahe, denn es dauerte ein wenig lange, ehe Ihr Euch bekannt, daß die griechische Venus auf diese Weise soll gemahlt worden seyn, und ich vermuthe daraus mit Rechte, daß Ihr Euer schönes Gemählde nicht auf gleiche Weise hervorbrachtet.

Michael. Ich versichere Euch, gnädiger Herr, daß ich die Wahrheit sprach.

Otto. (lächelnd.) In einem Tone und mit einer Miene, die Euch Lügen strafen. Warum diese Verschwiegenheit? Sind funfzig Mark noch nicht genug, Eure Zunge zu lösen, so fordert mehr!

Michael. Nicht aus Ungenügsamkeit schweige ich, sondern aus Rücksicht auf mein gegebenes Wort. Da ich mich schon verrathen habe, muß ich Euch wohl gestehen, daß Ihr wirklich das Gemählde einer lebenden Jungfrau gesehen habt, ihren Namen gnädiger Herr, erlaubt mir aber zu verschweigen.

Otto. Aus welchem Grunde soll aber dieser ein Geheimniß seyn?

Michael. Der König, dessen Prinzessin ich kopeite, will nicht, daß ihr Bild sich außer seinen Händen befinde, und nahm deshalb das Versprechen von mir: keine Kopei davon nehmen zu wollen.

Otto. Eine Königstochter wäre es, deren Reize ich bewundere?

Michael. Sagte Euch dies nicht der unverkennbare Zug der Hoheit ihrer Stirn?

Otto. Nein, denn er schien mir wahre Größe zu verkündigen, und Königstöchter blähen sich gewöhnlich nur mit dem Stolze auf ihre Abkunft.

Michael. Ja wenn dies ihr einziger Vorzug ist; dies aber ist nicht der Fall bei . . . (stockend) bei der Prinzessin, die ich mahlte.

Otto. (lächelnd.) Beinahe, lieber Meister, wäre Euch ihr Name entschlüpft. Ich will wegen der Entdeckung desselben nicht

länger in Euch dringen, wenn Euch Euer Gewissen sie verbietet; wisset aber, daß Euch Verschweigung nichts frommt, denn ich werde das Urbild zu Euerm Gemählde, auch ohne Euch, zu finden wissen. Die Königstöchter der ganzen Christenheit kann man in einem Jahre beschauen, und diese längste Zeit kann ich schon aufwenden, die schönste unter ihnen zu suchen. Auf Euch kömmt es nun an, ob Ihr für Euer Gemählde zehn oder funfzig Mark nehmen wollt.

Michael. Besser, gnädiger Herr, zehen mit dem Bewußtseyn, mein Wort nicht gebrochen zu haben, als funfzig ohne dasselbe.

Otto. Hat Griechenland viele solcher gewissenhafter Männer wie Ihr, so ist es fürwahr ungerecht, die Griechen im Allgemeinen feil und treulos zu schelten. Nehmt hier zehn Mark, und wenn Ihr mich vielleicht, nach reiferer Ueberlegung, der Mühe über-

heben

heben wollt, Europens grösten Theil ungeduldig zu durchfliegen, so kommt und holt noch vierzig. Gehabt Euch wohl und entschliesset Euch bald!

Otto eilte nun wieder zu Johannen, das theuer gekaufte Gemählde zu holen. Das Feuer aufgereizter Leidenschaft machte es ihm unmöglich, sich zu verstellen. Er erzählte seiner Schwägerin das Gespräch mit dem griechischen Meister, das sie, so wie die Empfindungen, die in seinem Busen glüheten, ohnehin schon errathen konnte. Johanne stellte sich zu erstaunen, als Otto mit Ausdruck der lebhaftesten Freude ihr sagte, daß er das Bild einer Königstochter in der Hand hätte, und sie trieb ihr verstelltes Erstaunen zu einem noch höhern Grade, da Otto, nach vollendeter Erzählung seines Gesprächs mit dem Mahler, also fortfuhr:

Meint Ihr nicht, liebe Schwester, daß ein Weib von solchen unübertrefflichen Reizen wohl werth ist, einen genommenen Entschluß zu verändern? Ihr wisset, daß ich mich nicht wieder vermählen wollte, jezt vernehmt, daß diese reizende Prinzessin mich anders Sinnes gemacht hat. Ist sie noch frei, so muß sie und, mit ihr, das gröste Glück mein werden.

Wohnt in diesem Körper ein Geist — antwortete Johanne — wie Auge und Blick ihn ankündigen, so lobe ich Euern Entschluß, und werde mich freuen, eine Schwägerin zu umarmen, die dann meiner und Eurer Liebe so würdig seyn müste. Nur kann ich es — verzeiht mir meine Aufrichtigkeit — nur kann ich es nicht billigen, daß Ihr, gleich einem abenteuernden Ritter, die ganze Welt durchziehen wollt!

Unter dem Schilde der allgewaltigen Liebe — erwiederte Otto — auf Abenteuer auszuziehen, entehrt den Fürsten so wenig als den Rittersmann.

Den-

Dennoch — fuhr Johanne fort — könntet Ihr es vielleicht vermeiden, und ich will selbst versuchen, ob ich den Meister Michael vermögen kann, Euch einen Namen zu entdecken, der Euch doch nun nicht lange verborgen bleiben kann.

Otto versicherte Johannen seines wärmsten Dankes, wenn ihr dies gelingen würde, sie war aber weit entfernt, ihm einen Namen, den sie so wohl wuste, sogleich bekannt zu machen, oder Michaeln dazu Auftrag zu geben. Was sie Otten sagte, geschahe nur in der Absicht, ihn näher zu erforschen.

Johanne war überzeugt, daß Annens Reize einen lebhaften Eindruck auf Otten gemacht hatten, sie wuste aber nicht, ob er stark genug wäre, um durch die Nachricht, daß die bewunderte Prinzessin die Tochter seines Feindes, des Königs von Böhmen, wäre, nicht verlöscht zu werden. Die Herzogin wollte also einige Tage hingehen lassen,

 um

nun zu sehen, ob Otto sich wirklich zu seinem Ritterzuge rüsten würde, und wenn dies geschähe, dann erst sollte Meister Michael sprechen.

Als Otto von Johannen weggegangen war, ließ er den Ritter Fuchs kommen, dem er sein Vorhaben entdeckte. Der Ritter war mit seinem Entschlusse nicht zufrieden, weil er, während der Entfernung des Herzogs, für sich Verringerung seines Ansehns im Staate befürchtete. Er erlaubte sich, den Entschluß seines Herrn lächerlich zu machen, und erinnerte ihn: daß er bei den Töchtern des Landes, ob sie schon nicht von königlicher Abkunft wären, allen Genuß finden könnte, den er in der Ferne mit Mühe suchen wollte; zum erstenmahle fand er aber seinen Rath unwirksam, und sahe seinen Herrn zornig, daß er sich erkühnte, über etwas, das für ihn von so großer Wichtigkeit war, leichtsinnig zu scherzen.

Uner-

Unerschüttert blieb Ottens Entschluß, obgleich Weygand sich mit dem Ritter vereinigte. Vorzüglich suchten sie ihn durch die Vorstellung, daß die schöne Prinzessin, deren Reize ihn so schnell gefesselt hätten, wahrscheinlich schon verlobt seyn würde, von der beschlossenen Reise zurückzuhalten, sie bewirkten aber hierdurch nichts weiter, als daß Otto in den Mahler drang, ihm wenigstens so viel von der Prinzessin zu sagen. Michael versicherte ihn: ihre Hand wäre noch so frei wie ihr Herz; keine Bitten und Versprechungen konnten ihn aber vermögen, ihren Namen zu entdecken, obgleich Johanne öfters, in ihres Schwagers Gegenwart, ihre Bitte mit der seinigen vereinigte.

Nicht länger als vier Tage vermogte Otto seine Ungeduld zu bezügeln. Er drang jezt noch einmahl in Michaelen, und da er immer noch hartnäckig schwieg, ließ er ihn mit Unwillen von sich, und befahl nun dem

Ritter Fuchs, sich, sammt einigen Knappen, des andern Tages zur Abreise bereit zu halten.

Nur diesen Entschluß hatte Johanne erwartet, um, durch die Entdeckung des Namens der Prinzessin, die Ausführung desselben unnöthig zu machen. Sie ließ den Mahler zu sich rufen, sprach eine kurze Zeit in geheim mit ihm, um sich bei ihrem Schwager das Ansehen zu geben, als ob sie, was sie ihm eben sagen wollte, wirklich von Michaelen erfahren hätte. Eilig begab sie sich nun in das Zimmer Ottens, den sie also anredete:

Endlich ist es mir gelungen, den Starrsinn Michaels zu besiegen. Als ich ihm sagte, daß Ihr wirklich bereit wäret, die Reise an alle königliche Höfe anzutreten, vertraute er mir, nach langen dringenden Bitten, den Namen der liebenswürdigsten Prinzessin, doch unter der ausdrücklichsten Bedin-

dingung: daß Ihr ihm Euer fürstliches Wort geben mögtet, seine kleine Verrätherei, sowohl vor der Prinzessin, als vor ihrem Vater, ewig verborgen zu halten. Gebt Ihr es an seiner Stelle mir: so erfahrt Ihr den Namen der Schönsten unter den Jungfrauen.

Bei meiner ritterlichen Ehre schwöre ich Euch Verschwiegenheit — rief Otto mit Feuer — Nun aber beste Schwester, zögert nicht, meine brennende Ungeduld zu befriedigen.

Johanne. Es ist Anne von Böhmen, deren Reize Euch im Bilde so allmächtig fesselten.

Otto. Anne, die Tochter des Feindes unseres Hauses?

Johanne. Kann Liebe Euch hieran zu denken erlauben?

Otto. Staatsklugheit befiehlt, was Liebe verbietet.

Johanne. Spricht jezt die erstere, so kann fürwahr die leztere nicht so glühend seyn, wie ich sie glaubte.

Otto. Ihr irrt Euch in mir. Diese Liebe beherrscht mich ganz, und ich versichere Euch: mein Leben wird freudenlos werden, da sie unbeglückt bleiben muß.

Johanne. Muß. Warum das? Mit Annen lebtet Ihr niemahls in Fehde, und die Verbindung mit ihr wird den Fürsten, der bisher der Feind unsers Hauses war, zum Freunde desselben machen. Ich erkenne die weise Leitung der Vorsicht, die Oesterreich den Frieden geben will, indem sie Euch der Liebe und Ehe höchstes Glück gewährt.

Otto. Eure Einbildungskraft schwelgt unter frohen Bildern, und darüber vergesset Ihr, daß mir der geldsüchtige Johann seine Tochter würde verkaufen wollen, wie er uns Kärnthen verkaufen will.

Johanne. Ich besorge dies nicht, denn es ist uns ja allen wohl bekannt, daß Johann den Frieden mit Oesterreich wünscht; und wahrscheinlich wird er noch bereitwilliger dazu seyn, wenn Verbindung durch Bande des Blutes ihm größere Befestigung desselben verspricht. Morgen, wenn Albrecht wieder heimgekommen ist, lasset uns den Grafen von Würtemberg auffordern, noch eine Zusammenkunft zur Unterhandlung des Friedens zu vermitteln, und hoffet mit so vieler Zuversicht wie ich, daß diese von besserm Erfolge seyn wird, als die vorhergegangene. Wie glücklich werden wir und ganz Oesterreich seyn, wenn ihm die liebenswürdige Anne des Friedens Palme bringt!

Otto. Ja wenn wir diese nicht durch Geld erkaufen müsten, dann würden wir glücklich seyn.

Johanne antwortete hierauf nicht. Sie glaubte, daß Otto dem Besitze des schönsten

Wei-

Weibes eher, als der Herrschaft über Kärnthen, einige tausend Mark aufopfern würde, fand aber nicht für gut, diese Vermuthung ihm mitzutheilen, weil sie sein Misfallen darüber befürchtete. Der Zeit wollte sie eine Entwickelung überlassen, die sie ihrem Wunsche vollkommen gemäß hoffte.

Nach der Erwartung Johannens kam Albrecht des andern Tages zurück. Freudig und nicht ohne eine gewisse Selbstgefälligkeit erzählte ihm Johanne ihren Plan mit seinem Bruder und den Erfolg desselben, mit welchem Albrecht wohl zufrieden war. Er dankte ihr, wünschte seinem Bruder Glück zu dem genommenen Entschlusse, und sendete unverzüglich einen Eilboten an den Grafen von Würtemberg, ihn um Verwendung für die Erneuerung der Friedensunterhandlungen zu bitten. Dem Grafen Ulrich machte die Erfüllung dieser Bitte wenig Mühe; der

König

König von Böhmen, der den Frieden wünschte, versprach selbst nach Ens zu kommen, mit den Herzogen von Oesterreich und einen Abgesandten des Königs von Ungarn, zum leztenmahle die Hand daran zu legen.

Die zur Zusammenkunft bestimmte Zeit schien Ottens Ungeduld zu weit hinaus gesetzt; zu ihrer Freude bemerkte aber Johanne, daß seine Leidenschaft für Annen in der Dauer dieser Zeit nicht vermindert wurde. Noch nicht zufrieden hiermit, bot sie selbst alles auf, sie noch mehr zu verstärken; indem sie jede Gelegenheit benutzte, sich mit Otten von den zauberischen Reizen Annens oder von dem Glücke zu unterhalten, das er in der Verbindung mit derselben finden würde. Wirksam waren diese Unterredungen, und mit immer größerer Sehnsucht wünschte sich Otto Annens Besitz, welches seiner Schwägerin Hoffnung machte, daß er ihm gern etwas aufopfern würde.

Zu Anfange des Oktobers kamen der König von Böhmen, Graf Ulrich von Würtemberg und ein Bevollmächtigter des Königs von Ungarn nach Ens, wo die Herzoge von Oesterreich und Johanne schon eingetroffen waren. Graf Ulrich ließ es dem Könige von Böhmen merken, daß Herzog Otto geneigt schiene, sich seiner Tochter Anne zu vermählen, und König Johann zeigte sich hierzu bereitwillig, dabei aber vest entschlossen, die Geldforderungen an die Herzoge auch nicht um eine Mark zu vermindern.

Dies veranlaßte bei Otten einen Kampf zwischen Liebe und Stolz. Jene forderte ihn auf, die Bedingungen des Königs von Böhmen anzunehmen, um Annens glücklicher Gatte zu werden, sein Stolz hingegen suchte ihn davon zurück zu halten. Er wollte auch nicht den kleinsten Schein haben, den Frieden, den er nur dem Erfolge seiner Waffen danken wollte, erkauft zu haben, weil

ihm dies zu beleidigend für seine Ehre dünkte. Tage vergiengen und immer noch wollte es Ottens Liebe für Annen nicht gelingen, über seinen Stolz den Sieg zu erhalten, den jedoch auch dieser nicht zu erkämpfen vermogte.

Er schwankte, und seine Unentschlossenheit würde vielleicht noch lange gedauert haben, wenn nicht der ungarische Abgesandte erklärt hätte, daß sein Herr seine ganze Macht aufbieten würde, dem Könige von Böhmen noch billigere Bedingungen zu erkämpfen, so man die jezt vorgeschlagenen nicht annehmen wollte; und wenn nicht der Graf von Würtemberg die nämliche Erklärung gegeben hätte.

Albrecht, Johanne und alle österreichische Große, die an den Verhandlungen Theil nahmen, drangen nun in Otten, der Abschließung des Friedens, dessen Oesterreich, durch lange anhaltende Kriege erschöpft, zur Herstellung seines vorigen Wohlstandes so nöthig

bedürfte, und seinem eigenen Glücke kein Hinderniß in den Weg zu legen. Sie ließen sich herab, den Ritter Fuchs aufzufordern, daß er seinen ganzen Einfluß auf den Herzog zur Erfüllung ihres gemeinschaftlichen Wunsches anwenden mögte, welches ihnen Fuchs auch versprach.

Der Ritter fürchtete einen Krieg, in dessen Dauer Albrecht vielleicht daheim bleiben und die innern Angelegenheiten des Landes besorgen mögte, was dem Ritter leicht hätte nachtheilig werden können. Er vereinigte sich deshalb mit Albrechten und den übrigen Freunden des Friedens und ihre gemeinschaftlichen Vorstellungen, verbunden mit der Aufforderung, die Otto von seinem eigenen Herzen erhielt, hatten ganz den erwünschten Erfolg.

Da Otto die Verwilligung der verlangten zehn tausend Mark nicht länger verweigerte, kam der Friede bald zu Stande. Kö-

nig Johann verlobte Otten seine Tochter, und schloß mit ihm und seinem Bruder ein Bündniß zu Schutz und Trutz, dem auch der König von Ungarn beitrat.

Ausgesöhnt verlebten die Fürsten noch einige Tage zu Ens, dann gieng Albrecht mit seiner Gemahlin zurück nach Wien, Otto aber begleitete den Vater seiner Verlobten nach Prag, die reizende Anne früher zu sehen. Auf dem Wege beunruhigte ihn zuweilen die Besorgniß, daß Meister Michael dem Bilde, dessen er sich nur als eines Probestückes hätte bedienen wollen, vielleicht größere Reize gegeben haben mögte, als Anne selbst besäße; inniges Entzücken trat aber an die Stelle dieser Besorgniß, als er Annen sahe und sie, wenigstens im ersten Taumel der Freude, noch reizender als ihr Konterfei fand.

Otto wünschte das Herz seiner Verlobten, nicht nur ihre Hand zu besitzen, und er

 hoffte

hoffte jenes zu erhalten, ob er sich gleich diese zuerst hatte versprechen lassen. Selbstvertrauen gab ihm diese Hoffnung, denn von den Weibern, die er bisher ausgezeichnet hatte, waren die mehresten mit Liebe ihm entgegen gekommen, und selbst diejenigen, die ihn als den Räuber ihrer Ehre anklagten, belauschten ihr Herz zuweilen bei dem Geständniße, daß er ein schöner liebenswürdiger Mann wäre, um den sie freudig ihren Arm schlingen würden, wenn es in einer rechtmäßigen Verbindung geschehen könnte.

Konnte Otto bei solcher Gewalt über die Weiber, wohl fürchten, auf Annen keinen Eindruck zu machen?

Sittig erröthete die schöne Prinzessin von Böhmen, da ihr Vater ihr den Herzog Otto als ihren Verlobten vorstellte. Neugierde zwang das niedergesunkene Auge bald wieder zum Aufschauen empor, und Anne war weit entfernt, über die Wahl ihres Vaters unzufrie-

frieden zu seyn, da sie einen der schönsten Männer seiner Zeit ehrfurchtsvoll sich ihr nähern sahe.

Mit einem Feuer, das von der Wahrheit seiner Worte zeugte, sagte jezt Otto der Prinzessin, daß der Ruf von ihrer Schönheit sein Herz mit der heißesten Liebe entflammt habe, und ihn jezt nur der einzige Wunsch beseele: durch ihre Gegenliebe der Glücklichste unter den Fürsten zu werden. Schweigend stand Anne vor ihm, doch blieb er nicht ganz ohne Antwort, denn ein sanfter Druck von Annens Hand, indem er sie an seine Lippen zog, gab sie ihm zu seiner Zufriedenheit.

Meine Wünsche, liebenswürdigste Prinzessin — fuhr Otto fort — sind nicht so kühn, jezt schon Versicherungen Eurer Liebe zu heischen; mein einziges Bestreben soll aber seyn, durch Thaten sie mir zu verdienen, damit mir einst irdische Seligkeit werde,

wenn ich ein solches Geständniß von Euern Lippen hinwegküssen kann.

Bald wurde Otten dieses Glück; Anne durch den Ruf seiner Tapferkeit, der schon längst zu ihren Ohren gedrungen war, und durch die Macht seiner männlichen Schöne in den ersten Augenblicken für ihn eingenommen, fand ihn ihrer Liebe würdig, da sie im Laufe einiger Tage näher mit ihm bekannt wurde. Seine angenehme und geistvolle Unterhaltung zog sie zu ihm hin, mehr aber noch die Entfaltung eines wohlwollenden Herzens, und die Beweise einer unverstellten feurigen Liebe. Aus Gehorsam gegen ihren Vater würde Anne ihrem Verlobten, wenn er auch ihren Beifall nicht erhalten hätte, die schöne Hand wohl zitternd, doch ohne Murren, gegeben haben, jezt reichte sie sie ihm so freudig, wie sie ein liebeglühendes Mädchen dem Selbsterwählten reicht.

Otto führte seine schöne Braut heim, und wir dürfen die Beschreibung der Festlichkeiten bei ihrer Vermählung und ihrem Empfange zu Wien wohl übergehen, ohne Verlust für unsere Leser zu fürchten, denn von solchen Feierlichkeiten ist eine der andern immer so ähnlich, daß ihre Beschreibung ermüdet.

Nach einigen Wochen entdeckte Johanne ihrer Schwägerin, durch deren Freundschaft ihr häusliches Glück große Vermehrung erhielt, die List, durch die sie es geworden war. Lächelnd gab Anne ihr deshalb einen Verweiß, im Herzen aber dankte sie ihr für diese List, die ihr das Glück einer frohen Ehe gewährte. Johanne besorgte, daß vielleicht Otto, in einem traulichen Ehestündlein, seiner Gemahlin entdecken mögte, wodurch er zuerst aufmerksam auf sie gemacht worden wäre, und hielt es deshalb für nöthig, sie selbst davon zu benachrichtigen. Dies hatte

den Nutzen, daß Anne, als einst Otto seines, dem griechischen Mahler gegebenen, Versprechens vergaß, den Schein annehmen konnte, als ob Michael Wahrheit gesagt habe. Sie und Johanne fanden es klüglicher, Otten in diesem unschädlichen Irrthume zu lassen, weil Johanne durch die List, die sie sich erlaubt hatte, doch vielleicht bei ihm hätte verlieren können, ob schon nicht zu besorgen war, daß er wegen des Erfolges derselben mit ihr zürnen würde.

Glücklich fühlte sich Otto im Besitze der liebenswürdigen Anne, und seine unverminderte Liebe zu ihr machte den Gatten reizender Weiber, oder den Vätern schöner Jungfrauen in Oesterreich Hoffnung, die Verführungen Ottens hinfort nicht mehr fürchten zu müssen.

Johanne hatte es für ihre Pflicht gehalten, ihre Schwägerin mit Ottens vorigen Abschweifungen von der ehelichen Treue bekannt

kannt zu machen, damit sie ihn durch klüglich genommene Masregeln von neuen zurückhalten könnte. Anne verzieh ihrem Gemahle, womit er nicht sie beleidigt hatte, und war zu verständig, Eifersucht zu verrathen oder ihn mistrauisch zu bewachen, weil sie leicht einsah, daß sie dadurch des Zweckes, ihn sich treu zu erhalten, ohne Zweifel verfehlen würde. Sie war weit entfernt, Unruhe zu zeigen, wenn sie ihn mit schönen Weibern scherzen und freundlich kosen sahe, suchte aber alles hervor, daß die in ihm vest geworbene Ueberzeugung: sie sey unter allen die Schönste; nie erschüttert werden mögte.

Den Reiz der Neuheit zu behalten, war sie mit ihren Liebkosungen nicht verschwenderisch, ohne sich jedoch durch allzugroßes Kargen seinen Unwillen zuzuziehen. Durch ihren Putz, der weder prunkvoll noch ängstlich gesucht war, verstand sie, bald diesen bald jenen ihrer Reize zu erheben, und erwarb sich

dadurch manchen Lobspruch von Otten, dem es wohlgefiel, daß sie gegen ihn nicht nachläßig wurde. Ihre froliche Laune bezauberte ihren Gemahl, nachdem er sich derselben schon mondenlang gefreuet hatte, nicht weniger, als in den ersten Tagen, und ihre warme zärtlich sorgsame Liebe gewann sein Herz immermehr.

Durch dies alles gelang Annen das schwere Meisterstück weiblicher Klugheit, sich in dem Gatten noch immer einen Bewunderer zu erhalten. Otto blieb ihr treu, so emsig auch Ritter Fuchs sich bemühte, ihn zu einer neuen Liebe zu entflammen, um dadurch eine neue Stütze seines Ansehns zu erhalten. Machten auch zuweilen die Reize einer fesselnden Schönheit flüchtigen Eindruck auf Otten: so wuste ihm doch das klügliche Benehmen seiner Gemahlin bald das heimliche Selbstgeständniß abzulocken: daß sie den ihrigen nachstehen müsten.

Albrecht hatte in dem Grafen Ulrich von Würtemberg einen Mann kennen lernen, den er seiner vollkommensten Achtung würdig fand. Sie hatten zu Ens einen Freundschaftsbund geschlossen, und sich das gegenseitige Versprechen gegeben, einander zuweilen heimzusuchen. Albrecht erfüllte es zuerst, und beschloß, einige Monden nach der Vermählung seines Bruders, eine Reise nach Würtemberg zu machen. Auf derselben fand Albrecht einen Mann mit welchem wir unsere Leser auf den ersten Blättern dieses Buches bekannt machten, und deshalb glaubten wir einer Reise erwähnen zu müssen, die übrigens sonder merkwürdige Ereignisse war.

Für Albrechten hatte es allerdings großen Werth, einige Tage in der Gesellschaft eines geschätzten Freundes hinbringen zu können, unsere Leser würde es aber wenig unterhalten, wenn wir ihnen erzählen wollten, was beide Fürsten in der Dauer dieser Zeit mit

mit einander sprachen, oder wie sie sich die Tage, die Jedem schon die Gegenwart des Andern werth machte, durch Belustigungen und stille Freuden noch angenehmer zu machen suchten.

Der Weg führte Albrechten dem Dorfe Hohenstauffen vorbei; an seiner Seite ritt der würdige Greis Wolfgang, dessen Gesellschaft Albrecht dem Umgange mit allen seinen übrigen Edeln vorzog, weil er sich durch sie im Guten immer mehr gestärkt fühlte. Ihre gewöhnlichste Unterhaltug, von den Mitteln, das Volk besser und glücklicher zu machen, war auch diesmahl ihr Gespräch gewesen, das aber jezt schnell unwillkührlich unterbrochen wurde.

Hinter dem Dorfe, dem sie sich näherten, zeigten sich ihnen auf einem Berge die Trümmern der Veste Hohenstauffen, der Wiege eines Heldengeschlechtes, dessen letzte Sprößlinge durch ihre Größe, wie durch ihr Unglück

glück, gleich berühmt wurden. Wer könnte so fühllos seyn, einem solchen merkwürdigen Orte gleichgültig vorüber zu gehen, und wie so ganz nicht war dies von Männern, wie Albrecht und Wolfgang, zu erwarten.

Der Einklang ihrer Empfindungen zeigte sich auch hier; beide endigten plötzlich ein Gespräch, das sie sonst immer nicht abbrechen konnten, als sie jezt die Krümmung eines Weges Hohenstauffens bemoosten Trümmern gerade gegenüber brachte. Die Macht unbeschreiblicher Empfindungen durchschütterte sie. Sie verstummten; Einer vergaß des Andern; an schlaffen Zügeln ließen sie die Rosse, sich selbst überlassen, fortgehen, und hefteten die Augen vest auf die Ueberreste eines Stammschlosses gefallener Helden.

Die feierliche Stille der Voranziehenden theilte sich auch den Uebrigen mit; ein heiliger Schauer ergriff alle Ritter und Knappen des Gefolges bei dem Anblicke der verfallenen

Mauern. Stumm und in sich selbst verloren, ritten sie eine Zeitlang fort; endlich wendete Albrecht seinen Blick von der zerstörten Veste auf den Ritter Wolfgang, und sahe in seinem Auge eine Thräne zittern.

Edler Mann — rief Albrecht aus — in dessen Brust sanftes Gefühl sich mit Heldenmuth so traulich verschwistert, diese schöne Thräne wird Euer Engel in das Buch Eurer Handlungen schreiben, damit sie Euch dereinst, am Tage des großen Gerichtes, vergolten werde. Ja die Hohenstauffen sind der Thränen eines Helden werth! Kommt last uns den Berg ersteigen, von welchem dieses edle Geschlecht herabgieng, die Welt zu beherrschen! Last uns auf dem Moose der zertrümmerten Mauern der Asche dieser Helden den Zoll unserer Thränen bringen.

Ja, Herzog — erwiederte Wolfgang — und der Asche des liebenswürdigen Jünglings, durch dessen Ermordung schändliche

Herrsch-

Herrschsucht der Welt einen ihrer besten Bürger raubte. O Konradin, Dein Name würde groß geworden seyn, hätte das Schicksal Dir vergönnt auf den Thronen Deiner Väter zu glänzen! Jezt ist er nur groß durch Unglück, deshalb aber dem Manne von Empfindung nicht weniger ehrwürdig.

Sie stiegen ab von ihren Rossen, den Berg hinanzuklimmen. An seinem Fuße weideten Schafe, hinter denselben lag ein junger Hirt auf dem Moose, das er schluchzend mit seinen Thränen benezte. Albrecht und Wolfgang, in deren Ohren sonst die leiseste Wehklage drang, hörten nicht das laute Schluchzen des Knaben, denn jezt beschäftigten sie nur die Geister der Helden, deren Andenken sie feiern wollten. Langsam klimmten sie den Berg hinan; Albrecht dem es wegen seiner Gebrechlichkeit schwer wurde, stüzte sich auf seinen Schild, auf dem das österreichische Wappen gemahlt war, das ihn einem

nem Manne verrieth, der von der verfallenen Veste herabkam.

Gott grüß Euch, edler Herzog! — hörte Albrecht eine Stimme sich zurufen. Er blickte um sich, und sahe einen bejahrten Geistlichen, der mühsam den Berg herabstieg. Freundlich grüßte er ihn, und sprach dann weiter: was bringt Euch, ehrwürdiger Vater, auf diesen beschwerlichen Pfad.

Das Geschäft — antwortete der Geistliche — in die Seele eines Verzweifelnden Trost zu gießen, und ihn, den Lechzenden, vor seinem Abscheiden noch mit einem labenden Trunke zu erquicken. In dieser Flasche will ich ihm einen Trunk Weins holen.

Diesen Weg, guter Vater — sprach Albrecht — will ich Euch ersparen. Nicht fern von hier, am Fuße des Berges halten meine Reisigen. Ein Knappe soll Euch eine Flasche Wein reichen.

Er gab einem seiner Knappen Befehl hierzu, und fuhr dann gegen den Geistlichen fort: kehrt wieder mit uns um, würdiger Vater, und geht zu Euerm Kranken, der Euers Trostes wohl noch nöthiger bedürfen mögte, als seine lechzende Zunge der Erquickung.

Wohl ist mein Trost noch nöthiger — erwiederte der Geistliche — aber ach! er wirkt wenig auf ihn, und den einzigen Trost, der ihn vielleicht beruhigen würde, kann ich ihm nicht gewähren. Mord beschwert das Gewissen des Unglücklichen, und die Bürde desselben drückt jezt mit aller Last auf ihn, ob er ihn schon durch dreißigjährige Reue zu versöhnen suchte. Der Sohn des Mannes, der durch ihn umkam, wohnt nicht fern von hier; ich forschte ihn aus, ob er groß und menschlich genug dächte, die Qual des Mörders erleichtern zu wollen. Ich bat ihn, dem Unglücklichen zu vergeben; er aber gab ihm den Fluch, und diesen wollte ich dem

ohnehin Gefolterten nicht in die Ohren donnern lassen.

Daran thatet Ihr so wohl, wie dieser hartherzige Mann übel — erwiederte Albrecht. — Jezt da der Mörder seines Vaters bald vor Gottes Richterstuhle erscheint, sollte er nicht auf ihn zürnen, sondern den einzigen Trost, der auf der Welt noch für ihn ist, ihm geben.

So habe ich mich in Oesterreichs großem und menschenfreundlichen Herzog nicht geirrt — rief jezt der Geistliche voll Ausdrucks milder Freude — Ich erkannte Euch an Euerm Wappenschilde, erlaubte mir, Euch auszuforschen und flehe Euch nun an, Walthern von Eschenbach den Trost zu geben, dessen Ihr einen Unbekannten nicht für unwürdig hieltet. Ja der straffällige, dennoch aber mitleidswürdige Walther von Eschenbach wartet hier, unter den Trümmern dieser Veste, der Erlösung von einem qualvollen Leben.

Vater

Vater — erwiederte Albrecht — Ihr vermehrt die Erschütterung, welche die Betrachtung der ehrwürdigen Ueberreste der Burg Hohenstauffen, schon in mir hervorbrachte, Ihr sollt Euch aber nicht in mir irren. Ich will dem unglücklichen Walther den Trost zu geben suchen, um welchen Ihr mich bittet, und ich hätte vielleicht zu dieser Handlung nie so wohl gestimmt seyn können wie heut. Es wird mich empören, einen der Mörder meines Vaters zu sehn, aber Ihr sagt, daß er durch jahre-lange Reue die Schuld abzubüßen suchte, daß jezt Verzweiflung an ihm nagt — sollte ich ihm die Linderung dieser Qual, die ich ihm vielleicht gewähren kann, hart und fühllos versagen?

Der gute Vater freuete sich der Hoffnung, die sich ihm darbot, dem mitleidswürdigen Walther das Scheiden zu erleichtern. Er bat den Herzog um Erlaubniß, vorangehen zu dürfen, um Walthern zu mel-

den, welchen Trost ihm ein günstiges Geschick sendete, und um ihn auf Albrechts Ankunft vorzubereiten, weil sie außerdem, statt seine Qual zu mildern, sie vielleicht vermehren würde.

Albrecht vergönnte ihm dies gern, und theilnehmende Freude über die gute Botschaft, die er seinem unglücklichen Kranken bringen konnte, schien dem guten Alten jugendliche Kräfte zu geben, denn er eilte der Spitze des Berges mit einer Geschwindigkeit zu, die Albrechts und Wolfgangs Erstaunen erregte. Langsam folgten diese ihm nach; als sie den Trümmern der Veste sich näherten, kam ihnen der Vater entgegen, und führte sie durch verfallene Mauern zu einem Gewölbe, in welchem sie Walthern auf einem Lager von Baumblättern und Moos fanden. Verzweiflung sprach aus seinen Blicken, die jedoch zugleich Hoffnung auf Trost zu verkündigen schienen. Albrecht trat nahe zu dem Lager

des

des Kranken hin, der mit schwacher Stimme zu ihm sprach:

Wäre es möglich, daß Kaiser Albrechts Sohn mir verzeihen könnte?

Ja Walther — antwortete Albrecht — ich verzeihe Euch, und der Richter vor dem Ihr bald erscheinen werdet, wird Euch auch verzeihen, wenn Ihr Eure Unthat bereuet und sie durch gute Handlungen zu versöhnen gesucht habt.

Das erstere — erwiederte Walther — geschahe ohne Unterlaß, das letztere so viel mir möglich war. Ich bin zu schwach, Euch eine Schilderung zu machen, wie peinigende Reue mich dreißig Jahre lang folterte, die Züge meines Gesichtes mögen es Euch aber errathen lassen. Verzweiflung ließ mich schon die Qualen der Verdammten fühlen, jezt giebt Euer tröstlicher Zuspruch mir Linderung. O Herzog, lasset Euch herab, zum Zeichen Eurer Vergebung mir die Hand zu rei-

reichen, damit ich getröstet von hinnen scheide.

Nehmt sie — reichte ihm Albert seine Rechte — und mit ihr die Versicherung, daß ich für Euch bete, damit Eurer Unthat nicht gedacht werde.

Dies mein Sohn — legte der Vater seine Hand auf Walthers Haupt — wird Dir mehr frommen, denn alle Seelenmessen. Empfahe von mir die Absolution und scheide getröstet.

Die lezten Reden des Kranken, die er mit der größten Anstrengung hervorstammelte, schienen seine lezten Kräfte gekostet zu haben. Vest drückte er Albrechts Hand an seine Brust, seine Blicke sprachen von seinen Empfindungen; diese durch Worte deutlicher zu machen vermogte er aber nicht. Mitleidsvoll hingen die Blicke der Umstehenden an dem unglücklichen Sterbenden; Albrecht verweilte bei ihm, bis er seine Hand loß ließ, dann

dann entfernte er sich. Indem er von ihm gieng, rief er ihm zu: ich vergebe Dir und bitte Gott, daß Du dort glücklicher seyn mögest wie hier.

Habt Dank, gnädiger Herr — wendete sich jezt der Geistliche zu Albrechten — und wenn Ihr etwas mehr von Walthern wissen wollt, so nehmt Euch die Zeit, mit dem Knaben zu sprechen, der am Fuße des Berges traurig die Schaafe weidet.

Ueber Walthern hatten Albrecht und Ritter Wolfgang der Absicht vergessen, in welcher sie den Berg erstiegen hatten. Der Unglückliche zog ihre Aufmerksamkeit von dem Andenken des erlauchten Geschlechtes der Hohenstauffen ab; nur mit jenem beschäftigten sie sich und mit den Erinnerungen, die durch Walthern in ihr Gedächtniß zurückgerufen wurden. Ohne auf den bemoosten Trümmern der Veste der Asche ihrer vorigen Besitzer eine Thräne gezollt zu haben, klimmten

 sie

sie den Berg wieder hinab, und giengen zu dem Hirtenknaben, an den sie Walthers Beichtiger gewiesen hatte. Weinend und in Traurigkeit versunken, fanden sie ihn noch auf dem vorigen Platze liegen, indessen seine Heerde sich selbst und der Wachsamkeit treuer Hunde überlassen war.

Kennst Du den Mann — redete ihn der Herzog an — der oben in den Ueberresten der Burg liegt?

Gestrenger Herr — schluchzte der Knabe — er ist mein Vater.

Albrecht. Dein Vater?

Der Knabe. Mehr noch als dieser. Als ein neugebohrnes ausgeworfenes Kind fand mich einst der gute Mann auf dem Felde in einem Körbchen. Er erhielt mir das Leben, das meine grausamen unbekannten Eltern nicht achteten, zog mich auf und pflegte mich sorgfältig. Noch mehr als diese Wohlthat gilt es mir aber, daß er mich lehrte, gut seyn, und fromm, und vorzüglich mich

warn-

warnte, von bösen Menschen mich nicht verführen zu lassen. Ihn sagte er mir öfters — und eine schmerzvolle Thräne, drang dabei in seine Augen — ihn habe dies das Glück und die Ruhe seines Lebens gekostet.

Albrecht. Weist Du aber sonst nichts von ihm?

Der Knabe. Nichts, als daß er seit dreißig Jahren der Hirt im Dorfe ist, und daß alle Bewohner desselben ihn lieben und ehren, denn er ist gut und weiß mehr als sie alle. Er belehrt sie und wenn einer Rath bedurfte, gieng er zu Walthern. Ach, gestrenger Herr, ich wollte Euch viel Gutes von ihm sagen, jezt aber kann ich nicht, denn Ihr hört wohl, daß Schmerz mich schier der Sprache beraubt.

Albrecht. Warum verließen aber die Bewohner des Dorfes den Mann, den sie lieben, auf seinem Sterbelager?

Der Knabe. Als er oben in den Schloßtrümmern, wo er sich öfters aufhielt, er-

krankte, verbot er mir, es irgend Jemand zu sagen. Ich muste vorgeben, er sey verreist, und nur dem Vater Gotthard, seinem Beichtiger, durfte ich einige Tage nachher die Wahrheit entdecken. Außer diesem ließ er keinen Menschen zu sich.

Wolfgang. (leise zu Albrechten.) Wahrscheinlich um die Liebe seiner vorigen Freunde nicht zu verlieren, wenn ihm das Geheimniß seiner That entwischte. Was meint Ihr, gnädiger Herr, da wir nun doch wohl, bei herankommenden Abend, unsern Vorsatz, das Andenken der Hohenstauffen zu feiern, heut nicht ausführen, könnten wir auf dem Heimwege wieder hieher kommen, und uns dann auch von dem unglücklichen, reuevollen Walther mehr erzählen lassen?

Albrecht. Ja das wollen wir. (zu dem Knaben.) Wer ist der Vater Gotthard?

Der Knabe. Ein frommer Mönch aus jenem Kloster dort.

Albrecht. Wenn er wieder herab kömmt, so sage ihm, daß ich ihn in acht oder zehn Tagen heimsuchen wollte, und Du, armer Knabe, beruhige Dich. Stirbt Dein Vater, und Du bist dann verlassen, so will ich Dich unter die Zahl meiner Knechte aufnehmen, wo es Dir wohl gehen soll.

Albrecht schwang sich jezt wieder auf sein Roß, um den Ort, den er zur Herberge bestimmt hatte, noch vor der Nacht zu erreichen. Seinem Vorsatze gemäß besuchte er auf seiner Rückreise nach Oesterreich Hohenstauffen noch einmahl. Unter Gesprächen über die Vergänglichkeit irdischer Größe und über die Pflicht: durch Tugenden sich einen bleibenden Werth zu erwerben und in Kindern das Gefühl der Erhabenheit desselben über alles andere zu beleben, erstieg er mit dem Ritter Wolfgang den Berg, wandelte mit ihm zwischen den verfallenen Mauern der Vestung und gieng dann in das Kloster, mit dem Vater Gotthard zu sprechen.

Auf

Auf dem Wege dahin fand er, zu seiner Freude, den Pflegling Walthers, dessen traurige Miene ihm schon in der Ferne den Tod dieses Unglücklichen verkündigte, ehe dies noch von dem Knaben mit Worten geschahe. Er ließ sich von ihm zum Vater Gotthard führen, fragte den Knaben, ob er sein Knecht werden wollte und erhielt von ihm die herzliche Versicherung: daß ihm dies angenehm wäre, weil er dadurch Gelegenheit erhielte, sich aus der Gegend zu entfernen, wo alles ihn an den erlittenen großen Verlust erinnern würde.

Vater Gotthard und mehrere Bewohner des Dorfes, mit welchen Albrecht sprach, bestätigten das Gute, das der Hirtenknabe von Walthern gesagt hatte, und belegten es mit Beweisen aus der Geschichte seines Lebens in ihrer Mitte. Sie hier aufzustellen wäre dem Plane dieses Buches entgegen, daher nur im Allgemeinen die Nachricht, daß

Al-

Albrecht aus dem Erzählten deutlich erkannte, wie Walther die vollbrachte Unthat nicht nur aufrichtig bereuet, sondern sie auch durch gute Handlungen zu versöhnen gesucht hatte.

Im neunten Jahre ihrer Ehe sahen endlich Albrecht und Johanne den Wunsch erfüllt, dessen Erfüllung ihnen zur Vollkommenheit ihres Glückes noch gemangelt hatte. Frau Johanne genas eines Söhnleins, das den Namen Rudolph erhielt, und dessen Geburt ganz Oesterreich mit der lautesten Freude feierte. In diese stimmte auch Otto mit voller Herzlichkeit, denn er war nicht neidisch, daß dieser Neugebohrne dereinst mit seinen Söhnen theilen würde; im Gegentheile war seiner Sorgfalt für die künftige Ruhe des Landes die Geburt des jungen Herzogs von Werthe. Zu seinem grösten Schmerze waren seine Söhne seit einiger Zeit kränklich geworden,

was

was ihn für die Fortdauer des österreichischen Stammes besorgt machte.

Alle österreichische Lande theilten mit ihrem geliebten Fürsten die Freude über die Geburt eines Erbfolgers, und feierten sie mit glänzenden Festen. Sie wusten, daß dieß dem Glücke ihres sorgsamen Landesvaters und ihrer gütigen Landesmutter noch gefehlt hatte, und stimmten nun über die Erfüllung eines Wunsches, zu welchem sie sich vereinigt hatten, Lobgesänge an.

Dieser allgemeinen Freude durch ganz Oesterreich folgte nach einigen Monden Traurigkeit. Die Vorhersagungen der Aerzte giengen an Herzog Otten in Erfüllung. Die Heftigkeit seiner Leidenschaften, die ihm schon mehr denn einmahl Anfälle von Krankheiten zugezogen hatte, warf ihn jezt auf das Sterbelager. Ein gehabter starker Verdruß, über dessen Veranlassung die Geschichte schweigt, hatte eine Krankheit zur Folge,

von

von welcher keine Kunst der Aerzte den Herzog zu heilen vermogte. Er verschied in den Armen seiner untröstlichen Gemahlin, beweint von seinem Bruder und seiner Schwägerin und von vielen seiner Unterthanen betrauert.

Von den leztern schien jedoch die grössere Zahl über Ottens Tod mehr froh als traurig zu seyn, eine natürliche Folge der Bedrückungen, welche die gröste Menge der Oesterreicher unter Ottens Regierung, auf Veranlassung Weygands und des Ritters Fuchs erlitten hatte. Durch Albrechts väterliche Milde hofften sie von derselben bald befreiet zu werden — wer vermögte sie also zu tadeln wegen der geheimen Freude über den Tod eines Fürsten, dem sie zwar unleugbare Verdienste zuerkannten, der sich aber allerdings durch einige seiner Handlungen ihre Liebe nicht hatte erwerben können!

Klüglich machte sich Ritter Fuchs, des nächsten Tages nach Ottens Tode nach Fran-

kenland, woher er gekommen war, heimlich wieder auf den Weg. Er fürchtete den Zorn der Oesterreicher und die Ahndung Albrechts, die ihn auch ohne Zweifel getroffen haben würde. Weygand, der Gehülfe des Ritters, blieb in Wien, denn er schmeichelte sich, daß Albrecht wegen seines Standes sich scheuen würde, ihn zu strafen.

Dies war auch wirklich der Grund, warum Albrecht Weyganden mit größerer Milde behandelte, als er verdiente. Aus eigener Erfahrung wuste er sehr wohl, daß der Gemeingeist unter der Geistlichkeit auch der unwürdigen Mitglieder dieses Standes sich anzunehmen pflegt, und eben so wohl bekannt war es ihm, daß Weygand von Theben unter seinen Mitbrüdern viele Freunde und Anhänger hatte, da viele ihm ihre Beförderung dankten, andere wegen seines Einflusses auf Herzog Otten ihn werth hielten. Da Albrecht ohnehin über die neuen Einrichtungen,

gen, die er zum Besten des Volkes zu treffen gedachte, die Unzufriedenheit vieler Edeln besorgte, wollte er nicht auch die Geistlichkeit wider sich aufbringen, um nicht zur Entstehung einer Partei Unzufriedener Veranlassung zu geben. Er erließ daher Weyganden die Strafe, und begnügte sich bloß, ihm für die Zukunft die Kraft zu schaden zu nehmen. Er schickte ihn zurück in seine Pfarrei Kallenberg, und schränkte seinen Wirkungskreis hinfort nur auf diese ein.

Albrecht, dieser sorgfältige Vater seines Landes eilte nun, den gerechten Klagen der Geringern im Volke abzuhelfen. Er steuerte den Bedrückungen, unter welchen sie bisher geseufzet hatten, und gab ihnen nicht nur ihre angefochtenen Rechte wieder, sondern suchte auch die Bürde zu erleichtern, die sie schon vor Ottens Regierung getragen hatten. Der Seegen vieler Tausende wurde ihm dafür zum Lohne, und reichlich schadlos hielt

ihn dieser, wegen des Murrens einiger Edeln deren Vortheil bei Albrechts menschenfreundlichen Einrichtungen litt.

Was Otto in Absicht seiner Söhne gefürchtet hatte, ereignete sich bald nach seinem Abscheiden. In einer Zeit von wenig Tagen starben beide Prinzen, zur Betrübniß ihrer Mutter, ihrer Verwandten und des ganzen österreichischen Landes. Ihr Verlust, der allgemein beklagt wurde, schlug ihre Stiefmutter beinahe zu Boden, denn sie liebte die Söhne der ersten Gattin ihres theuren Gemahles mit so voller Zärtlichkeit, als ob es ihre eigenen gewesen wären. In der Dauer ihrer Krankheit war sie nicht von ihrem Lager gewichen, sondern unabläßig bemüht gewesen, ihr Uebel, nächst der Kunst der Aerzte, durch die sorgfältigste Pflege zu heben, die sich aber so wenig wirksam bewieß, wie alle angewendete Mittel der Heilkunst.

Schmerz über den frühen Tod ihres Gemahles hatten schon Annens Gesundheit heftig erschüttert, die erduldeten Beschwerden bei der Wartung ihrer Stiefsöhne, und Traurigkeit über ihren dennoch erfolgten Tod gaben ihr den lezten Stoß. Schmerzlich bemitleidet von allen, die sie kannten, welkte Anne dahin, und nach einigen Monden folgte sie ihrem vorangegangenen Gemahle.

Tief wurden Albrecht und Johanne durch den Tod ihrer Schwägerin gebeugt, denn nicht nur Bande des Blutes, sondern die noch vestern der Freundschaft hatten sie an diese achtungswürdige Fürstin gekettet. Auch alle Oesterreicher betrauerten unverstellt den Tod derselben, weil Anne sich allgemeine Liebe erworben hatte.

Durch die Milde und Gutthätigkeit, welche ihrer verewigten Mutter die Liebe der Böhmen gewannen, erwarb sich Anne die Verehrung der Oesterreicher in noch höherm

Grade, da sie von ihrem Gemahle weniger war eingeschränkt worden als ihre Mutter von dem ihrigen. König Johann hatte seine Gemahlin beinahe aller ihrer Einkünfte beraubt, theils aus Mistrauen, theils auch, um auf die Lustbarkeiten und die Kriege, die ihn abwechselnd beschäftigten, größere Summen verwenden zu können. Elisabeth konnte daher den Aufforderungen ihres wohlthätigen Herzens weniger folgen, wie ihre in jeder Rücksicht, glücklichere Tochter, welcher die Freigebigkeit ihres Gemahles einen immer vollen Seckel verschaffte.

Das Schicksal schien den Verlust, den das österreichische Fürstenhaus in kurzer Zeit gelitten hatte, auch schnell wieder ersetzen zu wollen. Wenig Tage nach Ottens Tode beschenkte Johanne ihren Gemahl mit einem zweiten Sohn, und als die Söhne Ottens starben, hatte sie Hoffnung, zum drittenmahle Mutter zu werden.

Jezt genoßen Albrecht und Johanna des vollkommensten Glückes, dessen Erdenpilger fähig sind. In holden Pfändern gegenseitiger Liebe sahen sie sich verjüngt, es quälte sie keine Besorgniß: Oesterreich verwaist zu sehen; denn die Gesundheit ihrer Kinder ließ, bei sorgfältiger Pflege, kein frühzeitiges Hinsterben derselben befürchten. Nichts hinderte jezt Albrechten, alle Einrichtungen zu treffen, die er, nach reifer Ueberlegung, zum allgemeinen Besten abzweckend fand, und sich dadurch die Verehrung seines Volkes immer mehr zu erwerben.

Hätten wir die Absicht, die Geschichte seiner Regierung schreiben zu wollen: so würde sie uns noch Stoff zur Ausfüllung mehrerer Bogen darbieten, da aber wohl diese von keinem Leser, der dieß Büchlein in die Hände nahm, in ihrem ganzen Umfange gesucht wurde, glauben wir es mit der Erzählung einer Begebenheit, die zur Ge-

schichte des häuslichen Lebens Albrechts gehört, beschließen zu müssen.

Albrecht machte einst eine Reise durch seine Besitzungen in der heutigen Schweiz. Ihn begleitete Ritter Wolfgang, den in dem herannahenden höchsten Alter des Menschen die Kräfte des Mannes, in der Blüthe seiner Jahre, noch nicht verließen. Ohne irgend ein Ereigniß kamen sie bis in ein Dorf nicht fern von Zürich, wo sie von einem heftigen Unwetter überrascht wurden. Sie suchten Schutz in dem Hause eines Landmannes, der sie freundlich aufnahm und alles, was seine Wirthschaft vermogte, herbei brachte, seinen gnädigen Herrn wohl zu bewirthen.

Das Gesicht und die ganze Gestalt dieses Mannes, der sich Hans Bauer nannte, fiel dem Ritter Wolfgang auf. Gleich in den ersten Augenblicken glaubte er in demsel-

ben

ben einen alten Bekannten wieder zu finden, er vermogte sich aber nicht zu entsinnen, welchen. Bei genauer Erwägung fand er, daß dieser Landmann wohl eher der Sohn eines seiner vorigen Bekannten seyn müsse, denn er war noch jung und Ritter Wolfgang wuste, daß nur eine lange Reihe von Jahren aus seinem Gedächtnisse den Namen eines Mannes, von welchem er hier ein so getreues Abbild fand, hätte verwischen können. Er suchte also alle Bekannte seiner jüngern Jahre sich zurückzurufen, um unter ihnen das Bild aufzufinden, zu welchem er jezt das Gegenstück lebendig vor sich sahe.

Um sich weniger bemerkt, mit seinem Nachdenken beschäftigen zu können, wendete er Müdigkeit vor, die seinem Alter wohl verzeihlich war, warf sich in einem Winkel der Stube, in der sie sich befanden, auf einen Sessel nieder, und stellte sich zu schlafen, indem er nach einigen Augenblicken die Au-

gen verschloß, sie aber zuweilen unbemerkt ein wenig öffnete und Hansen betrachtete, um auf diese Art seinem Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen.

Eine Zeitlang hatte Wolfgang seine Erinnerungskraft angestrengt, ohne seinem Zwecke näher gekommen zu seyn, als Albrecht die Stube verließ, und von dem Wirthe, wie von den Rittern, die sich bei ihm befanden, begleitet wurde. Der Herzog und seine Begleiter hatten bei ihrem Wirthe alles so sauber und über die gewöhnliche Einrichtung der Landleute, so erhaben gefunden, daß sie neugierig wurden, in seinem Hause, das eher einem Rittersitze als einer Bauerhütte glich, sich umzusehen. Hans zog auch durch sich selbst ihre Aufmerksamkeit auf sich, denn sie bemerkten an diesem vorgeblichen Bauer eine so gute Bildung und so ungemeine Kenntnisse, daß er damit manchen Rittersmann beschämt haben würde. Zwar ge-

gewahrten sie an ihm auch eine gewisse Blödigkeit und Verlegenheit, diese betrachteten sie aber als die natürliche Folge ihrer Gegenwart. Albrecht glaubte, wenn er sich länger mit ihm unterredete, vielleicht etwas näheres erforschen zu können, und weil der Sturm, der ihn in das Haus des Landmannes jagte, noch nicht nachgelassen hatte, konnte er seine Neugierde leicht befriedigen.

Der Ritter, welcher zurückgeblieben war, hatte dies in der Absicht gethan, sich indessen mit Wolfgangen zu besprechen. Er gieng jezt zu ihm hin, und redete ihn also an: Mit Gunst, Herr Ritter, mich dünkt Ihr schlaft nicht, sondern stellt Euch nur also, damit Ihr ungestört über etwas brüten könnt. Vielleicht ist dies das nämliche, womit ich mich beschäftige. Sagt an, findet Ihr bei diesem Hans Bauer nicht eine auffallende Aehnlichkeit mit Herzog Hansen von Oesterreich?

Ritter — antwortete ihm Wolfgang — Ihr habt ergrübelt, worüber ich lange vergeblich nachgedacht habe.

Ich war zwar noch ein kleiner Bube — fuhr jener fort — als Herzog Johann den Kaiser Albrecht meuchelte, sein Bild hat sich aber meinem Gedächtnisse so tief eingeprägt, daß ich ihn immer unter Tausenden hätte herausfinden wollen. Heut, da ich es wieder fand, erkannte ich es im ersten Augenblicke.

Ritter — erwiederte Wolfgang — Ihr glaubt doch nicht den Mörder unsers unvergeßlichen Kaisers zu sehen?

Nein — erwiederte der Ritter — denn dieser könnte jezt nicht mehr in der vollen Blüthe männlicher Jahre stehen, aber dieser Hans Bauer muß sein Sohn seyn, oder die Natur hat hier ein wunderbares Spiel gehabt. Bestärkt werde ich in dieser Vermuthung, weil Hansens ganzes Wesen eine bessere Abkunft verräth, als der Stand, in welchem wir ihn sehen, vermuthen läßt.

Ihr folgert nicht ohne Grund — sprach Wolfgang — und ich wünschte, daß wir unserer Vermuthung weiter nachforschen könnten, um vielleicht zu erfahren, was sich weiter mit Johann dem Kaisermörder begeben hat. Er ist der Einzige von den Mitgliedern eines schwarzen Bundes, dessen Begegnisse, nach der Flucht, uns unbekannt geblieben sind.

Kommt, Herr Ritter — forderte jener Wolfgangen auf — und lasset uns versuchen, ob wir etwas zu erforschen vermögen.

Sie giengen aus der Stube, in dem Hausflur begegnete ihnen ein Knabe, den Wolfgangs Begleiter fragte: ob er ein Sohn ihres freundlichen Wirthes wäre?

Ja, gestrenger Herr — antwortete der Kleine — aber mein Vater ist nicht immer so freundlich wie Ihr denkt.

Wenn Du ihn nicht durch Ungehorsam erzürnst, wird er es immer gegen Dich seyn — antwortete der Ritter. —

O nein, fuhr der Knabe fort — er ist zuweilen finster und traurig, ohne daß Jemand im Hause wüste warum.

Was gilts, Herr Wolfgang — sprach jezt der Ritter heimlich — wir kommen jezt auf die Spur. (zu dem Knaben.) Und wenn, lieber Kleiner, wird denn Dein Vater so finster und traurig? Ich weiß ein Kunststück, die Leute fröhlich zu machen, und will es bei Deinem Vater anwenden, wenn Du mir richtig antwortest.

Das wäre schön, gestrenger Herr, wenn Ihr das könntet — rief der Knabe freudig — denn ich muß jederzeit weinen, wenn mein Vater traurig ist. Ihr sollt wissen, daß sich oben im Hause ein Gemach befindet, in das kein Mensch im ganzen Hause gehen darf, mein Vater aber geht öfters hinein, und wenn er dann wieder heraus kömmt, so ist er traurig.

Er soll es nie wieder werden — erwiederte der Ritter — wenn Du mich jezt hinauf zu ihm führest und mir es sagst, wenn wir an das Gemach kommen. (heimlich zum Ritter Wolfgang.) Wahrscheinlich feiert Hans darin das Andenken seines unglücklichen Vaters, und wer weiß, ob dieser nicht vielleicht in dem Gemache verborgen ist.

Geführet von dem Knaben stiegen die Ritter die Treppe hinauf, und fanden Hansen beschäftigt, Albrechten und seinen Begleitern, das obere Stock seines schönen Hauses zu zeigen. In der ersten Stube, wohin er sie geführt hatte, weilte Albrecht noch wegen der schönen Aussicht, die sich ihm in derselben darbot, jezt gieng er mit den Uebrigen in einige andere. In der letzten sahe der Ritter, der Hansens Sohn ausgeforscht hatte, ein Gemach, das mit doppelten Schlössern verwahrt war. Er vermuthete sogleich, daß es das von dem Knaben genannte

wäre,

wäre, und dieser kam auch wirklich unbefangen zu ihm hin, und sagte: gestrenger Herr da ists.

In dem Bauersmann war jezt eine Aengstlichkeit zu bemerken, welche den Ritter noch zuversichtlicher in seiner Vermuthung machte. Jener suchte seinen Gästen einen Stand zu geben, in welchem sie die vest verschlossene Thüre nicht bemerken mögten, der Ritter näherte sich aber derselben und rief Hansen zu:

Wohlan öffne uns auch diese Thür, die ohne Zweifel Deine Schätze verwahrt, damit wir uns Deines Reichthums freuen können. Der gütige Herzog Albrecht, weist Du wohl, ist weit entfernt, die Schätze seiner Unterthanen vermindern zu wollen, im Gegentheile thut seine landesväterliche Sorgfalt alles, um sie zu vermehren.

Dies fühlt und preist ganz Oesterreich — erwiederte Hans — und ich würde nicht

anste-

anstehen, meinem gnädigen Herrn freudig zu zeigen, was mein Fleiß nächst Gottes Segen, mir verschaffte, wenn ich ihm, außer meinen vollen Scheuren und den Ställen voll Vieh, noch sonst etwas zu zeigen hätte.

Was hast Du aber denn sonst in diesem Gemache, daß Du es so sorgfältig verschliessest? — fragte der Ritter.

Gestrenger Herr — antwortete Hans, mit einem erzwungenen Lächeln — Ihr sehet hier die Thür zu meinem Verließe.

Deine Rede ist wenigstens nicht weit von der Wahrheit entfernt — fuhr der Ritter fort und setzte dann etwas vorlaut hinzu — Dieses Gemach, Herr Herzog, ist allerdings eine Art von Verließ, denn der Mörder Eures erlauchten Vaters, dem Gott eine fröhliche Urständ verleihe! Johann von Oesterreich lebt darin verborgen, und dieser Hans Bauer ist sein Sohn.

Der

Der Herzog und alle seine Begleiter staunten den Ritter an, und wendeten dann ihre Blicke auf Hansen, der ihnen kaum einen Zweifel erlaubte, ob auch der Ritter die Wahrheit gesprochen habe. Er erblaste, seine Knie wankten, und er muste sich auf einen Sessel setzen, um nicht umzusinken. Mit einem freundlichen Blicke, der ihm Muth machte, sprach jezt der Herzog zu ihm: Gestehe die Wahrheit, guter Hans, und fürchte nichts weder für Dich noch für den Verborgenen. Stumm blieb Hans noch eine Zeitlang sitzen; er schien Kräfte zu sammeln. Endlich winkte er seinem kleinen Sohne, sich zu entfernen, und begann dann also:

Dieser Ritter hat mich bis in mein Innerstes erschüttert, Ihr aber, gnädiger Herr, richtet mich durch Eure Milde wieder auf. Ja, ich bin der Sohn des unglücklichen Verirrten, durch welchen einst Ihr, sammt den Herzogen Euren Brüdern, ver-

waist

waist wurdet, aber dieser Unglückliche ist nicht bei mir, schon seit mehrern Jahren modern seine Gebeine im Grabe. Im Augustinerkloster zu Pisa starb er, reuevoll und besser, als er in den Jahren seiner Jugend gelebt hatte. In dieses Gemach drang noch kein menschliches Auge, Euch, gnädiger Herr, muß ich es öffnen, um Euch von der Wahrheit zu überzeugen.

Hans öffnete jezt die Schlösser der Thür, und nun sahen der Herzog und seine Begleiter ein kleines schwarz ausgeschlagenes Gemach, das durch den bleichen Schimmer einer Ampel beleuchtet wurde. Zur Rechten stand ein Altar mit einem Todtenkopfe, zur Linken hing Johanns von Oesterreich wohl getroffenes Bildniß. Er war in der Ordenskleidung der Augustiner gemahlt, und hielt in seiner Hand einen blutigen Dolch, auf den er reuevoll und mit Thränen herabblickte.

Hier, gnädiger Herr — sprach jezt Hans zu dem Herzoge — hier ist meine Hauska-

pelle. Hier erinnere ich mich meiner Pflichten, um mich durch die Erfüllung derselben würdig zum Tode zu bereiten, und bitte dabei Gott, daß er mir immer Kraft verleihen möge, meinen Ehrgeiz zu bezügeln und meine Hitze zu mäßigen. Von diesen Leidenschaften, die meinen unglücklichen Vater zum Verbrecher machten, ist sein Sohn ein Erbe worden; ihr Feuer in mir zu dämpfen, wählte ich ein Mittel, das vielleicht manchem zu grausend scheinen mögte.

Hans — reichte ihm jezt Albrecht seine Rechte — mit diesen Grundsätzen bist Du mir auch im leinenen Kittel als Vetter willkommen. Der Zwist unserer Väter sey unter uns vergessen, Gott hat darüber gerichtet, wir wollen es nicht thun. Lasset uns jezt diesen schauerlichen Aufenthalt verlassen, und dann erzähle uns Dein Leben, und was uns noch von der Geschichte Deines Vaters unbekannt ist. Wisse, daß ich wider diesen keinen Groll habe, denn ich weiß wohl, daß

er

er sich von meinem Vater gekränkt glaubte, dennoch aber weniger aus eigenem Antriebe, als gereizt von bösen Menschen handelte.

Habt Dank, Herr Herzog — rief Hans mit tiefer Rührung — für diese tröstenden Worte, die mir ewig unvergeßlich seyn werden. Ich werde nun mit weniger Schmerz an meinen unglücklichen Vater denken können, da ich weiß, daß ihn Herzog Albrecht mit Milde beurtheilt. Euch, gnädiger Herr, vertraue ich mich gern, den edeln Herren, die Euch begleiten, aber nur gegen das Angelöbniß: was ich ihnen erzähle, so wie überhaupt mein ganzes Daseyn, ewig verborgen zu halten.

Das leisten wir Euch, bei unserer ritterlichen Ehre — sprach Wolfgang, und alle Andere stimmten ihm bei, wahrscheinlich gab aber einer dieses Versprechen mit der gewissenlosen Ausflucht eines äußerlichen Eides, weil sonst nicht bis auf unsere Zeiten gekom-

men seyn könnte, was Hans nur unter dem Siegel der Verschwiegenheit entdeckte.

Euch allen, gnädige und edle Herren — begann jezt Hans — ist es wohl bekannt, daß mein unglücklicher Vater in einer welschen Gränzstadt der Botschaft von der Hülfe harrte, mit welcher Rudolph von Warth, von Seiten der heiligen Vehme, ihm geschmeichelt hatte, und daß das Fehlschlagen seiner Hoffnung und nagende Reue über seine That ihn zur Verzweiflung brachten. In einem Anfall derselben verließ er einst die Stadt, rannte hin auf die Landstraße, zu sehen, ob kein Bote zu ihm käme, und als er nichts gewahrte, ging er in ein nahe gelegenes Wäldchen, wo er sich, unter einen Baum geworfen, mit seinen Gedanken beschäftigte. Verzweiflung wüthete hier so fürchterlich in ihm, daß er sein Schwerd ergriff, und den Heft desselben an einen Baum stemmte, um sich hinein zu stürzen. Schon hatte er sich die gehörige Richtung gegeben, damit der

Stoß das Herz gewiß treffen mögte, als er sich von hinten ergriffen fühlte. Er wendete sich um, und die Gestalt die er erblickte, konnte ihm freilich in diesem Augenblicke leicht ein Engel scheinen, ob sie schon nur ein schönes Weib war. Denkt Euch eine reizende weibliche Gestalt, mit einem weißen langen Gewand bekleidet, deren fliegendes Haar den Nacken nachläßig hinabwallt, so habt Ihr das Bild der Retterin meines Vaters.

Unglücklicher, was willst Du beginnen? — rief das schöne Mädchen dem Verzweifelnden zu.

Erlösung suchen von den Qualen der Hölle — erwiederte Johann mit brüllender Stimme.

Und würdest Du sie wohl auf diesem Wege finden, armer Verblendeter — fuhr jene fort — Stecke Dein Schwerd in die Scheide, komm mit mir, schleuß mir Dein Herz auf, und erwarte lindernden Trost.

Gott — rief jezt Johann — wäre ich würdig, daß Du zu meiner Rettung einen Engel sendetest?

Er hob sein Schwerd auf, ließ sich von der Jungfrau, die seinen Arm faßte, leiten, wahrscheinlich ohne seiner selbst bewust zu seyn. Sie führte ihn am Ausgange des Wäldchens, in einen Garten, nicht fern von der Stadt, und gieng mit ihm in ein kleines Lusthaus, wo sie ihn bat, sich zu erholen und sie dann zur Vertrauten seiner Leiden zu machen. Doch ich bemerke, daß ich meine Erzählung heut kaum würde endigen können, wenn ich so umständlich fortfahren wollte, wie ich angefangen habe.

O thut dies immer — forderte ihn Albrecht auf — denn Ihr leistet mir damit einen Dienst.

Zu welchem mir die Kraft gebrechen würde — entgegnete Hans — Wie vermögte ich Euch, gnädiger Herr, lebhaft zu schildern, an was der bloße Gedanke mich

bis in mein Innerstes erschüttert. Erlaubt mir jezt nur kurz zu seyn, befehlt Ihr aber, und laßt Ihr mir dazu die nöthige Zeit: so will ich zuweilen eine Stunde in diesem Gemache anwenden, um Euch die Geschichte meiner Eltern weitläuftiger schriftlich aufzusetzen. Bis dahin gefalle es Euern Gnaden, Euch mit einem kurzen Abriße derselben zu begnügen. Hört jezt weiter!

Es war Laura, die verwaiste Tochter eines wohlhabenden Bürgers, welche die Retterin meines Vaters wurde. Lange blieb mein Vater verschlossen gegen sie, sie bat aber so dringend und so schön, daß er ihren Bitten zuletzt nicht zu widerstehen vermogte. Er entdeckte sich ihr, und als er dieses erschütternde Geschäft geendigt hatte, machte er ihr Vorwürfe, ihn, den sie nun selbst verabscheuen würde, vom Tode gerettet zu haben. Aber Laura verabscheuete ihn nicht, sie entschuldigte seine That, wozu sie aus dem Benehmen Eures verewigten Vaters und

aus den Verführungen Rudolphs von Warth und seiner Genossen die Gründe hernahm. Sie zeigte gegen ihn das thätigste Mitleid, bot ihm das Haus in ihren Garten zur Wohnung an, sich darin vor der wahrscheinlichen Verfolgung zu verbergen, und bediente sich der ganzen Macht der hinreißenden weiblichen Beredsamkeit, ihn zu beruhigen. Sie nahm dabei einen Geistlichen, der ihr Verwandter war, zu Hülfe, und ich habe wohl nicht nöthig, Euch zu sagen, auf welche Art dieser Mann mit meinem Vater sprach, da Euch Allen wohl bekannt seyn wird, wie leicht Welschlands Geistliche für Mord Ablaß ertheilen, und daß ihnen vielleicht die Ermordung eines Kaisers noch erläßlicher dünkt als jede andere, da ihnen die Herrschaft dieser Fremdlinge im Allgemeinen verhaßt ist.

Der tröstliche Zuspruch des Geistlichen und der schönen Laura wirkte auf den unglücklichen Johann. Er wurde ruhiger, und konnte jezt der Freuden des Umgangs mit einem reizenden und wohlwollenden Mädchen ge-

genießen. Ihr wisset, daß sich Johann durch seine vortheilhafte Bildung auf den ersten Anblick empfahl, und diese war vielleicht die erste Ursache zur Theilnahme der schönen Laura, die durch das Mitleid, welches sanftfühlende Weiber gewöhnlich für jeden Unglücklichen zu fühlen pflegen, noch verstärkt wurde. Laura fand an dem Unglücklichen, ungeachtet seiner Fehler und seines Verbrechens manches Achtungswürdige, was diejenigen von Euch, edle Herren, die ihn einst gekannt haben, gewiß zugestehen werden. Hierdurch wurde Laurens Mitleid nach und nach zur Liebe erhoben, und auch Johann begann diese Leidenschaft für die Jungfrau zu fühlen, die er als seine Wohlthäterin ehrte.

Ich wurde die Frucht dieser Liebe, aber meine Geburt, von welcher Laura hoffte, daß sie ihren Gatten vollends gänzlich von der Schwermuth heilen würde, die ihn noch öfters befiel, hatte die entgegengesetzte Wirkung, weil sie von einem Unglück begleitet wurde, das meinem Vater alle Ruhe wieder

raubte, welche Laurens Zärtlichkeit in seine Brust gezaubert hatte.

Ich kostete meiner Mutter das Leben und es bedarf wohl keiner Erwähnung, welchen Einfluß dieß auf meinen Vater haben muste. Er fiel jezt wieder zurück in jenen traurigen Zustand, aus welchen Laurens Zärtlichkeit ihn mit süßer Gewalt gerissen hatte. Gejagt von der Furie der Verzweifelung verließ er Florenz, und durchirrte Welschland bis zur Zeit, wo er Kaiser Heinrichen in Pisa bat über ihn ein Urtheil zu sprechen.

Meine Eltern hatten Florenz zu ihrem Aufenthalte gewählt, weil sich Johann in dieser guelphischen Stadt sicherer glaubte, als in einer andern, wo die Partei der Gibellinen die herrschende war. Bei seiner Abreise überließ er mich den Händen meiner Wärterin, die zum Glück keine feile Dirne war, sondern mir den Verlust meiner Mutter durch muttergleiche Zärtlichkeit zu ersetzen suchte. Sie brachte mich zurück in die Geburtsstadt meiner Mutter, deren Ver-

wand-

wandter, Vater Bernardo, für meine Erziehung sorgte.

Hier lebte ich einige Jahre, bis mein Vater, zu seiner Aufheiterung meine Gegenwart in Pisa wünschte. Bernardo brachte mich dahin, und abwechselnd hielt ich mich nun im Augustinerkloster und in der Wohnung eines Mannes auf, dessen Pflege mein Vater mich anvertrauet hatte.

Zwanzig Jahr war ich alt, als mein Vater sein Leben reuevoll beschloß. Mein lebhafter Geist strebte, durch Kriegsdienste wenigstens einen Schein des Ranges zu erhalten, der mir nach meiner Abkunft zugekommen wäre; mein Vater hatte sich aber immer bemüht, dieses Feuer in mir zu dämpfen, und Bernardo vereinigte sich zu gleichem Zwecke mit ihm. Er stellte mir vor, daß ich daheim, im Genuße der beträchtlichen Verlassenschaft meiner Mutter, die er indessen zu meinem Vortheile verwaltet hatte, glücklicher seyn würde, als im Ringen nach kriegerischen Ruhm und nach eiteln Glanz, der meinen

Ehr.

Ehrgeiz vielleicht dennoch nimmer sättigen würde. Wozu Bernardo mich ermahnte, hatte auch mein Vater auf dem Sterbebette, in seinem letzten Willen, mich aufgefordert, dennoch würde ich diesen Ermahnungen vielleicht nicht gefolgt seyn, wenn nicht bald nachher eine andere Leidenschaft meinen Ehrgeiz besiegt hätte.

Liebe führte mich zu der glücklichen ländlichen Ruhe, welcher ich jezt genieße. Ich wurde damals mit dem guten Weibe bekannt, deren Liebe noch jezt mein größtes Glück ausmacht, und meine Empfindungen für sie gaben Bernardo's Vorstellungen größeres Gewicht. Ich entschloß mich, ihnen zu folgen und noch hat es mich nicht gereuet.

Weil ich besorgte, daß meine Abkunft in Welschland entdeckt werden mögte, beschloß ich es zu verlassen. Ungern schied meine Geliebte von ihrem Vaterlande, aus Liebe für mich entschloß sie sich aber dennoch dazu. Ich verkaufte nun meine Güter, und siedelte mich hier an. Reifere Jahre und Anhänglichkeit an eine zärtliche Gattin und an meine Kinder

der dämpften den Ehrgeiz, der sich noch zuweilen in mir regte, und wenn er sich zu entzünden drohte, ging ich in dieses Gemach, erinnerte mich der Lehren meines Vaters und betete.

Hier endigte Hans; seine Zuhörer wünschten aber, daß er weitläuftiger gewesen seyn mögte, weil seine Geschichte viel Anziehendes für sie hatte. Albrecht fühlte Wohlwollen und Achtung für ihn, er wünschte diesen aufgefundenen Verwandten länger um sich zu behalten. Dies bewog ihn zu einem Erbieten, durch welches er jedoch vielleicht Hansen auch einigermaßen zu ersetzen suchte, was seinem Vater, allerdings nicht ganz ohne Unrecht, war entzogen worden. Er forderte ihn auf, nach Oesterreich zu kommen, und eine Herrschaft von ihm zum Lehn zu nehmen. Hans war aber weit entfernt, dieses Erbieten zu benutzen.

Nein gnädiger Herr — antwortete er — ich lebe hier glücklicher, als wenn Ihr mich in Oesterreich zum reichsten Bannerherren

mach-

machtet. Hier werde ich, von allen Nachbarn geliebt und geschätzt, weil sie, auf deren Bildung weniger Sorgfalt verwendet wurde, sich öfters bei mir Rath holen können; in Oesterreich würden aber viele den Sohn des Kaisermörders hassen. Eure Güte wird einwenden, daß ich, wie hier, unter einem erborgten Namen auftreten könnte, allein die Aehnlichkeit mit meinem Vater würde mich verrathen, man würde nachforschen, und wahrscheinlich nicht vergeblich. Lasset mich in meiner ländlichen Zurückgezogenheit, in welcher ich noch glücklicher seyn werde, nun da ich weiß, daß der letzte von Kaiser Albrechts Söhnen die Verirrung meines Vaters mit Milde beurtheilt.

Der Sturm hatte sich jezt gelegt, und Albrecht zog mit seinen Reisigen weiter, versprach aber, Hansen mit dem Ritter Wolfgang allein noch einmahl zu besuchen, und dann länger bei ihm zu verweilen wie jezt.

Ge-

Gesegnet und geliebt von seinem Volke herrschte Albrecht bis in das Jahr 1358 über die österreichischen Staaten. Er war vorzüglich im Frieden groß, doch stand er auch nicht an das Schwerd zu ziehen, wenn es das Beste des Landes erheischte. In einem glücklichen Kriege, den er wider die Zürcher und ihre Verbundenen führte, erwarb er sich Heldenruhm, noch größern Ruhm aber durch seine Staatsklugheit; und durch trefliche Gesetze und Einrichtungen, wodurch er sich den Namen des Weisen verdiente, unter welchen er jezt in der Geschichte glänzt. Alle seine Unterthanen liebten ihn als ihren Vater, von seinen Nachbarn wurde er geehrt und gefürchtet. Seine Mäßigung und seine Klugheit erhielten dem Lande den Frieden, in dessen Dauer die Wunden geheilt wurden, die ihm zuvor ein lange dauernder Krieg geschlagen hatte. Die Macht, welche ihm seine weitläuftigen Besitzungen gaben, sicherten ihn vor muthwilligen Angriffen der benachbarten Fürsten, denen es auch wohl be-

kannt

kannt war, daß man den sanftmüthigen Albrecht dennoch nicht ungeahndet beleidigen dürfe.

Glücklich war Albrecht als Fürst, als Gatte und Vater nicht minder. Vier Söhne und zwei Töchter, hoffnungsvolle Kinder, nannten ihn Vater, und die Liebe der trefflichen Johanne war bis zu Albrechts lezten Tage noch so innig und warm, wie in den ersten Wochen ihrer Ehe. In ihren Armen, umringt von weinenden Kindern, starb er als ein Weiser, wie er gelebt hatte. Die zuversichtliche Hoffnung: daß seine ältern Söhne das Land wohl regieren und für die Ausbildung ihrer jüngern Geschwister sorgen würden; erleichterten ihm das Scheiden.

Sein Tod sezte ganz Oesterreich in unverstellte Trauer, jeglicher Bewohner des Landes beweinte in ihm einen Vater, und lange floßen die Zähren Johannens dem unvergeßlichen Gemahle.

Ende.

kannt war, daß man den sanftmüthigen Albrecht dennoch nicht ungeahndet beleidigen dürfe.

Glücklich war Albrecht als Fürst, als Gatte und Vater nicht minder. Vier Söhne und zwei Töchter, hoffnungsvolle Kinder, nannten ihn Vater, und die Liebe der trefflichen Johanne war bis zu Albrechts lezten Tage noch so innig und warm, wie in den ersten Wochen ihrer Ehe. In ihren Armen, umringt von weinenden Kindern, starb er als ein Weiser, wie er gelebt hatte. Die zuversichtliche Hoffnung: daß seine ältern Söhne das Land wohl regieren und für die Ausbildung ihrer jüngern Geschwister sorgen würden; erleichterten ihm das Scheiden.

Sein Tod sezte ganz Oesterreich in unverstellte Trauer, jeglicher Bewohner des Landes beweinte in ihm einen Vater, und lange floßen die Zähren Johannens dem unvergeßlichen Gemahle.

Ende.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Heinse, Gottlob Heinrich,

Albrecht der Weise und seine Brüder, Erzherzoge von Österreich

Bd.: 2

Leipzig 1793

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.62-b#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11719885-6
VD18 15563731-001